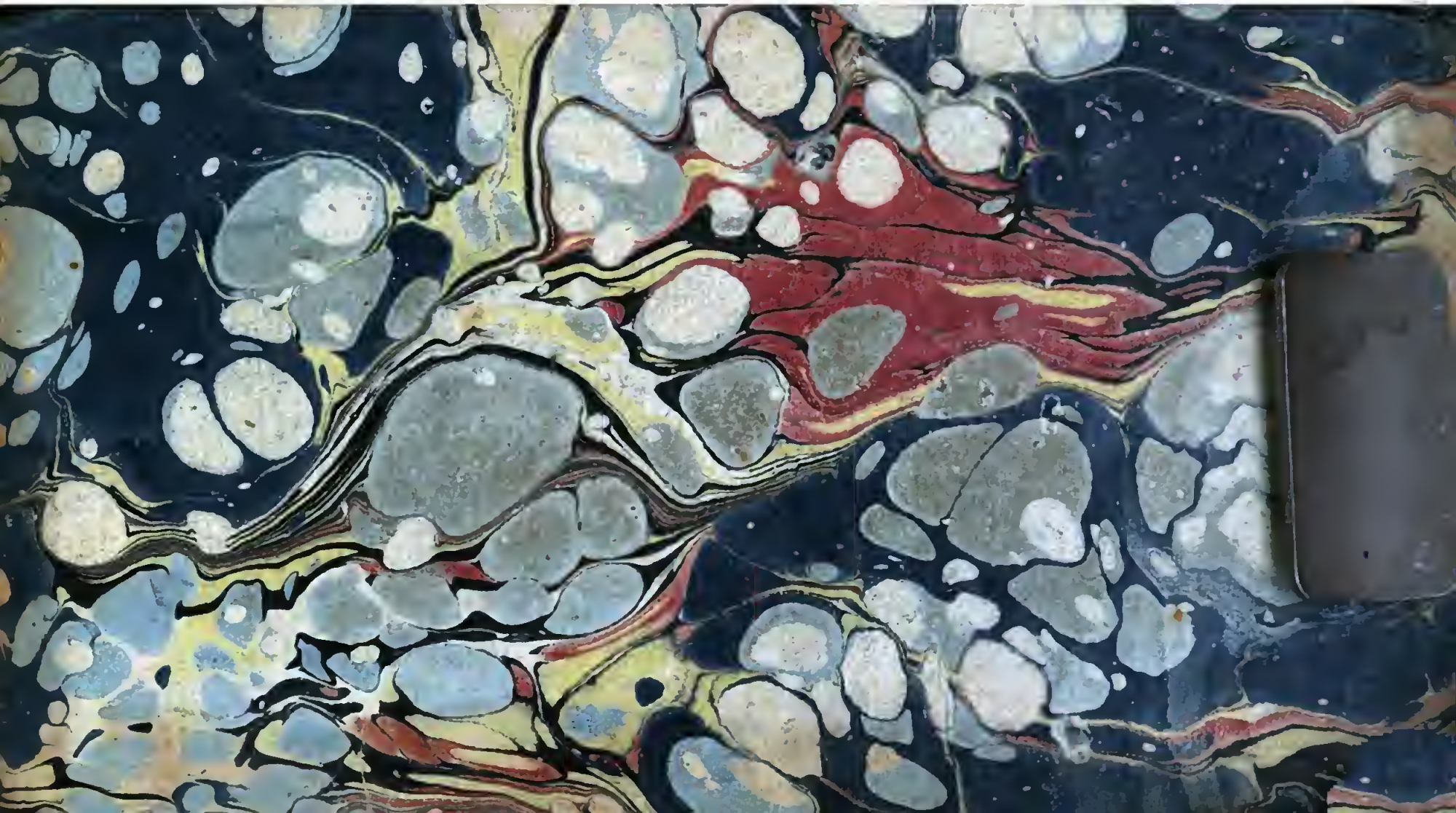


<36604960720011

<36604960720011

Bayer. Staatsbibliothek

9. 2555

~~Sch W. Deutsche. p. 555.~~

P. Ogorod

1912/2

Schmid

Digitized by Google

Anthologie
der
Deutschen.

Zweeter Theil.

herausgegeben
von
Heinrich Christian Schmid,
Doctor der Rechte und Professor zu Erfurt.

Frankfurt und Leipzig, 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Herrn

J. C. Lavater,

Diaconus zu Zürich.

Begierig ergreife ich die erste beste Gelegenheit, die Hochachtung, die ich Ihren Verdiensten, und die Dankbarkeit, die ich Ihrer Gütigkeit schuldig bin, öffentlich an den Tag zu legen. Eine Sammlung, die Sie selbst mit so ansehnlichen Geschenken geziert haben, muß Ihnen besonders eigen, eine Sammlung von Werken so verschiedner Genies kann Ihnen angenehmer seyn, als eine Arbeit von mir selbst.

Kaum hätte ich es selbst geglaubt, so geschwind wieder einen Theil dieser Anthologie liefern zu können; allein mein Muth, den

keine Art von Verläumdungen schwächen kann, ward durch unerwartete Beiträge gestärkt. Die Gütigkeit derer Herren von Thümmel, Jacobi, Denis, Mastalier, Sonnenfels, Rüscheler, Michaelis, Engel, von Blankenburg und Ihre Freigebigkeit unterstützten mich, diesen Theil mannigfaltiger und reichhaltiger zu machen, als den ersten.

Von denen Seltenheiten, nach denen ich in der Vorrede des ersten Theiles seufzete, habe ich die Tänzerinn und Götz's Poesieen erobert. Des letztern Einwilligung konnte ich nicht suchen, so gern ich es gethan hätte, da mir niemand den eigentlichen Ort seines Aufenthalts entdecken können oder wollen. Ich würde mich für belohnt gnug halten, wenn Herr Götz durch diesen neuen Druck

seiner Gedichte veranlaßt würde, sie zu verbessern, und ihnen gleichen Werth mit denen in den Liedern der Deutschen zu geben.

Herr Ebert hält dafür, daß von seinen Liedern nur diejenigen die Unsterblichkeit verdienen, welche Herr Ramler unter die Lieder der Deutschen aufgenommen hat.

Von Herrn Lenz würde ich wenigstens einige Freimäuerlieder mittheilen können, wenn er sich nicht über seine Gedichte selbst folgendermassen erklärt hätte: „Obwohl Ew. „und andrer Männer Beifall mir allenfalls „zur Entschuldigung dienen könnte, wenn „ich mich bewegen liesse, zu glauben, meas „esse aliquid nugas, so kömmt es mir doch

„zu, beſcheiden zu ſeyn, ſolche Namen zu „reſpectiren, und ſie nicht der Verantwor„tung auszuſetzen, daß ſie mittelmäßig gera„thene Verſuche in einer berühmten Gallerie „aufgeſtellt hätten, wo nur lauter Meiſter„ſtücke Platz finden ſollten. Ich will nicht „ſagen, daß nicht hin und wieder in meinen „kleinen Geſängen Spuren des Genies her„fürſtechen möchten. Ich würde mich, wenn „ich ſie ganz niederſchlagen wollte, an allen „denen verſündigen, die jemals ſolche mit ei„nigem Beifalle beehrt haben. Allein ich „bin doch auch überzeugt, daß ich einen groſ„ſen Theil dieſes Beifalls denen Gelegenhei„ten, der Zeit, und andern zufälligen Um„ſtänden zu danken gehabt; und mein Ge„wiſſen ſagt mir, daß die meiſten meiner Ge-

„dichte, welche ich gemeiniglich stans pede „in uno und in der Hitze der Begeisterung „verfertigt, nie aber behörig retouchirt und „ausgebessert habe, incorrect und voller un„verzeihlicher Nachläßigkeiten, folglich zum „höchsten mittelmäßig sind. At mediocri„bus etc. Ich bitte also, und diese Bitte „ist aufrichtig und gehet von Herzen, ich bitte, „lassen Sie mich in meiner verdienten Ver„gessenheit, lassen Sie die Gebeine meiner „Muse in Ruhe; lassen Sie mich in der „Stille zusehen, wie sich Witz und Geschmack „in meinem Vaterlande bessern und erhöhen, „ohne daß ich auftrete und durch mein Bey„spiel erweise, daß wir es noch nicht zu der „Vollkommenheit gebracht haben, wohin zu „gelangen wir uns bis anhero bestrebet.“

Einer Schönen verzeiht man gern ein wenig Eigensinn, und ich hoffe, meine Leser werden es selbst billigen, daß ich mehr die Achtung, die ich diesem Manne schuldig bin, als ihre Neugierde in Erwägung gezogen habe.

Ich würde die Ehrfurcht gegen Sie und meine Leser aus den Augen setzen, wenn ich mich hier mit jedem Zeitungsschreiber duelliren wollte. Und wer kann sich wohl mit dem Gewäsche jeder dieser Herren abgeben? Sie mögen lästern! Nur alle Beschuldigungen böser Absichten verbitte ich in Zukunft. Ich, der ich einen **Leßing** nie beleidigen **kann**, sollte ihn haben beleidigen **wollen**? Einiger Vorwürfe hätten sie sich schon um deswillen

ſchämen ſollen, weil ſie bis zum Ekel abgenutzt ſind.

Hätte ich es gewuſt, daß Herr Zachariä wirklich geſonnen ſey, ſeine Chreſtomathie fortzuſetzen, ſo würde ich ihm nie einen Eingriff gethan haben.

Daß Herr Duſch eine Ausgabe des Zernitz beſorgen wollte, war mir nicht unbekannt, allein ich zweifelte, ob ſich zu den ſämmtlichen Werken dieſes Dichters viele Käufer finden möchten. Herr Schlegel, der in der neuen Edition ſeines Batteux Zernitz's Genie zu ſehr erniedrigt, hat mich ſehr misverſtanden, wenn er glaubt, daß ich Zernitzen für Gottſcheds Schüler ausgebe.

Gottschedische Schule heisset hier nur Gottschedischer Geschmack.

Der poetische Brief des Herrn von Thümmel in dem ersten Theile ist in dem Jahre 1764 geschrieben, und an einen Herrn von Bose gerichtet.

Herrn Kretsch's Uebersetzung des Pope ist nicht so selten, als ich bey der Herausgabe des ersten Theils meinte, und auch mit solcher Pracht gedruckt, daß ich, die Größe des Gedichtes ungerechnet, dem Verleger desselben zu viel Schaden thun würde, wenn ich es dieser Sammlung einverleiben wollte. Ich habe es daher nur bey einer kleinen Probe davon bewenden lassen.

Herrn Käſtners Elegie iſt nicht am Tage ſeiner Abreiſe aus Leipzig, auch nicht 1756, ſondern 1755 zu Göttingen geſchrieben.

Das Sinngedicht im erſten Theil an Naſo S. 386. rührt von dem ſeeligen Gellert her, von dem ich auch das auf Richardſon und noch ein andres würde mitgetheilt haben, wenn jetzt nicht zu ſeiner Nachlaſſenſchaft ohnedies ſo viel begierige Hände da wären.

Es haben mich einige erinnert, und ich muß ihnen in der That Recht geben, daß es eine etwas zu harte Forderung iſt, wenn ich von noch lebenden Dichtern nur ſolche Gedichte erbeten habe, die ſie nie unter ihre Werke aufnehmen wollen. Es befürchteten einige, ich

würde dadurch entweder wenig oder sehr viel schlechtes bekommen. Allein zur Zeit kann ich darüber nicht klagen, und ich wollte doch nicht gern diese Sammlung zu einer periodischen Schrift machen.

Die Herren Orell, Geßner und Compagnie haben der neuen Ausgabe von Herrn Wielands poetischen Schriften, an einem vielleicht sehr unschicklichen Orte, die beiden vortrefflichen Gedichte Nadine und Chloe andrucken lassen, welches mir desto empfindlicher ist, da dieses Beispiel vielleicht für andre Verfasser und Verleger verführerisch seyn könnte.

Dringend wiederhohle ich hier meine Bitte an alle Freunde des Geschmacks, mir beson-

ders von verſtorbnen Dichtern unbekannte kleine Stücke, fliegende Gedichte, die in Wochenſchriften vergraben geblieben, und Verſuche ſolcher Männer, die der Dichtkunſt untreu geworden ſind, mitzutheilen, und mich in den Stand zu ſetzen, einen dritten Band zu liefern. Wie manches gute Gedicht mag von 1740 bis 1770 gemacht worden ſeyn, das unverdienter Weiſe ein Raub der Zeit geworden!

Inſonderheit fodre ich die Herren Hermes, von Blankenburg, von Ewald, Duſch, Beyer, Löwen, Waſer, Aldorfer, Eſchenburg, und den ältern Herrn Fiſcher aus Koburg auf, mich theils mit ihren eignen, theils mit fremden Seltenheiten zu beſchenken.

Unter dem Abdrucke dieses Theils hat mir Herr Löwen, auf dessen Freundschaft ich stolz bin, ein vortreffliches Geschenk mit einer Romanze gemacht, die unstreitig zu seinen Meisterstücken in dieser Dichtungsart gehöret. Mit welcher Freude sage ich ihm hier Dank!

Innhalt.

Innhalt.

Die Tänzerinn, von Roſt oder Lamprecht S. 1

Hering, zwey Klagoden

Ueber den Tod einer Mutter 35

Ueber den Tod eines Bruders 41

Lavater, Poeſieen von ihm

Der Gott der Natur, Choral 49

Paſtoral 59

An Herrn Schintz 65

Die Freundſchaft 75

An den ſeeligen Gellert 81

Nüſcheler, Poeſieen von ihm

Die Belagerung von Solothurn 89

Trinklied für Schweitzer 92

Ueber die politiſche Genügſamkeit der Schweitzer 94

Der Kummer 96

Die Standhaftigkeit 99
Hymne an Gott 101
Schmidt, zwey Gedichte
Apotheose des Anakreon 106
Die Ueberzeugung 110
Engel, Ode an die menschliche Seele 112
Mastalier, An Melpomenen auf die falsche Nachricht, daß Herr Weiße von ihr Abschied genommen 114
Ode auf Dauns Tod 117
Denis, Schreiben an einen Freund 122
Löwen, Anrede an das Hannöverische Publikum; im Namen der Seilerischen Gesellschaft 128
Romanze, unter Chloens Fenster gesungen 131
Ungenannter, Friedensgedicht 134
Schmidt, C. A. zwo Idyllen
Silen, nach dem Virgil 141
Die Nymphe Panope 150

Innhalt.

Schmidt, J. F. Auf die Zurückkunft des Erbprinzen zu Sachsengotha von seinen Reisen . 164

Seidel, Lied der Schnitter 167

Lied der Erndter nach der Erndte 170

Der junge Schnitter . 173

Krauseneck, Lied eines Pilgrims 175

Lied eines Weidmanns 178

Ungenannter, Theorie der Liebe 181

Bernhardi, die kleine Jungfer . 182

Ungenannter, Charin, ein Sinngedicht 183

Jacobi, fünf Gedichte

Die Cyklopen 184

An Chloen 188

An Herrn Gleim 189

An die Liebesgötter 193

An Belinden 196

Götz, Poesieen von ihm

Anakreons Vermählung 198

Alcimadure, nach dem Theokrit 200

Innhalt.

Götz, An die Vögel 206

Daß Laura dankbar seyn soll ebend.

Das zu große und zu kurze Glück ebend.

An Henriettens Bette 207

Die schriftliche Liebesversicherung 208

Nach der Tragödie des Seneka Thyest ebend.

An einen Maler, Spitzler 209

Thirsis im Handel mit Doris 211

Alexis und Dorinde 212

Fragment eines Gedichts von der Abgötterey 213

An Amarillis 214

An dieselbe 216

An Doris 218

Die deutschen Liederdichter 221

Auf den Burgunder 222

Laura, oder: die Liebe 224

An die Veilchen 226

An Philinden 229

v. Thümmel, Sinngedichte

Der Zweifler 235
Die Reise ebend.
Auf eine deutsche Dichterinn ebend.
Bitte eines Liebhabers an seine junge Geliebte 236
Das richtige Sinnbild 237
Der Heldentod ebend.
An ein Fräulein, bey Ueberschickung der Wilhelmine 238

Leyding, einige Gedichte von ihm

Bittre Klage 240
Der Wunsch 241
Die Jungferschaft der Musen 242
Der Affe und Matz der Reimer 243
Die Schöne 244
Eines erlösten Ehemanns Glaube und Trost 245
Mirsilis ebend.
Thraxens Gelübde 246

Leyding, Fragment eines Gesprächs 246

Dreyer, Ein Leichenkarmen auf einen todtgebissenen Hund 247

Zachariä, Innschrift in seine episch-lyrischen Werke an Meinhardt 251

Schrader, eine dithyrambische Kantate 252

Fabrizius, Damon, oder: von der Größe des Geistes 254

Klagen an den Frühling 287

Klopstock, ein Gesang von ihm 293

v. Sonnenfels, Poesieen von ihm

Klage des Hirten von Ida, eine Idylle 298

Das Gesicht des Sohns Sela Haschemeh 301

Ode auf Daun 309

Meinhardt, an Kalliste 311

Ungenannter, die Sinngedichte 313

Schlegel, Poesie und Musik, ein Sinngedicht 313
Weiße, Uebersetzung einer Kantate von Metastasio 314
Michaelis, zehnte Elegie im ersten Buche des Tibull 332
nach d'Arnaud, der Adler Jupiters und die Taube der Venus 338
Meinhardt, Heliodors Hymne auf die Thetis und den Peleus 339
Weiße, Fragment einer Ode der Sappho 341
Mendelssohn, Monologe aus dem Hamlet 342
Pope's Gedicht, der sterbende Christ an seine Seele 344
Kretsch, dasselbe 345
Raspe, die schöne Rosemunde, eine Romanze aus dem Englischen 346
Der entschloßne Schäfer, eben daher 354
Weiße, König Lodbrogs Leichengesang 355

Gerſtenberg, Maskerade aus der Braut 359
Grabſchrifteu
Aſpaſia 368
Dula ebend.
Ungenannter, Die keuſche Dorinde, ein Sinngedicht 369
Kleine Gedichte aus dem Franzöſiſchen
Nach dem **Moncrif**, Dorinde 371
Der Unentſchlüßige 372
Nach dem **Panard**, der gute Rath ebend.
Nach **demſelben**, Die Zeiten ändern ſich 273
Die Geſchenke 374
Nach dem **Bernard**, Likoris Zorn 375

Die

Die Tänzerinn.

1741.

Vorerinnerung.

Der Verfaſſer dieſes kleinen komiſchen Gedichts iſt ungewiß. Einige machen Lamprechten andre Koſten dazu. Ich wünſchte, dieſe Ungewißheit nur deswegen heben zu können, weil es in der Geſchichte der komiſchen Epopee unter den Deutſchen von großer Wichtigkeit iſt. Zwar iſt der Plan in dieſem erſten Verſuche noch ziemlich unerheblich, und die Sprache, ein paar Gleichniſſe ausgenommen, gar nicht ſo zierlich als in der Wilhelmine: hingegen findet man viel glückliche komiſche Wendungen, und in Anſehung der Sprache, muß man bedenken, daß vieles dazumal noch ſtark war, was uns heutzutage matt ſcheint.

Ich will eine Begebenheit erzählen, für welche mir Homer seinen Achilles, und Virgil seinen Aeneas willig abtreten würden, wofern sie noch diese Geschichte verewigen könnten, die bey den Nachkommen eben so groß bleiben wird, als sie bey ihren Vorfahren gewesen ist. Ich will den Sieg der geschicktesten Tänzerinn, der tapfern Philinde, über die verwegene Selinette in seiner Größe darstellen, welcher allen Schönen zur Aufmunterung dienen wird, der unsterblichen Philinde nachzuahmen, und an demjenigen Lorber, den diese Heldinn so standhaft erstritten und so rühmlich behauptet hat, wenigstens durch ähnliche Thaten Theil zu nehmen.

Ihr aber, ihr dreymal drey großen Göttinnen! Gewähret mir jetzo einen Trunk aus eurer geheiligten Quelle! Stärket meine Ausdrücke! Begeistert eine Erzählung, welche den Ruhm der mächtigen Erato ausbreiten soll! Dir, große Polymnia, übergebe ich mein Gedächtniß, damit mir nichts von den Thaten der edelmüthigen Philinde entfallen möge. Du aber reizende Göttinn Melpomene, nimm dich meines Vortrags also an, damit mein Brustbild noch dereinst auf den Spiegeltischen der Schönen eine Stelle einzunehmen gewürdiget werde! So helft mir denn ihr neun göttlichen Schwe-

stern meine Erzählung von demjenigen anfangen, was vor dem Kampfe meiner Heldinn voraus gegangen ist. Führet mich in das Zimmer der angeputzten Philinde, und lasset mich dieselbe gleich von diesem Orte bis auf ihren Kampfplatz begleiten.

Die fünfte Stunde des Nachmittags hatte bereits geschlagen. Die Kutschen rollten durch die *** Gassen, die Schönen zu ihren Verrichtungen abzuholen. Um den Wochenbetten fiengen sich schon die häuslichen Gespräche in halben Zirkeln an; und bey Selindens Caffeetische hatte man schon Callistens Brautschmuck zu beurtheilen aufgehöret, und wollte nunmehr Polyanders Art in die Fenster zu grüssen vornehmen. Nur Philinde saß noch beständig auf ihrem Stuhle, welchen sie bey jedem Kutschengeräusche, das sie an das Fenster gezogen, verlassen, und allemal mit einer Mine, worinnen Ungeduld und Annehmlichkeit vermischet waren, wieder gesuchet hatte. Endlich aber erschien ihr Kammermädchen und brachte die Nachricht, daß der Wagen gekommen wäre.

Der junge Selimor, welcher sie abzuholen in das Zimmer trat, machte gleich die Anrede, als das Fräulein mit dem Aufstehen beschäftiget war. Er eilete hinzu, ergriff ihren Handschuh, den eine der schönsten Hände ausfüllete, und

nach zwo Minuten hatte die annehmliche Philinde den Stuhl völlig verlassen.

Einige unsichere Schritte, welche den zarten Körper derselben alle Augenblicke fallen zu lassen droheten, konnten doch nicht verhindern, daß sie durch den Beistand des geschickten Führers bis an die Treppe kam.

Hier zeigte der beherzte Selimor, wie man ein Frauenzimmer auf der Treppe führen sollte, ohne dasselbe auftreten zu lassen. Kurz, Philinde wuste nur wie sie von ihrem Stuhle an die Treppe gekommen war, aber von dem Heruntersteigen und Aufsetzen wuste sie nichts, denn dieses verrichtete nur Selimor.

Die stolzen Pferde, welche dem Kutscher schon mehr als einmal ihre Begierde, der schönen Philinde zu dienen, kund gemacht hatten, flogen, so bald die Wagenthüre durch das Einschnapfen die Losung gegeben, so schnell über die Gassen, daß Fahren und Absteigen so zu reden nur eine Sache waren.

Hier stürzete sich das Fräulein in Selimors Arme, aus welchen sie nicht eher gelassen wurde, bis die Thürschwelle nicht mehr von ihr überstiegen werden durfte. Die Wand öfnete sich, und unsere Heldinn kam in einen prächtigen Saal, wo viele Schönen und Mannspersonen versammlet waren, die ihr alle bey ihrem

Eintritt etwas in geheim zu sagen schienen. Wie man nach der Zeit erfahren, so ist es eine Versicherung gewesen, daß sie willkommen wäre.

Der Himmel wollte dieser Versammlung seinen Beifall insbesondere zu erkennen geben, und hatte seine Lichter von dem Firmamente genommen, und in diesem prächtigen Saale angeheftet, ihn dadurch noch prächtiger zu machen. Die Sonne vertheilete sich in vier große Feuer, wovon ein jedes in zwölf besondern Sternen brannte, und über die Anwesenden schwebte. Die übrigen Himmelslichter nahmen ihre Stellen an den Wänden ein, und Castor und Pollux hatten den Ausgang und Eingang des Zimmers zu besorgen; Ein geschäftiger Planet aber lief um diese Lichter herum, und verhütete, daß sie sich niemals verdunkeln konnten. Der einzige Mond war davon ausgeschlossen, denn er mußte der Kutschen wegen auf den Gassen eine angenehme Dämmerung zu erhalten suchen. Sonst schien der ganze Saal ein glänzender Aufenthalt der Götter zu seyn, worinnen der Schönheitsapfel noch einmal sollte verschenkt werden.

Die ganze Gesellschaft hatte ihre Augen auf Philinden gerichtet, sie zu bewundern; Und keine Schöne, als die einzige Selinette, war schuld, daß man sich noch nicht entschliessen

könnte, eine von beyden für die Schönste zu erklären.

Philindens Anzug war reizend: Ein blaues Kleid welches sich an den schönen Körper anschmiegte, zeigte eine sehr schmale Mitte des Leibes, die aus einer vortrefflichen Schulterbreite herabstieg. Gold und Silber schienen hier von gleichem Werthe zu seyn, da beyden die gerechte Anmuth, die aus allen Gliedern der Philinde blickte, erst die wahrhafte Kostbarkeit ertheilte. Allein was dem Fräulein die gröste Pracht gab, war ihr braunes Haar, welches, mit den stärksten Stralen der feurigsten Demante durchflochten war, und auf dem ausgeschweiften Nacken in wollüstigen Locken herum spatzierte.

Dem ungeachtet schien noch Selinette Philinden den Vorzug streitig zu machen. Ihr Anputz war so beschaffen, daß er wenigstens einige strenge Richter des Putzes einnahm, und Philinden die Stimmen entzog, welcher sich zu versichern ihre Schönheit eben im Begriffe war.

Die Meinungen blieben daher getheilt, und einige gaben Philinden, andere aber Selinetten den Vorzug. Allein, die gröste Sorge der Mannspersonen war, den Schönen einen Zeitvertreib zu verschaffen, worinnen sie aber die Wahl eben so unschlüßig machte, als vorhin die

Schönheit einen Ausspruch zu thun. Man wählete, verwarf, wählete wieder und verwarf auch wieder. Endlich nahete sich die schlaue Göttinn Erys; welche keine Gelegenheit, ihre Macht zu zeigen, versäumen wollte; dem jungen Selimor in der Gestalt eines geflügelten Kindes, und redete ihn mit einer Götterstimme an, welche in seinen Ohren ein undeutliches Klingen, in seinen Gedanken aber diese vernehmlichen Worte verursachete:

„Unwürdiger! Bist auch du unter der Zahl „derjenigen Liebhaber, welche über der leich„ten Wahl eines Zeitvertreibes ihren Schö„nen die Zeit zur Marter werden lassen? Ver„dienest du wohl, daß deine Lippen die un„vergleichlichen Hände Philindens berühren „dürfen? Ist nicht jeder schmachtende Blick „ihrer Augen für dich ein beissender Vorwurf, „daß er einem Würdigern gehöre? Was „säumst du? Unbedachtsamer! rufe mit be„herzter Stimme aus, daß der Ausspruch „des Frauenzimmers euch, wie in allen „Stücken, so auch hier ein Gesetz seyn solle!

Selimor gerieth hierüber in eine kleine Bestürzung, und die Göttinn nahete sich zu Philinden und Selinetten. Der ersten stellete sie die reizenden Bewegungen des Tanzens vor, und der andern ihre Augen führte sie auf die

an der einen Seite des Zimmers ſtehenden Lombertiſche. Hier zeigte ſie derſelben die pariſer Karten, die lackierten Markenſchächtelchen, und die ſilbernen Spielteller. Sie gab ihr ein Solo mit neun Trümpfen in die Gedanken, welches ſie ihr nachmals in die Hände zu geben verſprach. Kurz, Selinette war ſchon ungeduldig, daß ſie nicht gleich Karte geben ſollte, und Philinde ſchmachtete für Verlangen nach der Menuet.

Indeſſen hatte ſich Selimor von ſeiner Beſtürzung wieder erholt, und trug mit einem freymüthigen Zutrauen dem ſämmtlichen Frauenzimmer vor, einen Zeitvertreib zu befehlen.

Sagt mir doch, ihr Muſen, welche die erſte war, die ihren Ausſpruch bekannt machte! War es nicht eine von denjenigen, welche die Göttinn Erys eben ſo unvermerkt wieder verlaſſen als angeredet hatte? Ja, es war die reizende Philinde, die mit einer anmuthigen Sittſamkeit erſt im Worte: Mir iſt alles gleich; Hernach aber in die mächtige Erklärung: Ich habe lange nicht getanzt; ausbrach.

Unglückliche Selinette! Warum mußteſt du gegenwärtig ſeyn? Warum mußteſt du dieſes hören? Warum konnteſt du nicht ſchweigen? Warum hielteſt du dich berechtiget, Philinden, der ſchönen Philinde, die bereits die meiſten Herzen gewonnen hatte, zu widerſprechen?

Warum sagtest du mit einer Mine, die aus dem Schooße der Verachtung entsprungen war: Ich dächte wir spielten Lomber! Jedoch du sprachst diese verwegenen Worte aus. Ihr Götter, helft mir die Folgen davon nach der Wichtigkeit dieser großen Begebenheit erzählen!

Kaum hatte Philinde diesen trotzigen Widerspruch vernommen, so gieng sie mit einigen Burreeschritten auf Selinetten zu, welche sich nach der Seite, wo die Lombertische stunden, zurück begab.

Die Gesellschaft, welche die Erbitterung dieser Heldinnen aus allen ihren Blicken mehr als zu deutlich wahrnehmen konnte, theilte sich in drey Haufen. Die, welche von Philindens Meinung waren, bedeckten den Rücken ihrer Heldinn, die aber Selinettens Vorschlag angenommen hatten, stellten sich vor die Lombertische, und wenige von den übrigen, denen alles gleich galt, nahmen ihre Stellen bey dem Ausgange des Zimmers ein.

Kein Alexander kann so ungeduldig zum Ueberwinden werden, wenn sich seine Macedonier in sein Zelt drängen, und ihrem Helden mit mit einem kriegerischen Geschreye zurufen: sie entweder tapfer sterben oder rühmlich siegen zu lassen; Als Philinde zum Kampf aufgemuntert wurde, da sie fast die meisten auf ihrer Seite

stehen sahe, welche mit einem anmuthigen Trällern der neuesten Tänze, das muthigste Feldgeschrey machten.

Man sagt, daß dazumal die Geister der Camargo und der Sallee Philinden zur Seite gestanden haben.

Das erste Wort, das aus den Lippen der annehmlichen Heldinn fuhr, war: Selinette; das andere: Du; und das dritte: Dopplerinn. Verwegner Cotillon, leibhaftige la Contre, versetzte die aufgebrachte Selinette. Halt ein, Unglückliche, antwortete Philinde, dießmal wirst du unmöglich Codille rufen. Vermeide eine Entree, welche für dich zu gefährlich ist, und bedenke, daß dir das Schicksal mit einer unvermeidlichen Revolte drohet. O! ernsthafte Sarabande, sagte Selinette, das Coupee wird dir dießmal nicht glücken, und meine Standhaftigkeit soll die Tour in deiner Hochmuthspolonoise so einrichten, daß du beständig die letzte bleibst. Die Postmenuet deines Zorns wird so wenig Beifall finden, daß sie endlich in den altväterischen Siebensprung der Verzweifelung ausschlagen muß.

Diese Antwort war fähig genug die erzürnte Philinde in die äußerste Wuth, wobey sie dennoch nichts von ihrer Annehmlichkeit und Reizung verlohr, zu bringen.

Sie eilete gegen ihre Feindinn, und wollte derselben durch eine Capriole, mit welcher sie auf sie los gieng, das Garaus machen. Der Sprung war vortrefflich, aber er würde noch weit vortrefflicher gewesen seyn, wenn die Feindinn demselben nicht ausgewichen wäre. Deswegen machte Philinde nur ein einziges Tournee, und setzte sich wieder in die Stellung, ihre Feindinn zu erwarteu.

Inzwischen hatte sich auch Selinette wieder erholt. Sie gieng mit einem Kartenblatte auf unsere Heldinn zu, und ihr Wurf würde dieselbe ganz gewiß verletzet haben, wenn sie ihn nicht mit einem Seitenschritte geschickt zu vermeiden gewust hätte. So aber verlohr diesesmal das Blatt, an der Perücke des getreuen Selimors, seine Kraft.

Hier stund die schöne Philinde, und warf in der grösten Eil einen Blick auf Selimors Perücke. Die Unordnung welche dieses Blatt darinnen zuwege gebracht hatte, bevor es matt geworden war, reizete unsere Heldinn zu dem stärksten Angriffe. Sie battirte, und wollte dadurch zu einem Vorschritte ausholen, der verwegenen Selinette entgegen zu gehen. Allein, da sich diese eines der tapfersten Anfälle schon versahe, so empfieng sie Philinden mit einem ganzen Spiele Karten.

Das Zimmer wurde beinahe gänzlich verdunkelt, und der eine Stern ließ, von dem starken Würfe getroffen, mit der Schnupfe auch seine Klarheit auf den Boden fallen.

Philinde suchte mit einem Chassee auf die Seite zu weichen; allein die Spadille und die Baste zeigten dießmal, daß sie aus einer glücklichen Hand gespielet wurden; denn die erste blieb in Philindens Kopfzeuge, die andere aber in ihrem Palatine hängen.

Hier meinte nun Selinette dem Kampfe ein Ende, und dem Siege einen Anfang gemacht zu haben. Sie fieng schon an, die Marken, an dem Haupttische wo sie stund, abzuzählen. Sie sahe schon im Geiste ihre Feindinn fliehen, und gab Befehl drey Könige und drey Damen auszusuchen, die Stellen der Spielenden auszumachen.

Unsere Heldinn hatte sich indessen die beyden Kartenblätter von ihrem Selimor herausziehen lassen, und setzte vom neuen mit einer Glissade auf Selinetten, derselben zu zeigen, daß ein Feind, welcher sich nur zurückziehet, noch nicht zum Fliehen geneigt ist.

Die stolze Selinette hatte nichts weniger als dieses vermuthet. Sie verachtete ihre Feindinn, und war in dem ernsthaftesten Gespräche mit den Ihrigen begriffen, die sich mit großer

Heftigkeit wieder das Casco setzten, welches sie durchaus wollte gelten lassen.

Albine, Dorimene, Rosette, Firando, Kariſto und Hyacyntho widersprachen ihrem Vorschlage mit dem grösten Eifer.

Selinette warf gleich die Karte mit einer verächtlichen Mine auf den Tisch, als sich Philinde, die tapfere Philinde zu ihr nahete. So gleich traten diese sechse, welche Selinetten den Sieg nicht gönneten, hervor, und legten Marken und Spielteller zu Philindens Füssen, mit der Bitte, sie ihres Schutzes nicht unwürdig zu halten. Nach einer kleinen Ueberlegung nahm sie Philinde an, und setzte sie in die Posten der Caroline, Friederike und Juliane. Und weil diese Tänze sehr selten getanzet wurden, so geschahe es eigentlich nur, diese Leute, welche sie bey den Menuetten und polnischen Tänzen noch nicht brauchen wollte, wenigstens nicht ohne Gnadenbezeugung von sich zu lassen.

Hierauf erhub sich ein allgemeines Freudengeschrey: Es lebe Philinde, die würdigste von dem Geschlechte des aimable Vainqueur.

Hier sahe Selinette, daß sie von den ihrigen verrathen, und von Philinden so gut als überwunden war; Drum ließ sie nur noch unsre Heldinn um die Erlaubniß ersuchen, das Zimmer zu verlassen, und mit denen wenigen die

auf ihrer Seite geblieben waren, ein anderes einzunehmen.

Die Antwort, die sie von unserer Siegerinn hierauf erhielt, bestund in einer großmüthigen Versicherung, daß sie nichts lieber als dieses sähe. Ja, man will gewiß sagen, daß ihr Philinde noch ein Spiel, welches sie auflegen könnte, hätte wünschen lassen.

Die Bedienten ergriffen die Lombertische, Celie und Silvie trugen die Karten, und der alte Amarant gieng mit denen Markenschächtelchen, womit er bis vor die Thüre klapperte, muthig durch das Zimmer.

Hiermit wurde der Kampf zu Philindens ewigem Nachruhme beschlossen. Man sahe allen und jeden, die an diesem Siege Theil nahmen, die lebhafteste Freude an. Man trällerte Philindens Leibmenuet, und ein jeder Schritt der Auf- und Niedergehenden verwandelte sich bey der Hälfte in ein reizendes Pas. Kurz, alle Minen redeten von einer triumphirenden Freude.

Nur Philinde blieb mit einer gesetzten Tapferkeit in sich selbst. Ihre Beschäftigung war, daß sie sich das Oberkleid über den Fischbeinrock zurechte zog, die weissen Handschuhe durch einige annehmliche Striche den Lilienhänden nochmals anbefohl, und den linken Fuß mit

einem Schuhe, deſſen Obertheil eine in Gold geſtickte Tulpe bedeckte, in die zwote Poſition ſtellete. Denn ſie wollte bloß zeigen, daß ſie nicht gekämpft, Selinetten zu demüthigen, ſondern nur für die Ehre der Tänze geſtritten hätte.

Selimor, welcher ihr in dieſem Eifer nichts nachgab, ſtund mit der beweglichſten Ungeduld neben ihr. Sechsmal hatte er ſchon ſeine Hand nach der ihrigen ausgeſtrecket, und ſechsmal wieder zurück ziehen müſſen. Seine Augen ſahen die vollſtimmigſte Muſik, allein, da dieſes nur ein Schatten ſeiner patriotiſchen Phantaſey war, ſo hörten ſeine Ohren noch nichts, wornach ſeine Füſſe ihre Schritte abmeſſen konnten.

Endlich ließ ſich auf einem erhöheten Chore ein Violon hören, welcher mit fünf Tönen, die er von ſich gab, die übrigen Inſtrumente herbey rufte, und als ein jedes mit drey bis vier Tönen geſagt hatte, daß es da wäre: ſo gab ein Tritt auf den Boden die Loſung zum Anfange.

Hier theilte Selimors begierige Hand zum ſiebenden male die Lüfte, Philindens linke Hand abzuholen, aber auch noch dießmal vergebens. Denn einer von denen Luftgeiſtern, welche die Bandſchleifen bey dem Frauenzimmer zu beſorgen haben, ruhete gleich auf dieſer Hand, damit er eine Schleife, die an Philindens Bruſt aus der Ordnung gekommen war, erreichen, und

wieder in den vorigen Stand ſetzen konnte. Zu dem wollten erſt die Inſtrumente zeigen, wie würdig ſie wären, den Tackt zu den Füſſen einer ſo großen Ueberwinderinn zu bringen.

Die zärtlichſten Töne erfüllten den ganzen Saal, und beſonders ſchwebte der Schweif eines Zelters über der einen Violine ſo reizend und künſtlich, daß die übrigen Inſtrumente gar bald ſchwiegen, weil ſie auch nicht übertroffen ſeyn wollten, da ſie nicht übertreffen konnten. Der einzige große Violon gab ſeinen Unwillen durch ein zorniges Brummen zu verſtehen. Aber die verwegene und dennoch reizende Violine, ſuchte ihm mit hundert Läufern, mit den ſtärkſten Trillern, und den zärtlichſten Schwebungen zuvor zu kommen. Jedoch ſein Zorn legte ſich nicht eher, bis ſie ſchwieg.

Nun war es Zeit, daß Philinde anfieng die leichten Schritte nach den anmuthigſten Regeln zu machen. Sie tanzete alſo die erſte Menuet, und Selimor that nichts anders dabey, als was der andere Diskant bey dem erſten verrichtet: Er leiſtete der vortrefflichen Philinde in dieſer Menuet Geſellſchaft, damit ihrer Vortrefflichkeit nichts abgienge, und es ihr an keinem fehlte, welcher ihre Hand nahm, wenn ſie dieſelbe geben mußte. Sonſt ſagt man, würde ſie ganz alleine getanzet haben.

Beyde bewiesen, daß nur sie im Stande waren, die Vollkommenheiten der übrigen Tänze bey der Menuet anzubringen. O! ihr elenden Menuettänzer und Tänzerinnen, die ihr von nichts mehr, als von Seitenpas, Vorpas und Rückpas wisset! Meinet ihr, daß ihr mit diesen einfältigen Schritten der Kunst ein Gnüge thut? Meinet ihr, daß es zum Händegeben schon genug ist, wenn man die Hand nicht unbändig wegreisset und nicht unfreundlich darbietet? Werfet doch jetzo einen verschämten Blick auf Philinden! Hier erhebt das folgende Balancement das vorhergehende Seitenpas! Hier giebt ein wohl angebrachtes Contretems der Menuet die wahrhafte Zierde! Hier stehet Selimor und coupiert zuvor, wo ihr nur ein schlechtes Vorpas würdet gemacht haben. Hier giebt man einander die Hände; aber wie? Selimor braucht nur drey Finger, wo ihr eine ganze Hand anwendet, und diese geübten Finger fangen schon lange zuvor, ehe er ihre Hand erwartet, an, sich auf das annehmlichste zu rühren, und in dieser Bewegung Philinden entgegen zu gehen. Er nähert sich ihr mit einem freudigen Contretems, und nachdem er ihre Hand in einem Kreiße herumgetragen, und den Anwesenden gezeigt, als wollte er sagen: Sehet, hier besitze ich diejenige Hand, welche der Lohn

aller derjenigen seyn wird, die Philinden zu dem Siege über Selinetten Glück gewünschet haben! so entfernet er sich wieder mit einem schnellen Seitenpas, und nach einer halben Minute giebt ihn die kluge Philinde, deren Einsicht allemal so groß als ihr Trieb zu tanzen ist, ein Zeichen, daß die Menuet schon zu lange gedauert hat. Allein, ob gleich ein jeder ihren Schritten noch länger zuzusehen wünschet, so bringt doch Selimor Philinden wieder auf ihren Stuhl. Er küßt ihre Hand, aber seine Lippen nähern sich derselben nur so, daß sie niemals die polierte Handschuhe berühren, sondern allemal den Putzgeistern einen Weg übrig lassen, überall durchzukommen.

Die andern fuhren paarweise fort Menuetten zu tanzen. Und man kann ihnen zum ewigen Ruhme nachsagen, daß sie von niemanden als von Philinden, die sich, eine kleine Ruhe noch ausgenommen, fast beständig auf dem Tanzplatze sehen ließ, übertroffen wurden.

Unsere Heldinn war, so oft sie ausruhete, mit dem Selimor in einem Gespräche begriffen, wozu theils die Liebe, theils die Menuet Gelegenheit gab.

In der That, brach Selimor heraus, ihr Balancement ist hundert Pistolen werth. Ihre Augen sagten, daß er nicht zu viel gesprochen

hätte; allein ihr Mund bat ihn, sie durch unverdiente Lobsprüche nicht röther zu machen, da man ihr ohnedem das Contretems, und die zwey Sautees noch ansähe.

Dieses war ein schlauer Verweis, welchen sie hier einem der geschicktesten Tänzer gab, daß er nur ihr Balancement und nicht die andern Hauptschönheiten beurtheilet hatte.

Er öfnete gleich seine Lippen, hierauf zu antworten; und es ist zu bedauern, daß man nicht erfahren konnte, worinnen seine Antwort, in einem Falle, wo ein anderer würde verstummet gewesen seyn, hat bestehen sollen: denn der junge Mirandor trat gleich vor Philinden und foderte sie auf.

Kaum hatte er das Kompliment gemacht, so richtete sie sich so reizend auf, als eine Blume, von deren Stengel die Sonnenstrahlen des Morgens den sie beschwehrenden Thau weggenommen, und die sich wieder erhebt, sich den Augen der Spatziergänger in ihrer völligen Pracht zu zeigen.

Mirandor hatte eine der schönsten und neuesten Redutenmenuetten bestellt, und stund neben Philinden, welche den ersten Theil derselben mit unaussprechlichem Vergnügen anhörete, und mehr als einmal mit einer sanften Bewegung

ihrer Füsse zu verstehen gab, wie reizend sie dieselbe tanzen würde.

Aber, unglückliche Philinde! Mußte denn ein grausames Schicksal dein Vergnügen in einen so empfindlichen Schmerz verwandeln? Womit hattest du die Götter beleidiget, daß sie dir einen Streich zudachten, der für ein Frauenzimmer der unglücklichste ist? Warum mußte dieser, der dich in dieser Menuet anmuthig begleiten sollte, dein Abscheu werden? Warum ließ dir das Verhängniß nicht eine gleiche Gerechtigkeit mit der Daphne wiederfahren? Diese entgieng ihrer grösten Bekümmerniß durch eine Verwandelung. Warum waren die Götter Arethusen geneigter, als dir? Ja, nur du, die du noch weit mehr als diese beyden zu befürchten hattest, bliebst Philinde. O! daß sich doch dein Körper in eine Capriole auflöscte, der Verwegenheit Mirandors zu entfliehen!

Der erste Theil der Menuet wurde gleich zum zweytenmale angefangen, als Mirandor Philinden bey der Hand ergreifen wollte. Allein, hier sank sie mit einem, Ach! nieder, welches auf den matten Lippen die Hälfte seines Tones verlohr. Sie hatte gesehen, daß sie Mirandor ohne Handschuhe, mit entblößter Hand angreifen wollen. War dieß nicht schon genug, Philin-

den die stärkste Ohnmacht zuzuziehen? Ja, denn die That bewies es.

Dem unschuldigen Mirandor war dieses noch nicht bewust. Er hatte vergessen die Handschuhe anzulegen, und besann sich auch noch nicht, daß er dieses vergessen hatte. Er hielt also Philinden mit seinen unglücklichen Händen.

Die Gesellschaft eilete herbey, und man brachte sie auf einen Stuhl, wo man nur noch wenige Zeichen des Lebens bey ihr antraf. Die kostbaren Schwammbüchschen eröfneten sich und verwandelten die Luft auf einmal in einen köstlichen Geruch, wodurch es endlich so weit kam, daß Philinde ihre verschlossenen Augen wieder aufthat.

Mirandor, der wahrhaften Theil an diesem Zufalle nahm, ergriff sie in der grösten Unschuld bey der Hand, den Schlag des Pulses zu erforschen. Allein, da er dieses wieder ohne Handschuhe verrichtete, so schüttelte sich Philinde, als von einem starken Froste überfallen, und wurde zum zweytenmale ohnmächtig.

Ihre Lippen, welche bisher noch blaßroth gewesen, wurden anjetzo so bleich, daß man an nichts, als an ihrer angenehmen Erhöhung noch sehen konnte, daß diese Lippen Philinden zugehörten.

Selimor war bis zur Verzweiflung bestürzt; Mirandor bedauerte sie auf das kläglichste, und die andern ruften unter dem empfindlichsten Mitleiden aus: Wer wird nun die polnischen Tänze anführen? Wer soll uns die englischen anstellen?

Man sagt, daß in dieser unglücklichen Stunde die Quinte auf der ersten Violine gesprungen, und ein Bogen von dem Chore der Instrumente auf den Boden gefallen sey.

Selimor war indessen der erste, welcher die Ursache dieser Ohnmacht entdeckte. Kaum hatte er Mirandors blosse Hände erblickt, so legte ihm sein gerechter Schmerz folgenden Verweis in den Mund:

„Unbedachtsamer! fürchtest du nicht die Rache „der Götter, und die Ahndung aller Schö„nen, daß du Philinden mit entblößter „Hand auffodern kannst? Ist es möglich, „Verwegener, daß du nicht achtsamer auf „dasjenige bist, wodurch man ein Frauen„zimmer auf das gröbste beleidigen, und un„serm Geschlechte den empfindlichsten Vor„wurf zuwegebringen kann? Ach, waren „Selimors letzte Worte, erröthe!

Und Mirandor gehorchte, und trat beschämt zurücke.

Es war die höchste Zeit Philinden zu Hülfe zu kommen, da man so glücklich gewesen die

Schuld ihrer Krankheit zu entdecken. Floramor, der der einzige in der Gesellschaft war, welcher ein Paar wohlriechende Handschuhe trug, riß den einen von der Hand, und übergab ihn der schönen Nise, Philinden die Schläfe damit zu streichen.

Man konnte dieses Mittel das kostbarste nennen, weil es anschlug. Philinde öfnete ihre Augen wieder, und nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, sagte sie mit matter Stimme:

„Mirandor ist grausam, aber ihr übertreffet „ihn noch hierinnen wie der Tyger den Lö„wen, daß ihr mir nicht gegönnet habt auf „dem Platze der Ehren zu sterben.

Man bemühete sich ihr zu zeigen, wie nöthig es für die Menuet wäre, daß sie noch lebte. Ja man lobte die Götter, welche nicht zugelassen, daß sich Selinette über ihren Untergang freuen könnte.

Hierauf wies ihr Selimor den unglücklichen Mirandor, der an einer Ecke des Zimmers stund, und von niemandem eher angesehen wurde, als wenn man ihn verspotten wollte. Selimor fürchtete, Mirandor könnte leicht zu Selinetten übergehen, deswegen legte er die aufrichtigste Vorbitte bey Philinden ein, die sich auch auf die Vorstellung, daß es ein bloßes Versehen von dem Mirandor wäre, der sich sonst

im Tanzen allemal so gut gehalten, in diese Worte heraus ließ:

„Wir sind nicht gewohnt auf einen Menschen,
„der sich uns sonst gefällig gemacht hat, lange
„zornig zu seyn, und wir verzeihen niemals
„lieber, als wo man erkennet, daß wir uns
„rächen können.

Dieses brachte den Mirandor wieder in Ansehen, zumal da Philinde befohl, von dieser Sache nichts mehr zu sprechen.

Die Instrumente liessen sich wieder hören, und man wollte anfangen in den Menuetten das versäumte einzuholen. Allein Philinde hielt diese Tänze diesmal für unglücklich, darum befohl sie, daß man lieber zu den polnischen Tänzen, wobey ein wenig mehr Freyheit erlaubt war, schreiten sollte. Weil ihr aber eine kleine Schwachheit noch nicht verstattete den Stuhl so bald zu verlassen, so mußte Selimor indessen ein Solo tanzen, dem sie mit unverwandten Blicken zusahe.

Philindens Aufmerksamkeit, und die Ehre, daß kein anderer als er diesen Befehl erhalten hatte, waren vermögend genug, den geübten Selimor zu den künstlichsten Bewegungen aufzumuntern. Kein Schritt war umsonst. Hier sahe man ein Portebras; Hier ein Pas grave; Hier ein Tournee und hier eine Pirouette, der-

gleichen zu sehen man bisher nur vergebens gewünscht hatte.

Ihr Musen! womit soll ich die Vollkommenheit seiner Capriolen beschreiben? Soll ich sagen, daß er sich bey jeder gleichsam in die Wolken erhob, den Göttern die freudige Nachricht zu bringen, daß sich Philinde wieder besser befände? Ja, hier drückte ich nur etwas von ihrer Höhe aus. Wodurch soll ich aber die zierlichen und schnellen Bewegungen seiner Füsse abschildern? Soll ich sagen, daß, so oft Selimor capriolierte, man nur glaubte, er hätte nicht mehr als einen einzigen Fuß? Unmächtiger Ausdruck! Die Geister, welche die Nath und die Wickel an seinen perlenfarbenen Strümpfen niemals verliessen, mögen zeugen wie schnell die Bewegung war, und wie gestreckt er battierte.

Gleich bey der ersten Capriole wurden sie, als von einem heftigen Sturmwinde getroffen, in die Luft geworfen. Und da ihre zarten Theilchen an die Luftkörper stiessen, welche viel zu fest für sie waren, so wurden sie zerschmettert, und flogen nur noch als ein lebendiger Staub herum. Jedoch ein jedes Theilchen vereinigte sich wieder mit den seinigen, so, daß im kurzen die Geister wieder halb und endlich ganz wurden. Nicht mehr als ein einziger, der noch das Uhrband erreicht hatte, war diesem Schicksale entgangen.

Jedoch, zurück ihr Musen! Führet mich wieder zu dem Stuhle, wo sich die unsterbliche Philinde bisher der Ruhe bedient hatte, damit sie sich den edelmüthigen Bewegungen wieder ergeben konnte.

Hier saß die Heldinn und hielt es für schimpflich, länger ruhig zu sitzen. Sie sprang muthig auf, und zeigte durch ihre Munterkeit, daß sie den Stuhl völlig entbehren konnte. Selimor kam ihr von seinem Solo so vergnügt entgegen, als dort der junge Held Horaz seinen Kampfplatz verließ. Sie fragte ihn aus Scherz, ob er mit polnisch tanzen wollte, wofern er nicht zu müde wäre. Er beantwortete dieses nicht anders als ein Held, der im Triumphe einziehet, und gefragt wird, ob er wieder siegen will.

Kurz, man stellete sich in zwo Reihen, das Frauenzimmer auf der einen, und die Mannspersonen auf der andern Seite. Philinde hatte zu diesem polnischen Tanze eine prächtige Tour ausgesonnen, und weil man nichts anders von ihr vermuthen konnte, so wurde die Reihe durch die Hinzutretenden immer verlängert.

Endlich machte Selimor, der Philinden gegen über stund, zuerst das Kompliment, welchem die andern in der vortrefflichsten Ordnung nachfolgten. Er führete Philinden durch die Reihe, und weil er im Führen mit Recht konnte der

größte Meister genannt werden, so verrichtete er es mit einer ausnehmenden Anmuth.

Die Gesetze dieser Tänze erfodern, daß man wechselsweise auf den Füssen hinkt, den Körper in eine wankende Bewegung zu setzen, wodurch er sich in einer stolzen Geschäftigkeit zeigen kann. Hier hinkte nun Philinde so reizend, so prächtig, daß ein jeder sahe, wie sehr die Natur hierinnen von der Kunst übertroffen wurde. Bald legte sie ihre Hand auf den Rücken, in einer Gestalt, als wenn sie dieselbe zugemacht hätte, und sie sich nach und nach wieder zu eröfnen anfienge; bald stemmte sie dieselbe mit einer kleinen Verwegenheit in die Seite, als ob sie den Selimor fragen wollte, warum er sie führte, da sie noch gehen könnte. Ja, man hatte niemals das große der polnischen Tänze so deutlich gesehen, als an Philinden, und wenn ihre Kleidung wie ihre Stellung gewesen, so hätte man sie unmöglich für etwas geringeres, als eine polnische Fürstinn, halten können.

Nachdem sie sich eine ziemliche Zeit als eine Tänzerinn gezeigt hatte, welche das deutsche Frauenzimmer übertrifft, und es auch den sarmatischen Schönen zuvorthut, so machte sie mit ihrem Begleiter wiederum den Anfang zu der Reihe, woraus der Tanz entsprungen war, und in welche er sich wieder auflösen sollte. Und

man verwandelte die polnischen Bewegungen wieder in die deutschen ungekünstelten.

Hier näherte sich die müde Chloris Philinden, mit einer angenehmen Wangenröthe, und einem weissen Schnupftuche, wodurch sie die kühlen Lüftchen lüstern machte, ihrer Stirne entgegen zu wehen. Wenn ich den Tanz angeführet hätte, war ihre Rede, so würde ich ihn nicht so lang gemacht haben. Philinde antwortete nicht anders als dort der unsterbliche Alexander dem Parmenio: Ich würde ihn selbst kürzer gemacht haben, wenn ich Chloris gewesen wäre. Diese wollte sich entschuldigen, allein sehr viele artige Hände, welche für Freuden über diese Antwort in einander geschlagen wurden, erlaubten ihr nicht mehr zu reden.

Inzwischen hatte Selimor Zeit seine goldene Uhr, als die einzige und kostbarste Frucht seiner Reise nach England, aus dem Behältnisse seiner sammtenen Beinkleider, hervor zu ziehen. Er erschrack, da er den Minutenweiser schon funfzehn Minuten über drey Uhr des Morgens fortgerücket sahe. Die Lust, diese vortrefflichen Uebungen noch länger fortzusetzen, und die Furcht, Philindens Ruhe nicht ihrer Schönheit zum Nachtheile zu unterbrechen, verursachten in seinem Gemüthe einen Streit, den nur derjenige recht begreift, welcher jemals eben

so feurig geliebt als getanzet hat. Dem ungeachtet wagten es endlich seine Vorstellungen, Philinden an den Schlaf zu erinnern. Gleichwohl widersprach die unermüdete Heldinn, und gab sich nicht eher, als auf den Einwurf von ihrer Schönheit.

Man befohl den Instrumenten zu schweigen. Sie mußten gehorchen, und thaten es mit einem murmelnden Geräusche, welches genug zu verstehen gab, wie gern sie sich noch vor Philinden wollten hören lassen; und die muthigen Saiten würden gewiß noch nicht geschwiegen haben, wenn die Wirbel nicht nachgegeben, und sie der Kraft laut zu werden beraubt hätten.

Die Bedienten bekamen Befehl, die Namen der Kutscher vor der äußersten Thüre laut auszusprechen, und die Räder fiengen an, sich auf eine geheimnißvolle Art hin und wieder zu bewegen.

Man machte sich schon fertig, einander die angenehmsten Träume zu wünschen, und wartete nur bis Philinde den Anfang zum Aufbruche würde gemacht haben. Allein diese Schöne hatte noch zuvor etwas anderes auszuführen. Sie trat mit so beherzten Schritten in die Mitte des Zimmers, als dort die Römerin Veturia in das Lager Coriolans, und nachdem man sich auf das ehrerbietigste zur Aufmerksamkeit geschickt hatte, so redete sie die Versammlung also an:

„Getreue,

„Ich würde diesen merkwürdigen Platz, worauf die gefährliche Selinette überwunden, und Philinden der so gerechte Lorber zu Theile geworden, mit der größten Unvorsichtigkeit verlassen, wenn ich nicht vorher den Göttern danken, und euch mein Vergnügen über euren Heldenmuth bezeugen wollte. Ihr seyd es, ihr unsterblichen Götter, denen ich morgen die artige Massura zum Opfer bestimmet habe! Stärket Philindens Füsse, und lasset die feurigsten Bewegungen, womit sie euch auf den Tanzplätzen verehret, niemals aus ihrem Blute kommen! Nehmet diejenigen in euren mächtigen Schutz, die ich jederzeit brauchen werde, die Menuetten zu besetzen, und die würdigsten polnischen Tänze aufzuführen! Ihr aber meine tapfern Brüder und beherzten Schwestern, mit euch theile ich billig die Kränze welche mir der Sieg zuwirft. Ist es genug für euren Ruhm, wenn dereinst eure Bilder in diesem Saale in den künstlichen Stellungen aufgesetzet werden, und der Marmor noch einmal diejenigen Schritte zeigt, wodurch ihr schon in dem Leben unsterblich geworden; so will ich euch dieses versichern. Denket beständig, daß Philinde niemals müde werden wird mit euch zu tanzen, und allemal den Verwegenheiten Selinettens und ihrer Anhänger beherzt entgegen zu

gehen wünschet. Findet euch morgen wieder auf diesem Platze ein, und beweiset, daß ihr den Ort am liebsten wählet, wo euch Philinde den Weg zu der Ewigkeit gewiesen hat.„

Hier verneigte sich Philinde, und Selimor hatte das Glück, diese Schöne wieder dahin zu begleiten, wo er sie abgeholet hatte.

Hundert freudige Ausrufungen schienen ihm diesen Vorzug nicht zu gönnen, denn sie folgten Philinden bis in den Wagen nach.

Auf diese Art wurde dieser Abend und diese Nacht beschlossen, welche noch mit anzusehen der Tag selbst, wie man sagt, früher als sonst erschienen war.

Die Traumgötter, die bey dem Schlafe eines jungen Doctors beschäftiget waren, verliessen ihren Aufenthalt, und stelleten sich um das Bette der annehmlichen Philinde, dieser Schönen den Schlummer durch die artigsten Capriolenschatten länger und süsser als sonst zu machen. Kurz Philindens Ruhe war ein sanfter Schlaf, und die anmuthigsten Träume verhinderten, daß sie nicht eher erwachte, bis die eilfte Stunde meldete, daß der Mittag die herrlichste Mahlzeit bereiten liesse.

Ihr aber, die ihr an der Vermehrung des Bayle arbeitet, vergesset nicht unter dem Buchstaben P. diese That der edelmüthigen Philinde aufzuzeichnen.

Zwey Klagoden,

von

A. G. Hering.

Vorerinnerung.

Hering! Wer iſt das? Ein Preußiſcher Hofrath zu Cöslin in Hinterpommern. Ich bitte nur erſt nachfolgende zwey Klagoden, wie ſie der Verfaſſer nennt, zu leſen, und dieſer Name wird ſo wichtig ſcheinen, als er jetzt unbedeutend iſt. Man wird ſich wundern, von einem ſo unbekannten Manne zwey Gedichte zu leſen, die, wegen der glücklichen Ausdrücke der Leidenſchaft, wegen der kühnen Bilder, und der körnigten Gedanken, eines Uzes würdig wären. Hat dieſer Verfaſſer noch mehr geſchrieben? wird man dann fragen. Nein, ſogenannte ernſthafte Geſchäfte haben ihn von dem fernern Umgange mit den Muſen abgehalten. Endlich wird man auch neugierig ſeyn, wie ich zu dieſen Gedichten gekommen bin. Ich will meinen Leſern meinen und ihren Wohlthäter nicht verſchweigen, es iſt ein würdiger Officier bey dem Preußiſchen Dragonerregiment von Krokow, ein Herr von Blankenburg.

I.

Ueber den Tod einer Mutter.

Du Todesfest, Geburtstag meiner Schmerzen
Sey mir gegrüßt in deiner Wuth! —
Noch ist sie stumpf; — o presse mehr vom Herzen
Als Thränen, — presse Blut!

Sie ist dahin, die Mutter meiner Freuden,
Zwey Jahre schon ist sie dahin!
Und ich bin noch, — empfinde es am Leiden,
Daß ich noch Erde bin.

Sie starb! — O Gott, das konnte ich ertragen? —
Und meiner Seele Ueberrest
Liebt seine Quaal? — Und hält, vom Schmerz zerschlagen,
Des Lebens Folter fest?

Ach! daß ich nicht den Kampf der Todesstunde
Ihr nachempfand, nicht um sie hieng,
Den Seegen nicht vom kalten dürren Munde
Im letzten Hauch empfieng!

Und wenn ich so auf Phantasieen schwimme,
Hält jede Ader an, und harrt,
Ob jetzt, — — und jetzt des Todesengels Stimme
Gebiethen wird: **Erstarrt:**

Der Engel schweigt. Doch rauschen seine Flügel
Vorüber, und durchschaudern mich,
Das Leben steht — — Dann nimmt der Schmerz den Zügel
Zurück, und rächet sich.

Ich sinke hin, die Augen starr vom Harme,
Mit trocknen Wangen, blaß, und stumm.
Seh dann ihr Bild, und schlage frohe Arme
Um den Betrug herum.

Erscheine mir! auch in den starren Mienen
Wo der Verwesung Klauen stehn;
Das schreckt mich nicht! Ich werde doch in ihnen
Dein Mutterherz noch sehn.

Gott schuf dies Herz, groß zu des Glaubens Lohne,
Er schuf's, sein Heiligthum zu seyn;
Sanft wie das Licht am unbegränzten Throne,
Wie Himmels Freuden, rein.

Dies ist mein Stolz, mein Reichthum, meine Ehre!
Ich bin der frommen Tugend Sohn!
Mein künftig Glück steht fest auf ihrer Zähre,
Fest wie der Wahrheit Thron.

Sie legte mich mit siegendem Verlangen
In meines Gottes Vaterhand.
Da sank ihr Knie, da strömten ihre Wangen,
Sie rang, sie überwand.

Die Thränen ihr — nur eine zu vergelten,
War mir, dem Endlichen zu schwer;
Für ihren Geist war nichts in Gottes Welten,
Nichts groß genug, als Er.

Wie hat der Wunsch, ihr Alter zu erquicken,
Du weißt es, Gott, mich angeschwellt!
Da lernt' ich Neid, und unbekannt Entzücken
Nach Sceptern oder Geld.

Armsel'ge Welt! gieb mir des Stolzes Kronen,
Der Wollust Wein, des Siegers Raub;
Mehr nichts? — Nimm weg! ach! Thränen zu belohnen
Gebrauch ich mehr als Staub.

Ja, ich bin arm; doch wünscht' ich sie ins Leben,
O, sie war ganz Zufriedenheit!
Sie hätte, könnt ich ihr sonst nichts als Wünsche geben,
Der Wünsche sich erfreut.

Ihr Lächeln sehn, die Sorgen ihr ersparen,
Für ihre Ruhe mich bemühn,
O welch ein Sporn! Da wollt ich zu Gefahren
Wie zu Triumphen ziehn.

Und fände ich auf meines Fleißes Wegen
Ein kleines Glück, wie flöge ich,
Wie rief ich froh: „hier Mutter ist dein Seegen,
„Nimm ihn, und segne mich!"

Dann würde ich, mit mütterlichen Küssen
Von ihr umarmt, ihr Sohn genannt,
Dann lägen wir zu unsers Gottes Füssen
In Dank und Lust entbrannt.

Und nun — da ich ihr nichts vergelten werde —
Ach, solches Glück war mir zu groß! —
So laß mich denn, du Freudenlose Erde,
Laß meine Seele loß!

Langsam gerinnt das Leben durch die Glieder;
Bald, mein Erlöser ists genug,
Bald seh' ich sie! — — werft meinen Staub, ihr Brüder,
In ihren Aschenkrug!

II.

Ueber den Tod eines Bruders.

Du ſtirbſt! ich folge ſchon, uns kann das Grab nicht ſcheiden,
Ein Leben ſchlägt in dir und mir;
Und iſt es mir verſagt den Tod für dich zu leiden:
So leid' ich ihn mit dir.

Er opfert dich zuerſt: Gott hat es ihn geheiſſen,
Ich liebte dich vielleicht zu ſehr;
Der Tod mag Zeuge ſeyn: dich von mir loszureiſſen
Ward ſeiner Stärke ſchwer.

Darf ich mein ſchwellend Aug' zu Gott vom Staub erheben?
Wirſt du es meinem Gram verzeihn? —
Warum erhieltſt du mich? — Was ſoll mir dann das Leben?
Das Leben! — meine Pein!

Du haſt mich aufgeſteckt zum Ziel von deinem Bogen,
Du nimmſt mir meine Krone ab,
Du ſchütteſt Grimm auf mich, und ſchwemmſt mit großen Wogen
Ein dürres Blatt ins Grab.

Dein Eifer stößt auf mich, hat mein Gebein zerbrochen;
Am Jammer fühl' ich's, daß ich bin.
Er trinkt mich aus, und gießt die Stärke meiner Knochen
Wie Wasser vor dir hin.

Wie lange soll ich noch das Sclavenjoch der Erde
Mit wundgerieb'nen Halse ziehn?
Wenn ich aus ihrem Joch doch einst entfliehen werde,
Kann ich jetzt nicht entfliehn?

Ist noch der Tag nicht da, mich, den Verweſungserben,
Wie meinen Bruder, zu befrein:
Soll ich auf ſeinem Sarg' zum zweytenmahle ſterben? —
Jetzt, Herr, erbarm dich mein!

Laß ab, laß ab von mir! wird dich mein Seufzen ehren?
Du ſiehſt ich bin der Laſt zu ſchwach;
Mein Bruder iſt nicht mehr! das Blut aus meinen Röhren
Schwimmt ihm in Thränen nach.

Wie feurig liebten wir! So liebten Brüder selten.
Du weißt es, Gott, ich war sein Herz.
O das vertheidigt mich! — wenn mich die Menschen schelten,
So ehrt Gott meinen Schmerz.

Ja, kennte nur die Welt die Größe meiner Wunden,
Dein Herz, dein Bruderherz, und dich;
Sie weinete mit mir, und der, der nie empfunden
Empfände jetzt für mich.

Ich mag ihr Mitleid nicht! — Und klagten Nationen
Um seinen Werth und um sein Glück,
Das kann mich nicht erfreun, das kann mich nicht belohnen;
Bringt Klage ihn zurück? —

Mein Vater und mein Gott! dein Schwerdt entnervt mein Leben,
Frißt meine Kraft bis auf den Kern,
Gebeut! Soll ich mein Blut für meinem Bruder geben?
Ich blute, — blute gern! —

Wie edel liebte er! Nie ließ er mir zum Klagen,
Zur Sorge, zum Verlangen Zeit,
Und that die Vaterpflicht, — was kann ich größers sagen?
Mit Bruders Zärtlichkeit.

Ich Aermster hatte nichts ihm Thaten zu vergelten,
Als Liebe, Sehnsucht, und Gebet;
Mein Reichthum war sein Herz; für ihn hätt' ich die Welten,
Und nichts für mich erfleht.

Ich ließ vor meinen Blick den raschen Strom der Zeiten
Mit seinem Raube überziehn,
Die waren auch noch arm, — — ich griff nach Ewigkeiten
Mit frommen Geiz für ihn.

Für mich bedürft' es nur den Raum von Augenblicken,
Und seine Tugenden zu sehn,
Dann, seine treue Brust an meine Brust zu drücken,
Dann, — still voranzugehn.

Sein Schutzgeist wär' ich nun, bewachte seinen Schlummer,
Verspräch ihm Kronen nach dem Streit,
Verdiente mir sein Herz, und löschte seinen Kummer
Mit Glaubens Freudigkeit.

Dir brächt' ich sein Gebet, die Siege seiner Tugend,
Was er entwarf, vollbrachte, litt,
Erhielte Lohn für ihn, und nähm der Himmel Jugend
Ihn zu bewundern mit.

Und endlich hätt' ich ihn, im Blute deines Sohnes
Zum Ueberwinder eingeweiht.
Und seeliger mit ihm, mich seines großen Lohnes
Wie meines Lohns gefreut.

„Komm, hätt' ich ihm gesagt, empfange deine Palmen,
Das ist dein Jesus. Knie mit mir!
Wie hoch ist dein Gefühl! Wie feurig deine Psalmen!
Wie groß ist Gott in dir!

Die Himmel drängen sich, dich Bruder zu
begrüssen,
Dein Vater — Mutter, — hier dein Kind! —
Umarme mich, und sie! — laß uns in Dank
zerfliessen,
Daß wir so glücklich sind.“ —

So träumt ich mir ein Glück, ohn' meinen
Gott zu fragen.
Wie schwer bezahlt mein Herz dafür!
Die Träume fahren auf, verwandeln sich in
Klagen,
Und fodern ihn von mir —

Ach! ists noch nicht genug? Vergieb mir
mein Versöhner!
Mein Jammer geht vielleicht zu weit! —
Ich freu' mich auf das Grab, wie sich der Tage-
löhner
Zum Abendsterne freut.

Poesieen,

von

J. C. Lavater.

Vorerinnerung.

Nachstehende Geschenke, die ich der Gütigkeit des Herrn Verfassers zu danken habe, werden meinen Lesern desto interessanter seyn, da sie vermuthlich, ausser den Schweitzerliedern, noch nichts von diesem glücklichen Dichter gesehen haben, und sie ihn doch daraus als einen Mann werden kennen lernen, der die erhabnen Themata der Religion und sittliche Lehren im Geist eines Hagedorn, Kleist, und Kramer besingen kann. Besonders hat die Hymne, Gott in der Natur, sehr starke Stellen. Ein Theil dieser Gedichte ist durch das Zürcher Concert veranlaßt worden.

I.

Choral.

Der Gott der Natur.

Zum Neuen Jahrstag 1769.

Aus dem CIV. XXXIII. XXXIV. Pſalm.

Lobe den Herrn, du meine Seele; O Herr! mein Gott! du biſt ſehr herrlich! du biſt mit Ehr und Zier bekleidet! Wie viel ſind doch der Werke, o Herr? Du haſt ſie alle weislich geordnet; und die Erde iſt voll deiner Güter! Preiſet den Herrn mit mir, und laſſet uns mit einander ſeinen Namen erhöhen! Preiſet den Herrn mit Harfen und Lauten! Lobſinget ihm mit dem Pſalter! Singet ihm ein neues Lied! Machet es gut auf den Saitenſpielen mit Schall! —

Erſter! Unausſprechlicher!
Vater der Natur! aller Welten Herr!
König aller Ewigkeiten!
Alles bete dich, durch dich glücklich, an,
Dich, den kein Geſang, kein Ton von goldnen Saiten,
Und kein Verſtand zu keinen Zeiten,
Kein Engelslied erreichen kann!

Chor.

Vor dir, o Herr, tritt unſer Chor zuſammen,
Vor dir, der höher iſt, als alle Namen!
Wie heilſam iſts, wie lieblich und wie ſchön,
Vor deinem Angeſicht empfindungsvoll zu ſtehn,
Und dich mit einem Mund, Jehovah, zu erhöhn!

Unendlicher! Unendlicher!
Jehovah! Allgewaltiger!
Mit Licht, wie mit Gewand, umgeben.
Du Quell von Millionen Leben!
Unerſchöpflich! groß von Kraft,
Der, was er nur will, erſchaft!
Alles, was erſchaffen iſt,
Alles ſagt, wie groß du biſt.

Chor.

Erheb ihn hoch, den Herrn, du Chor der Frommen!
Laß rein dein Lob zu ſeinen Ohren kommen!
Er horcht mit Luſt auf jeden Liederton,
Und kömmt er gleich vom Staub, wenn gleich um ſeinen Thron
Der ganze Himmel ſingt dem Vater und dem Sohn.

Allmächtiger! du willſt, und Himmel ſind, und Erden,

Und Kreaturen ohne Zahl,
Unendlich mannigfaltig, werden,
Und stehn, wo nichts war, auf einmahl.
Im Anfang sprachst du: Werde Licht!
Da ward das Licht.
Du zündest Sonnen an, und heissest Sterne rollen,
Und zeigst dem Monde seine Bahn.
Ja, Allmacht! nur dein schweigend Wollen
Fügt neue Welten still den alten Welten an;
Versengt, wie Flammen Haar, Systeme von Planeten,
Die sich Jahrtausende von einem Schwunge drehten,
Jahrtausende nie stille stehn.
Du heißt zum Weltgericht die flammenden Kometen
In ungemeßnen Kreisen gehn!
Es hängte deine Hand den Erdenball ins Leere
Mit seiner Berge Last, und seinem ofnen Meere,
Als ob er nur ein leichtes Stäubchen wäre!
Du hießest ihn, sich um sich selber drehn,
Und mit der Sterne Heer in stiller Ordnung gehn.
Er wandelt fort in stetem Gleichgewichte,
Tränkt täglich um und um sich mit dem Sonnenlichte;

Verrückt ſich um kein Haar, geht immer ſeine Bahn,
Fängt, wenn er ſie beſchließt, ſie wieder fornen an.

Chor.

Allmächtiger! Dir ſey von Würmerzungen,
Vom Staub hinauf, vom Herzen weg geſungen.
Wir ſind zu tief; du biſt zu hoch erhöht!
Wer iſt, der deine Macht, Unendlicher, verſteht?
Wir ſtehn mit tiefem Schau'r vor deiner Majeſtät.

Du ſchufſt die Luft, durchſichtig gleich Kryſtallen,
Sie leiht des Lebens Hauch allgegenwärtig allen,
Und läßt Gedanken laut von Ohr zu Ohr erſchallen,
Und macht den Stralen Pfad, die, ſchneller als der Wind,
Durch jede Dämmerung des tiefen Himmels wallen,
Und ferner Sonnen Boten ſind.
Die Wolken heißeſt du, gleich einer Heerde,
Bald hier, bald dort am blauen Himmel gehn,
Und über Berge, Meer und Erde,
Die Winde ſanft und ſtürmiſch wehn.
Du ſchießeſt deinen Blitz, und alle Helden zittern;
Gehſt du im tiefen Thal und auf dem grauen Meer,

Gehst du in schwarzen Ungewittern,
Am schwülen Horizont einher.
Du sprichst; Es donnert Schlag auf Schlag,
Und tiefe Nacht wird heller Tag;
Tag, fürchterlicher als die Nacht,
Wenn deines Blitzes rothe Pracht
Die zagende Natur dem Sünder sichtbar macht.

Chor.

Doch bringt uns Blitz und Donner tausend Seegen
Aus deinem Schoos, aus deiner Hand, entgegen.
Gott ist die Lieb', auch wenn er Sündern dräut!
Gott ist die Liebe stets, die Erde weit und breit
Ist voll von seiner Macht, voll seiner Gütigkeit!

Gott! Millionen deiner Werke
Verkünden uns die Weisheit, Huld und Stärke,
Die kein Gesang beschreibt, und kein Gedanke mißt,
Weil alles Gott in dir unendlich ist.
Dich preiset jeder Punkt im unermeßnen All,
Der Sonnenstaub, als wie der Sonnenball!
Und jedes Thier, und jede Kreatur,
Preist dich auf andre Weis', o Vater der Natur!
Der Adler trägt dein Lob auf ausgespannten Schwingen
Mit stolzem Flug entgegen dir,

Wenn er es wagt, der Sonne zuzuringen,
Und seine jungen muthig ihr
Mit ofnem Auge darzubringen;
Und wenn er tief am Meilen-fernen Staube,
Wo er, ein schwarzer Punct, uns kaum noch sichtbar ist,
Zum Menschen unbemerkten Raube,
Schnell, wie ein Pfeil, darnieder schießt! —
Dir brüllt der Löw sein Lied, die Augen voller Flammen,
Und Unerschrockenheit auf seinem Angesicht,
Und schwingend seinen Schwanz, mit dem er feste Stammen
So leicht, wie schwache Halmen bricht! —
Der weiße Elephant, der auf den Rücken
Bewohnte Häuser trägt, und mit verstohlnen Blicken
Erforscht des Jägers feinste List,
Und Weisen selbst verhehlt, wie er gebohren ist,
Der lächelt uns dein Lob — und sagt uns, daß du bist!
Das unerschrockne Pferd, das Spies und Schilde sieht
Und nicht vorm Panzerglanz und Kriegsgetümmel flieht,
Das wiehert dir sein Lob, indem es stampft und glüht.

Die ſchwerbeleibte Kuh, mit Milcherfüllten Eitern,
Der Lämmer ſanfte Schaar bey wollenreichen Müttern,
Blöckt dir dein Lob, du Quell von allen Gütern!
Der Wallfiſch brauſt durch ein aufſiedend Meer,
Strömt dir dein Lob empor, und Schrecken um ſich her!
Der Bieber, der im Strom ſich feſte Städte baut;
Und Weſen ohne Zahl — bis auf dem Wurm am Kraut!
Die Ceder und der Halm; — das Herz — das Aug — die Haut —
Ein ganzes Paradies — und jedes Läubchen,
Und jede Milb' und ihre Welt, ein Stäubchen
Preiſt deine Macht, und deine Weisheit laut!

Chor.

Allmächtiger! der Alles ſchuf und kennet,
Von deſſen Lob ein jedes Herz entbrennet,
Das deine Macht und deine Weisheit fühlt!
Kein Endlicher verſteht, Gott, deine Größe ganz!
Wir ſehn nur einen Stral von deines Lichtes Glanz!

Der Frühling ſteigt mit anmuthreichen Blicken
Aus Gottes Schoos in holder Pracht herab!

Streut Blumen um sich her, und gießt Entzücken
Auf jegliches Geschöpf, dem Gott Empfindung gab.
Wer heißt des Sommers schwüle Pracht
Vom blau gewölbten Himmel sinken,
In seiner Rechten Tag, und kurze Nacht.
In der verhüllten Linken?
Wer führt die Sonne hoch? Ihr majestätisch Bild,
Das keine Dämmerung, kein Nebeldampf verhüllt,
Strahlt Millionenmal auf Seeen, Teich und Bächen,
Auf tausend Tropfen Thau, und tausend Sichelflächen,
Wälzt sich im Schweiß, der von den Wangen rollt,
Und mahlt im Auge sich, als wie ein Stern von Gold.
Sie senkt den heissen Strahl auf Alpenhöhn, und schmelzet
Den hohen Schnee herab auf tiefre Berg', und wälzet
Die trübe Fluth durch manches schwüle Thal,
Wo Einfalt unbekannt, wo Treu und Unschuld wohnen,
Vertraut mit Armuth und mit Ruh,
Den Schwindelvollen Nationen
Und fernen Meeren zu!

Wer heißt, als du, die harten Felsen blühn?
Wer schmückt, als du, mit Schattenfarbnem Grün
Der Berge Wänd', hinauf die hochgestammten
Wälder,
Mit wallenden und goldnen Aehren Felder?
Wer füllt des Landmanns Arm mit reifen vollen
Halmen,
Mit Freude seine Brust? und seinen Mund mit
Psalmen?
Und seiner Kinder Herz mit Dank?
Und Berg und Thal mit Lust und Lobgesang?
Wer deckt im kühlen Herbst der Berge Haupt
Und Feld und Wald mit grauen
Und feuchten Nebeln zu?
Wer, wer, o Gott! als du,
Füllt manchen Berg mit süssen blauen
Und braun gebrannten Trauben an?
Mit kühlen Obst den Baum, daß jeder Ast
Sich niederbeugt von seines Seegens Last,
Daß jedes Herz sich freuen kann?
Wer streut im Winter weissen Schnee
Auf Feld und Wald und Tief und Höh?
Und wessen mächtiges Geheiß
Verwandelt Wasserflüß' in Eis?
Wer deckt die zarte Saat der goldnen Erndte zu?
Wer, unser Gott! als du?
Der Himmel und die Erd und Meer und Fluß
ist dein,

Und mehr, als Sonn und Mond, sind wir, wir Menschen dein!
Dein Werk sind wir! und, Vater, deine Kinder!
Und, als die Engel nur, ein wenig minder;
Empfinden dich; o wohl uns! wir sind dein!
Was du erschafft, es sey groß oder klein,
Muß eines Daseyns werth, werth deiner Allmacht seyn!
Nein, was du schufft, das ist nicht klein!
Der Staub nicht, nicht die Blume, nicht ein Blatt,
Viel weniger der Mensch, der eine Seele hat.

Chor.

Sey hochgelobt! du Herr der Weltenheere!
Von unserm Chor hinauf in jene Chöre
Schall unser Lobgesang noch oft und viel!
Laut preise dich die Harf und Horn und Saitenspiel,
Und Harf und Sait und Horn nie ohne Dank Gefühl.

II.

Pastoral.

Zum Neuen Jahrstag 1770.

Psalm XXIII. 1 — 3.

Der Herr ist mein Hirt; es wird mir nichts mangeln: Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zu stillen Wassern: Er erquicket meine Seele: Er leitet mich in der Straße der Gerechtigkeit um seines Namens willen.

Weit flieht das stille Glück vor Thronen und Palästen,
Wo Lüge Wahrheit heißt, und die Verstellung Pflicht,
Und flieht des Lachers Angesicht!
Such Freude, wo du willst, nur nicht an Freudenfesten,
Nur in der Städte Lärm, in Dunst der Mauern nicht,
Wo statt Natur wir Kunst, und Zwang statt Einfalt finden,
Wo Vorurtheil und Stolz mit Netzen uns umwinden — —

Wer deine Freuden kennt, einfältige Natur!
Wünscht eine Heerde sich, und eine Flöte nur,
Und einen kühlen Quell, und einen Felsenwald,
Der jedes Hirtenlied dem Thale wiederhallt.

Wer findt so leicht, wie du, den Zutritt zu den Herzen?
Trift jede Saite so, und jeder Tugend Spur?
Vor wem entfliehn so bald der Kummer und die Schmerzen?
Wer reizt uns mehr als du, schönblühende Natur?
Das Herz erweitert sich, die Seele fühlt sich freyer,
Der Tugend Funke wird ein immer reges Feuer,
Wenn deine Lieblichkeit sich dem zu fühlen giebt,
Der stille dich beschaut und deine Einfalt liebt!
Dort in der Städte Dampf wird, wie von wilden Wogen,
Die Seele stets umrauscht und hin und her gezogen;
Ist immer außer sich; gelähmt ist der Verstand;
Kalt das Gefühl von Gott, und starr die schönsten Triebe
Der Großmuth und der Bruderliebe,
Wodurch der Menschen Herz Gott selbst zusammen band!
Dort sucht Sie Ruhe stets, wo sie nicht ist, vergebens!

Natur, Natur, nur du ſtrömſt einen Strom des Lebens
Und Himmelreine Ruh
Den ſanften Herzen zu!

O könnt' ich meine Tag' in einer Hütte leben,
Fern in dem Blumenfeld,
Wie würde da mein Herz mit Flügeln ſich erheben
Weit über das Geräuſch der Welt!
Wie würde mein Gemüth dem Kummer ſich verſchlieſſen,
Der mir ſo oft die reinſte Luſt vergällt,
Und einen Schleyer mir vor meine Seele hält;
Könnt' ich mich ſelbſt im Schattenthal genieſſen;
Nur mir und meinem Gott, nur wenigen bekannt,
Und Vater, Mann und Freund und Bruder nur genannt;
So würde, wie ein Bach, mein Leben ſtill verflieſſen,
Und manche Leidenſchaft blieb fern von mir verbannt!
Und tauſend Sorgen, die das Leben kränken,
Die würden nie den Pfeil auf meine Hütte lenken,
Auf meine Lämmerheerde nie.
Voll Ruhe würd ich hier an Tod und Zukunft denken,
Entfernt von aller eiteln Müh!
Da ſänk ich jeden Tag vor meinem Schöpfer nieder,

Und göß ihm neuen Dank für neue Gnade hin,
Und säng ihm jeden Tag erhabn're Freudenlieder,
Weil ich vergnügt, weil ich unsterblich bin!
Und um mich würde da nicht Einer trostlos weinen,
Nicht Einer da verlassen seyn!
Ich würde gutes thun dem Großen und dem Kleinen,
Sein Wohlstand wär mein Glück, sein Elend meine Noth!
Denn Wohlthun wäre mein Vergnügen;
Ich sagte jedem still: Was mein ist, Freund, ist dein!
Dein meine Lämmer, meine Ziegen,
Und meine Milch, und mein erpflügtes Brod!
Und seine Brüder, seine Kinder
Liebt' ich wie Brüder, und wie meine Kinder,
Und suchte sie mit Liedern zu erfreun.
Und wär ein Nachbar krank, ich würde für ihn weiden,
Und wachte neben ihn die lange Nacht,
Und spräche sanft mit ihm von jenes Lebens Freuden
Und Gottes schneller Wundermacht!
So lebt' ich hochvergnügt, — denn inner meinen Marchen
Wär Tugend nur und Seelenheiterkeit; —
So seelig wie die Patriarchen
Der goldnen Hirtenzeit!

O wie ſchwillt mir mein Herz empor nach dieſem Leben,
Wie ekelt vor den Städten mir!
O ländliche Natur, wie ſehn' ich mich nach dir!
Wie will ich nach dem Glück, das du mir gönneſt, ſtreben!
Ich will ein Hirt, ein Blumenpflanzer ſeyn,
Mich locke keine Luſt in eine Stadt hinein!
Wie himmliſch wohl war David bey den Schaafen!
Wie ſanfte ruht' er aus, wenn er von Weiden müd,
Entſchlief an einem Bach nach einem Hirtenlied!
Wie leichte lernt' er da dem Herrn vertraun,
Mit Gottgeſtärktem Arm und ohne Graun
Den Löwen zwingen; und den Helden ſtrafen,
Der Iſraels und Gottes Macht
Mit fürchterlichen Drohn verlacht' — —
Wie ſeelig waren an der ſchönſten Nacht
Die Hirten Bethlehems! Der Unſchuld reine Söhne
Vernahmen Hallelujatöne
Des Himmels, ſahen Engelpracht!
So krönte Gott das ſtille Hirtenleben!
O würde Gott mir eine Heerde geben!
Doch halte ſtill, mein Herz, und ſchau dich ſelber an!
Laß deine Wünſche nicht nach goldnen Träumen fliegen!
Wenn Tugend, wo du biſt, dich nicht erfüllen kann,

So ſehnſt du außer dir umſonſt dich nach Vergnügen!
So eilteſt du gar bald von jener Hirtenruh,
In die verliebt du ſchienſt, dem Lärme wieder zu!
Nur wo die Tugend iſt, iſt ihre Schweſter, Freude;
Wem Eine ſich vertraut, den lieben alle beyde.
Den ewig reichen Quell von ewig ſüſſer Luſt
Trägt jeder Erdenſohn in ſeiner eignen Bruſt,
Der König auf dem Thron, der Bauer auf der Weide!
O ſähe jeder nur den tiefen Freudenquell,
Den nur der Unſchuld Aug erblicket!
Der immer nah, und immer friſch und hell
Den Wanderer zur Ewigkeit erquicket!
Drum ſollen mich nicht eitle Wünſche grämen;
Mein Herz, mein Herz iſt mein!
Das ſoll mein Silberbach und meine Heerde ſeyn!
Ich darf mich des Berufs, den Gott mir gab, nicht ſchämen,
Und ſchlöß' er Lebenslang mich inner Mauern ein,
So könnt ich ſeelig doch bey meiner Tugend ſeyn,
Und bey der Zukunft Sonnenſchein!
Dort erndt' ich doch erhabn're Freuden,
Als kein Violenthal, und als kein Heerdeweiden
Und keine Flöte mir gewährt;
Dort werd ich fern von jeglicher Beſchwerde,
In Paradieſen der verklärten Erde,
Ein unſchuldvolles Lamm von Gottes Heerde
Seyn, wo der Frühling ewig währt!

III.

An meinen Freund und Schwager
Wilhelm Schinz,
bey dem Begräbniß seiner Frauen
Regula Schulthes
und Ihrer todtgebohrnen Tochter.
1769.

Sie starb, sie starb hinweg, die Mutter mit dem Kind;
Sie giengen Hand in Hand, wo Gottes Todte sind.
Hinweg von dir, weit weg von deiner treuen Rechte.
Ach! zwischen ihr und dir, Gott, welche Mitternächte!
Wie wenig war sie dein! wie kurz war, Freund, dein Glück!
Sie küßte dich, und floh, und sah nicht mehr zurück.
Die Arme, die so oft, so zärtlich dich gehalten,
Die sahst, die fühltest du am Sterbebett erkalten;
Die Lippen, die so oft die deinen aufgefaßt,
Die Rosenlippen sind auf ewig dir erblaßt.

Ja, dein Schmerz ist gerecht, und heilig deine Klagen;
Du hast ein schweres Joch; Gott, welch ein Joch! zu tragen.
Ich weiß, was du verlohrst, ich fühle deine Pein,
In deine Thränen fließt mein Thränenstrom hinein.
Ein stiller Blick von dir durchdrang die zarte Brust,
Ihr Labsal war dein Aug, dein Lächeln ihre Lust.
Von Leidenschaft für dich, voll glühenden Bestrebens
Was du ihr warst zu seyn, die Freude deines Lebens,
Sah sie dir zärtlich nach, und hüpfte deinem Tritt;
Und, wo sie immer gieng, da gieng die Freude mit. — —
Ein lebenvolles Aug, und unschuldreiche Mienen,
Ein ofner, freier Sinn, bescheidne Bildsamkeit,
Das beste Herz, gemacht zu lieben und zu dienen,
Vom Stolze himmelrein, und himmelfern vom Neid,
Verschlossen Zank und Zorn, vergnüglich, sanft gesellig,
Von wahrer Großmuth voll, im Kleinen auch gefällig,
Verstand geziert mit Witz, Witz mit Gelindigkeit; —

Das war ihr Bild. — Dieß Bild — das
sollteſt du betrachten,
Und nicht nach ihrem Arm, nach ihrem Auge
schmachten?
So ſchnell entfernt von ihr, nicht ängſtlich nach
ihr ſehn?
Nicht thränenvoll und ſtumm auf ihrem Grabe
ſtehn?
Nein, Herzgeliebter, nein, laß Zähr' in Zähre
flieſſen!
Ich will dein Auge nicht, und nicht dein Herz
verſchlieſſen.
Hat unſer Herr nicht ſelbſt, der ſanfte Men-
ſchenfreund,
Bey ſeines Freundes Grab zu Gott empor ge-
weint?
Brach ihm ſein Herze nicht bey jener Wittwe
Klagen,
Da vor ihr her ihr Sohn zu Grabe ward ge-
tragen?
Drum ſtimm ich dir, mein Freund, ein war-
mes Klaglied an,
Da ich, ſelbſt tief verwundt, nur ſchwach dich
tröſten kann.
Entſetzlich war der Tag, da ſie gebähren
ſollte,
Da Schweiß von ihrer Stirn dem Tod ent-
gegen rollte!

Dein Flehen hört' ich wohl, in jenem Klagesaal;
Mich drückte deine Last, mich quälte deine Quaal.
Da eilt' ich, mein Gebet mit deinem zu vereinen;
Doch Gott erhört' uns nicht, und ließ uns trostlos weinen.
Doch, nein, nicht trostlos ganz; Im allertiefsten Schmerz
Goß er erhabne Kraft und Gleichmuth in ihr Herz.
Nein, ich vergeß es nicht: Sie lächelte mit Seegen,
Mir selbst noch Muth und Kraft und Dank an Gott entgegen.
Nein, diese hohe Ruh, dies Heldenangesicht,
Den warmen Druck der Hand, nein, den vergeß ich nicht!
Noch manche Thräne will ich dieser Stunde weihen,
Der Hand, die sie gestärkt, in jeder Noth mich freuen.
Und diese Vaterhand — die hat sie dir entrissen;
Steh still und schau empor, und bete an und glaub,
Gott sieht, was wir nicht sehn, und weiß, was wir nicht wissen!
Er wohnet hoch im Licht, wir tief in Finsternissen;

Gott iſt die Liebe — Freund, bet an! — und wir ſind Staub.
Auch Sünder ſeegnet Gott, wie vielmehr ſeine Frommen!
Du weißt den Jammer nicht, der vielleicht bald wird kommen.
Von ihm wird mancher Chriſt vorm Unglück heimgenommen;
Und oft gefällt dem Herrn ein Herz, das uns gefällt;
Und reif iſt mancher ſchon für eine höhre Welt,
Der, wär er länger hier, bey einer neuen Bürde,
Bey neuer Prüfung, leicht für Gott verwelken würde.
Schenkt Gott uns Trübſal ein, ſo lehrt er uns Geduld;
Geduld macht uns bewährt, und ſicher ſeiner Huld.
Geduld, o ſchöne Pflicht! o Quell erhabner Freuden!
Kann der auch ſeelig ſeyn, der niemals lernte leiden?
Geliebter, glaub es mir; Gott züchtigt, wen Er liebt,
Und ſeegnet höher nie, als wenn er tief betrübt.
Trau ſeiner Weisheit ſtets die Wahl des Allerbeſten,
Trau ſeinem Herzen nichts als Vaterliebe zu!

Glaub mir, wen Gott betrübt, den wird er göttlich tröſten!
Glaub, für dein wahres Glück ſorgt er noch mehr als du!
Schau ihm ins Herz hinein! Noch hier wirſt du es ſehen,
Daß er uns niemals beugt, als um uns zu erhöhen;
Noch hier wirſt du es ſehn, daß ſeine Huld und Macht,
Als wärſt nur du ſein Kind, für deine Wohlfarth wacht.
Schau über dich, mein Freund, der Schöpfer aller Sterne
Iſt jedem Wurme nah', und keinem Menſchen ferne.
Sey ſtark, ermuntre dich, umfaß ihn froh im Geiſt!
O lern, was er dich lehrt! glaub, was er dir verheißt!
„Nicht laſſen will ich dich! Nein, ich will dein gedenken!
„Der ich den Sohn geſchenkt, ſollt' ich nicht alles ſchenken?
„Mein Auge leitet dich! Geh, du ſollſt ſicher gehn!
„Im Dunkeln will ich auch an deiner Seite ſtehn!

„Wer als ein Kind mich ſucht, ſoll mich als Vater finden;
„Soll alle Leiden leicht, ſoll alles überwinden!
„Ich lege mehr nicht auf, als du ertragen magſt!
„Ich höre, wenn du rufſt, und helfe, wenn du klagſt!
„Läßt Gottes Liebe ſich mit Menſchenliebe meſſen?
„Kann ihres Säuglings auch ein Mutterherz vergeſſen?
„Verſtockt ſein Weinen ſehn, ſein flehend Angeſicht?
„Nein! — Doch, vergäß ſie ſein, vergäß ich deiner nicht!“
O glaub ein ſolcher Gott, verbirgt er auch vor uns ſein Vaterangeſicht,
Er ſieht, er hört uns doch, hält doch was er verſpricht.
Drum laß den Kummer nicht die Seele dir zernagen,
Daß deine Luſt im Glück, den Troſt in trüben Tagen,
Daß Gott aus deinem Schoos dein Herz dir weggetragen.
Zu deiner größern Freud erzög' er ſie dir gern,
O, laß ſie dankbar ihm; iſt gleich die Schule fern.

O gönn ihr, daß sie itzt, entfernt vom Traum der Erde,
Mit Tugend nur genährt, mit Licht getränket werde.
Dem Himmel, nicht dem Tand, soll sie dein Kind erziehn.
Dem Netze wollt' es Gott, dem Pfeil der Lust entfernen;
Drum nahm er sie mit ihm in reinre Welten hin,
Dort Tugend ohne Sünd, ohn' Unfall gehn zu lernen.
Gott ist der Kinder Gott: „ihr ist das Himmelreich:"
Bey Engeln wird dein Kind, o Freund, den Engeln gleich.
Wenn dir nur Einen Blick sie beyde sichtbar wären,
O du vergiengst in Dank, und strömtest Freudenzähren.
Wer Gott von Herzen liebt, für dem ist keine Pein,
Für dem wird Leiden Lust, wird Tod nur Leben seyn.
Drum wirst du Gott zu traun in deiner Noth dich üben,
Ihm ganz dein Herze weihn, ihn über alles lieben;

Und würd er tiefer noch, wärs möglich, dich
betrüben! —
Gedanke voller Troſt! Es iſt ein Herr der Welt,
Durch den der Freund vom Schoos, das Haar
vom Haupte fällt.
Mit Vaterblicken ſchaut Gott auf uns Menſchen
nieder;
Was er aus Liebe giebt, nimmt er aus Liebe wieder.
Eh löſcht der Sonnenball, eh weicht der Sterne
Bahn,
Eh, was die Liebe ſchuf, die Liebe haſſen kann.
Laß dieſen Troſt, mein Freund, in deine Seele
ſtrahlen!
Zerſtreu mit ſeinem Licht die allzubangen Quaalen!
Des Lebens Strom rauſcht fort; der kurze
Strom der Zeit!
Sey männlich! Schau mit Muth tief in die
Ewigkeit!
Dort rührt ſie keine Quaal. Dort tönt kein Weh
und Ach.
O, dahin jag ihr ſtets durch reine Tugend nach!
Die beſte Weisheit iſt, nur nach dem Himmel
trachten,
Was nicht im Tode freut, nicht ewig iſt, verachten.
Auch deine Stunde kömmt, auch du erblaſſeſt einſt!
Und wir beweinen dich, wie du dein Weib beweinſt.
Dein Engel maß dir ſchon den Ort in Gottes
Garten,

Wo dich Verweſungen in tiefer Nacht erwarten.
Vielleicht iſt ſchon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
In dem den deinen dich der Tod zur Seite ſtellt,
Mit ihnen auszuruhn, mit ihnen zu erwachen; —
Was Gott unſterblich ſchuf, wird er nicht ſterblich machen.
Es ſtrahlt ein Tag herauf, ein Tag des Auferſtehns!
Ein jubelvoller Tag, ein Tag des Wiederſehns!
Dann wirſt du hoch mit ihr vom Staub empor dich ſchwingen!
Dann wird ſie dir dein Kind verklärt entgegen bringen! —
Den ewig hellen Tag verdunkelt keine Nacht —
Mit ihnen wirſt du dann ein ewig Loblied ſingen;
„Er, der uns ſchlägt und heilt, hat alles wohl gemacht!“

IV.

Die Freundschaft.

1768.

Ein Menschenherz, darf es sich zwingen,
Dich, Freundschaft, feurig dich zu singen?
Wer liebt dich, Liebenswerthe, nicht?
Drum schwillt die Seele zum Gesange;
Die Saite bebt zum sanften Klange,
Der lauter Zärtlichkeiten spricht.
Wen einst die hohe Lust durchdrungen,
Zu lieben, und geliebt zu seyn,
Dem schlägt das Herz, wirst du besungen,
Der singt in unser Lied hinein.

Wie freudeleer ist nicht ein Leben,
Wo wir nach nichts als Ehre streben,
Wo nichts als Reichthum uns entzückt;
Wo wir nur nach der Wollust schleichen,
Von unserm Ich kein Haarbreit weichen,
Wo uns kein fremdes Glück beglückt.
O trübe, sonnelose Tage!
Fluch-gleiches Glück, fehlt uns ein Freund,
Der's mit uns fühlt; und auch die Plage,
Die nach ihm folgt, mit uns beweint!

Ein Freund, der bey uns lernt und lehret,
Gern mit uns spricht, und gern uns höret,

Was wir verlachen, auch verlacht;
Der froh in unſre Arme eilet,
Sein frommes Leben mit uns theilet,
Und, wenn wir ſchlafen, für uns wacht.
Ein Freund, der unſre Seele kennet,
Wenn uns die Bosheit Unrecht thut,
Uns mehr noch, als ſich ſelber gönnet,
Und niemals falſch wird, niemals ruht.

O Luſt! für andrer Glück zu brennen,
Luſt, die nur edle Seelen kennen,
Wie Thorheit Thoren nur verſchmähn;
Für ſich alleine nichts genieſſen,
In andre Herzen ſich ergieſſen,
Die unſerm Herzen offen ſtehn.
O Wolluſt! Seelen zu umfangen,
Die ganz in reiner Liebe glühn,
Was wir verlangen, nur verlangen,
Und, was wir fliehen, mit uns fliehn!

Wer nie beym ſtillen Mondeslichte
Genoß der Freundſchaft ſüſſe Früchte,
Nie an des Freundes treuer Hand
Geheime Leidenſchaft ihm klagte;
Nie, wenn ihn tiefer Kummer nagte,
Mit ihm unſterblich ſich empfand;
Wer keinem Freund in tiefem Leide
Die heißen Wangen abgekühlt,

Der hat der Menschheit schönste Freude,
Hat niemals Engelslust gefühlt.

O könntet ihr, ihr Freundschaftshelden,
Der wahren Treue Wollust melden,
Die thränenlos kein Böswicht sah!
O **Damon**, da du sterben solltest,
Den Freund, nicht dich, erretten wolltest,
Wie groß empfandest du dich da!
Wie war dir, als an deiner Seite
Dein Freund vor **Dionysen** trat?
Wie war dir, da er ihn befreyte,
Und euch um eure Herzen bat?

Wo seyd ihr, ihr der Menschen Beste?
Ihr **Pylades** und ihr **Oreste**?
Wer ist, der was ihr thatet, thut?
Sind dann der Freundschaft edle Freuden
Schön und genießbar nur für Heiden?
Und hat der Christ kein Menschenblut?
O hartes Herz, das **Aretheen**,
Das **Charixen**, und **Jonathan**
Für ihre Freunde glühen sehen,
Das sehen — und nicht weinen kann!

Ist Jesus, unser Herr und Lehrer,
Nicht auch der Freundschaft Bild und Ehrer?
Wer hat je zärtlicher geliebt?

Mit welchen menschlich schönen Schmerzen
Klagt er den Freund von seinem Herzen
An seinem Grabe! wie betrübt!
Wie zärtlich legt er Thomas Finger
In seine Hand? Mit welcher Lust
Drückt er nicht den geliebten Jünger
An seine Freundschaftvolle Brust!

Nein, keine große Seele lebte,
Die nicht nach edler Freundschaft strebte.
Nein! Wer nicht lieben kann, ist klein,
Muß, hätt' er sonst auch Engelsgaben,
Nein! — keine Menschenseele haben;
Muß jedes Lasters fähig seyn.
Nachtschwarze Leidenschaften wimmern
Gleich Ungeziefern um sein Haupt,
Von Größe leer, sucht er zu schimmern
Mit Strahlen, die er andern raubt.

O weh dem! Laßt uns ihn beweinen!
Wir finden auf der Erde keinen,
Der von dem Glück entfernter ist.
O mögtest du die Saiten hören,
Die dich den Werth der Freundschaft lehren,
Der du ihr Feind, ihr Spötter bist!
O strömt ihr süssen Harmonien
Der Freundschaft Feuer um euch her!
Macht kalte Menschenherzen glühen,
Sonst tönet, Saiten, tönt nicht mehr!

Liebt, Menschen, liebt mit reinem Herzen!
Liebt in dem Glück, und liebt in Schmerzen!
Groß ist das Glück der Freundschaft! groß!
Kein Lied, und keine Saitenspiele
Entflammen süssere Gefühle,
Als treue Freund' in treuem Schoos.
Verbannt die kriechenden Begierden!
Seyd Menschen! öfnet Herz und Geist
Der Wollust nicht, nicht Gold, nicht Würden,
Nein — einem Freund, der euch geneußt.

Beym sanften Feur der Freundschaftstriebe
Stirbt nie die Glut der Menschenliebe,
Nie für die Tugend das Gefühl.
Du kannst vielleicht dem Laster dienen,
Doch nicht mit ungezwungnen Mienen;
Dir ekelt bald beym öden Spiel.
Ist deine Brust der Freundschaft offen,
Kann jede Tugend aus und ein;
Und Engel dürfen stets noch hoffen
Sich deiner Busse bald zu freun.

Und, wenn euch, o ihr rohe Seelen,
Der Freundschaft süsse Freuden fehlen,
Klagt niemand, als euch selber an!
Wen Ehrgeiz nagt, wen Habsucht quälet,
Wer andre forscht, und sich verhehlet,
Wen jede Warnung kränken kann,

Wird auch nach dem die Freundschaft fragen?
Nein! sie verhüllt ihr Angesicht.
O laßt euch, steife Herzen, sagen:
Wer nicht geliebt wird, liebet nicht.

Nur, wer von seiner frühen Jugend
Die Seele ziert mit jeder Tugend,
Und, was er selbst wünscht, jedem giebt,
Wer nie des andern Gut verlanget,
Nie stolz mit eignen Gaben pranget,
Und Feinde selbst, wie Brüder, liebt,
Der findet leicht in frohen Stunden
Ein Herz, das sein Glück mit ihm theilt,
Ein Herz, das auch die tiefsten Wunden,
Die niemand kennet, fühlt und heilt.

Zwar kann kein Freund die Wünsche stillen,
Die ewig unsre Seele füllen;
Kein Mensch, kein Engel sättigt sie.
Nur Du erfüllst sie, Quell des Lebens!
Ziel ihres ewigen Bestrebens!
Gott! Liebe! Dich erschöpft sie nie!
O, wenn sie einst wird Dich erblicken,
Wie unaussprechlich wird ihr seyn!
So kann kein Himmel sie entzücken;
So ganz, so ewig, Du allein!

V.

An den seeligen Gellert.

1770.

Gellert, himmlischer Geist; es weint bey deiner Gebeine
Staub Germania knieend, und gießt heißquillende Klagen
Ueber den Marmor herab, die Hülle des heiligen Moders.
Aber tief an dem Grabe laß ich Germania jammern,
Fliessen Bäche von Thränen, und Klagelieder verhallen
An des Tempels Gewölben, der Hülle des heiligen Marmors,
Und in den Säälen, wo ehmal du sprachst von der Tugenden Schönheit, —
Nicht am Staube weil' ich, ach, nicht am Quelle der Thränen;
Nicht, wo du nicht mehr bist; nein hin, wo der ewge Geist lebt,
Eilt, so schnell sie vermag, mit Flügeln von Staube zu eilen,
Meine Seele dir nach; wohin du mit Flügeln von Licht flogst.

Himmlisch will ich dich sehn; ich will den Sterblichen nicht mehr,
Nicht im Thale der Nacht den müden schmachtenden Wandrer,
Nicht den Kämpfer mehr sehn; ich suche den Sieger, den Sieger,
Wie er steht im Triumph, wie schön in den Auen Siona;
Sehn ihn, wo Schmerzen nicht mehr, wo Oceane voll Lust sind,
Wo kein Schatten sich naht, und wo kein Klageton hinschallt;
Alles Gerechtigkeit athmet, und Wahrheit und ewige Liebe;
Welten, stäubender Staub, und Sonnen dunkler als Nacht sind;
Da will ich, strahlen auf ihn die Geistersonne, Dich, Gott, sehn;
Strömen das ewige Leben aus dem, der Gott ist und Mensch ward,
Schlief im Staube des Todes, Unsterblichkeit bracht' aus der Grabnacht;
Will bey Gottes Propheten Entzückung ganz ihn und Dank sehn:
Dank, wie kein Sterblicher ist, bey Gottes Erbarmungenfülle,
Wenn vom Golgatha Blut vor seinen Augen herabströmt,

Und die Seele verſchlingt; Entzückung, wie Abraham einſt war,
Als er ſahe den Tag des Menſchenſohnes, und um ihn
Himmel und Erde nicht mehr, nur dich erblickte, Meßias! —
Ja! ich ſeh ihn, ich ſeh ihn, den Sohn des Lichtes! er iſt es!
Unter tauſend mal tauſend erkenn' ich die duldende Sanftmuth.
Wie ſie ſpricht aus dem himmliſchen Aug die hohe Empfindung!
Und die Salbung des Geiſtes, wie ſie vom Antlitz herabträuft!
Wie von der Sonne der Tag, von der Morgenröthe die Wonne
Irrd'ſcher Anbetung träuft ins Herz des erwachenden Weiſen!
Welche Fülle des Friedes in neu aufblühenden Zügen!
Welcher Stolz des Triumphes, und welche Demuth im Stolze!
Ueber ihn freut ſich der Himmel! Der Liebe jauchzende Stimmen
Tönen in ſein unſterbliches Ohr, und ſingen die Thaten,
Die er im Thale der Nacht dem Tage der Ewigkeit ſäte!

Lange schon sahe der Himmel der Tugenden Menge! Sie blühten
Lang schon im Lichte des Throns; die rufende That, wie die leise
Unerforschliche Zähre, geweint in der Mitternachtstille!
„Sey gegrüßt, unsterblicher Sohn der Sterblichkeit! Siehe
Deiner Tugenden Früchte sind wie des Himmels Bewohner,
Sind wie Gottes Gedanken unzählbar, sind ewig, wie Gott ist!
Einen Augenblick nur, o **Gellert**, lenke den Blick itzt
Auf die Erde zurück, und höre die stärkenden Lieder,
Die du sangest dort einst, die mit dir tausende sangen,
Tönen sanftfliessend in allen Gränzen Germaniens! Siehe
Tröpfeln erheiternde Thränen, (erhabner Tugenden Quellen)
Bey dem Gesange der Lieder! Sie wird der Enkel noch singen,
Wenn er früh schon erwacht! Sie wird des spätsten Jahrhunderts
Jüngling lernen! Ihn werden nicht treffen die Pfeile der Wollust,

„Ruft aus deinem Liede die Wahrheit und lachet die Unschuld,
Wie du sie maltest, ihn an. Er wird von der Reizungen stärksten
Schnell wegwenden den Blick, wird kämpfen, als säh' er die Bahre,
Und das Kleinod des Glaubens, der Sieger Krone, das Vorbild
Jeder Tugenden, Jesus! und siegen wird er! wir werden
Siegen ihn sehen, du mit uns; ihn kommen sehen, mit Schweisse
Des Triumphes bedeckt. Er wandelt mit muthigen Schritten
Durch die himmlische Schaar, sieht um sich, suchet und findet
Gellert zuerst, und ruft und jauchzt: Heil sey dir! denn du hast
Mir gerettet das Leben, die ewige Seele gerettet!
Dank und ewiges Heil dir! — So werden, o Bruder, nun täglich
Von der Erde herauf zu dir sich Gerettete sammeln.
Von der glänzenden Stirn der Heiligen zielet der Lichtstral
Gottes tief in dein Herz, und tränket dich ewig mit neuer

„Unausdenklicher Wonne. — Von Sterbebett siegender Christen,
Hören wir deine Gesänge. Die Sänger schmachten dem Tode
Heisser entgegen, um Gellert zu sehn, und ewig mit dir dann
Anzubeten das Lamm. Verachten noch tiefer der Erde
Fliehende Schatten, ergreifen noch fester das ewige Leben,
Singen und giessen Ströme von Muth auf die jammernden Waisen,
Und den klagenden Freund, und die müde schluchzende Gattin.
O wie sie rührt die Sprache des Liedes im redlichen Munde
Der entfliehenden Mutter und Freundinn! o wie sie wünschen
Dank dir auch nur zu stammeln, für jede Zeile des Liedes!
Wende den Blick noch nicht weg! — Noch weint die getröstete Armuth
Ueber dich Fülle der Freuden herauf aus dem Jammer des Staubes!
Und wer leiden dich sah, der athmet der Ungeduld Zähre
Wieder zurück: So hätte nicht Gellert geweint! Und, wer hörte

„Von der Tugend Zeugniß dich geben, wer ſahe dein Beyſpiel,
Eilt zur Ausübung fort, und ſchreckt den Gedanken der Trägheit
Und der Eitelkeit Reizungen weg: „So lehrte nicht Gellert!
„Nein, das gelobt' ich ihm nicht, da ich im ſtillen Gedränge
„Lernensbegieriger Hörer nicht ihn, dich Wahrheit und Tugend,
„Vor mir erblickte, da ſie mein Herze mir ſchmelzten! Was damals
„Göttlich fühlte die Seele, das bleibt in der Stunde der Reizung
„Minder nicht göttlich und wahr! wie würde der Himmliſche trauern,
„Säh' er mich wandeln den Weg des Verderbens! ich will ihn nicht wandeln!“ —
Sind die Erſtlinge heilig, die noch in der Sterblichkeit Nacht ſtehn;
O wie werden einſt ſeyn die Früchte der ewigen Erndte!“

Alſo hört' ich die Himmliſchen ſingen. Nur ſo viel verſtand ich;
Mehr, was kein Ohr nie vernahm, was nie verſtehen der Staub wird,

Sangen in Kreißen um ihn Jehovahs ewige Sänger!
Und er neigte sich tief; ihm quollen anbetende Thränen,
Thränen von Licht, die Wangen herab; und unsterbliche Blumen
Blühten eilend empor, da, wo sie troffen die Thränen!
Und er rang die Hände zu Gott! Es betet die Demuth
Unaussprechlich ihn an, der ewig Alles in allen
Himmeln und Erden wirkt, was gut und der Ewigkeit werth ist.

Poesieen
von
Felix Nüscheler.

Vorerinnerung.

Ich freue mich, einen ganz neuen Dichter bekannter machen zu können, dessen Namen nur wenige in der neuen Auflage der Schweizerlieder werden bemerkt haben. Er ist ein würdiger Freund des Herrn Lavater, und sein Nebenbuhler in dieser Dichtungsart. Unter den moralischen Gedichten werden sich meine Leser wohl gröstentheils für die Ode auf den Kummer, die wenigsten aber für die Hymne an Gott erklären.

I.

Die Belagerung von Solothurn.

Schön ist der Krieg fürs Vaterland,
Gerechtigkeit! für dich!
Der Feind gefällt, der drohend stand,
Und der errungne Sieg!

Dir siegbekrönter Held! erhebt
Das Herz der Greise Dank,
Der Gattinn Kuß, die nicht mehr bebt,
Der Jungfrau Lobgesang!

Dich preißt der Vater seinem Sohn,
Der Enkel hört dein Lob,
Des Jünglings Brust entzückt dein Lohn,
Ein Lied, das dich erhob.

Doch größer, als der Held im Sturm,
Bist du mir, Schweizer du!
Der Feinde rettet, Solothurn!
Du sahst dem Helden zu!

Der Wasserstrom, der stritt für dich,
Riß Oestreichs Brücke fort;
Schwemmt seine Krieger fort mit sich
Und bracht sie an dein Bord.

Vergessend allen alten Groll
Läufst du mit deinem Speer,
Beutst ihn dem Feinde großmuthvoll,
Er lebt! kennt dich nicht mehr.

Du wärmst und pflegst den Kranken, giebst,
Was er bedarf ihm gern,
Gesund, gestärket und erfrischt
Schickst du ihn seinem Herrn.

„Wer riß mich aus der wilden Flut,
„Dem nahen grausen Tod,
„Gesegnet sey der, so es thut,
„Ihn segne, segne Gott!

So sagt, der sich gerettet sieht,
"Der Feind, und glaubt es nicht;
„Du Schweizer bists, der mir verzeiht,
„Erweißt mir Freundespflicht!

„Beschämt und freudig sah' ichs wohl,
„Du siegst den schönsten Sieg!
„Dein Herz von hoher Liebe voll,
„Gewinnt, besiegt schnell mich!

Mit großer Helden Thaten prahlt',
Einst Griechenland und Rom.
Helvetia! weit schöner strahlt,
Die That am Aarnstrom.

Verrätherische That verschmähn,
Dem Feind Gerechtigkeit
Erzeigen, schonen, das ist schön,
Ist edle Menschlichkeit.

Dem Freund im Unglück schnell beistehn,
Das ist erhabner Ruhm,
Doch Feinde retten, eh sie flehn,
Ist mehr, ist Christenthum!

II.

Trinklied für Schweizer.

Wenn Trinker freudenvoll Gefühl
Beym bechervollen Tisch
Jetzt faßt, und von der frohen Bruft
Ein Lied gewaltig tönt;

Wen singt dann wohl ein Schweizermann?
Singt er wie Sklaven, Er?
Nein, Freyheit ruft dann laut sein Lied,
Dich Mutter seines Glücks!

Den Stolz und der Tyrannen Fall,
Der Knechtschaft Joch zermürscht;
Die Freyheit, die zu großer That
Des Helden Brust entflammt.

Dich singt er Tell! du gabst sie uns,
Sanft ruhe dein Gebein!
Der Enkel, der dich Held vergißt,
Geh hin und werd ein Sklav.

Hör Jüngling, von dem Erdenglück
Ist sie das beste Gut!
Hör Mädgen, sie giebt sichern Schutz
Vor schnöder Frevelthat!

Wollt ihr ſie nie verlieren, thut
Was brav und löblich iſt,
Seyd ſparſam, und dem Laſter feind,
So bleibt ihr ewig frey.

Wir ſingen nun euch tapfre Drey,
Ihr ſchwuret Hand in Hand
Den Bund, wir ſeegnen froh euch nach,
Und ſtoſſen Glas an Glas.

Der Waſſertrinker ſey nicht ſtolz!
Wir trinken, ſaufen nicht;
Die Freundſchaft und der Helden Lob
Verſchönern unſre Luſt.

III.

Ueber die politiſche Genügſamkeit der Schweizer.

Nè deve minor Lade eſper à nui
Il conſervar la Libertade antica,
Ch'a gli altri l' occupar gli ſtati altrui,
E la Fede ingannar di gente amica.
TASSONI.

Zu ſchützen deiner Freyheit Rechte,
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
So ſtolz des Königs Sklave pocht.

Laß Monarchieen ſich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,
Und neue Staaten ſich erbeuten,
Den Pracht hoch ſteigen, hoch Gewinn!

Die deiner Wohlfarth Stützen ſind,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit,
Bleib dieſen treu, dir droht kein Feind
Bey Tugend und Genügſamkeit.

Geh Sklav' und kämpf, erobre, ſiege,
Verſtärke deines Herrſchers Macht;
Was ſind die Früchte deiner Siege?
Haſt du dich frey damit gemacht?

Dich wird der Arm nur ſchwerer drücken,
Den das bezwungne Volk verſtärkt,
Lern willig dich zum Joche ſchicken,
Du wirſt, was es iſt, unvermerkt.

Der Menſchheit Recht im Menſchen ehren,
Bedrückten freudig beizuſtehn,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
Iſt patriotiſch und iſt ſchön.

Durch Weisheit ganz beſchämte Feinde,
Die nie was ſchwaches an dir ſehn,
Durch Wohlthun dir erworbne Freunde,
Die müſſen deinen Ruhm erhöhn!

Dir ſoll dann alles Glück begegnen,
Was tapfrer Stifter Bruſt gedacht!
Dich müſſen einſt die Enkel ſeegnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

IV.

Der Kummer.

— — — — — Si tempore longo
Leniri poterit Luctus, tu ſperne morari,
Qui ſapiet ſibi tempus erit. — —
GROTIVS.

Kummer, der nur allein mit dem Vergangenen,
Nicht mit kommender Zeit ganz ſich beſchäftiget,
Der Unmöglichkeit ſich, nur ein verſchwundnes Bild
Hat zum feurigſten Wunſch erwählt!

Dich, dich fühlet ein Freund, welcher dem rufenden
Und dem liebenden Freund, ganz ſich entgegen gießt,
Seine Freuden ſind ihm alle zugleich entflohn,
Dann er theilt ſie nicht mit dem Freund.

Dich fühlt weinend, der ſah ſeinen geliebteſten,
Seinen einzigen Sohn ſterben in ſeinem Arm,
Treuen Unterrichts Frucht, künftiger Tugend Glanz,
Jeder Seeligkeit Bild verweht!

Tiefer, schau'rvoller Gram, schwellet des Jünglings Brust,
Der zum einsamen Grab seiner Geliebten eilt,
Tief verhüllt in sein Leid, keinem Trost offen steht,
Thränen, Linderung seyd ihr ihm!

Bald umfaßt ihn der Schmerz wieder, und ganz aufs neu
Sieht er Elend um sich, Dunkelheit rings umher,
Er erlieget der Last, und der verschloßne Schmerz
Härmt sein trauriges Leben ab.

Du, erfindsamer Gram! schufst den Gedanken in
Artemisia's Brust, daß sie in düsterer Pracht
Einst ein Grabmal erbaut, das den erstaunenden
Enkeln Thränen ins Auge lockt.

Fließt nur Thränen, ihr seyd Zeugen empfindlicher
Edler Seelen, ihr ziert selber die Menschlichkeit!
Fühlen Menschen es nicht, wenn der Verhängniß Schlag
Ihre Brüdergeschöpfe trift;

O so sind sie nicht werth, daß sie der Name schmückt,
Der so heilige Recht' in ihrer Brust aufweckt!
Und des schöpfenden Schluß wird von dem frech verhöhnt,
Wer sich weigert, ihn zu verstehn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gram, der grenzenlos ist, Jammer der es verkennt,
Daß, der ewig ist, hilft, daß er die Menschen liebt,
Daß sein weiser Rath schon unserer Leiden Zahl
Nach den Kräften gewogen hat;

Der die Seele umwölkt, der ihr den Trost versagt,
Und die Dunkelheit liebt, willig den Kummer nährt,
Ist die höhre Vernunft, ist den unsterblichen
Geist beschimpfend und tadelnswerth.

Reiß dich vielmehr beherzt frey von den Banden, die
Dich an irrdische Last fesseln, und sey du gern
Was der will der dich schuf, lauf die bestimmte Bahn
Die der Weise dir vorgelegt!

Handle, folge schnell dem, der dich zur Tugend ruft,
Thue die Pflichten mit Lust, die dich zum glücklichen
Zum erhabneren und würdigern Gegenstand,
Gottes Seegnungen zu empfahn,

Weihen. Lindert die Zeit, selber den schärfsten Schmerz,
Eile, säume dich nicht, lern ihr die Weisheit ab,
Sey du selbst dir die Zeit, *) schlage du Gaben aus,
Die ein großes Herz selbst sich giebt.

*) M. Cato ait; quod tibi deest, a te ipso mutuare.
SENECA de Benefic. v. 7.

V.

Die Standhaftigkeit.

Soll finstre Traurigkeit der Seele Friede stöhren,
Da eines Gottes Hand der Welten Steur regiert?
Soll sie nicht folgsam da der Weisheit Stimme hören?
Wenn Gott der Prüfung ruft und sie in Leiden führt.

Gleichwie ein Sommertag mit schwüler Hitz beschweret,
Von Sturm und Feuerglut umringt von hinnen scheidt,
Und ihn, wenn sich die Wuth nun einmal ausgeleeret,
Bald eine kühle Nacht in sanftre Schatten kleidt:

Des Morgens Heiterkeit verjagt des Abends Sorgen,
So wie die Morgensonn die Dunkelheit vertreibt;
So wird gewiß Gott auch die Wolken deiner Sorgen
Vertreiben, wenn dein Herz an ihm getreu verbleibt.

Wirſt du den Kämpfer wohl, der dann erzittert, loben,
Wenn die Trompete ruft, der Kampfplatz offen ſteht?
Nein! Tugend wird nur dann nach Würdigkeit erhoben,
Wenn ſie geprüfet wird und in der Prob beſteht.

Haſt du ſchon den Entſchluß, ſchon das Gelübd vergeſſen,
Das erſt dein Herz, Gott ſahs, der Tugend angelobt;
Da es mit weiſem Ernſt der Dinge Werth ermeſſen,
Itzt da Verſuchung winkt, der Sturm von ferne tobt?

Kannſt du der Dinge Lauf, den Stürmen nicht gebieten,
So lenke die Begier, den Sturm in deiner Brüſt,
Um dich ſey Dunkelheit und grauſe Wetter wüthen,
Im Innern ſey nur Fried und immer heitre Luſt.

VI.

Hymne an Gott.

Dieſe weiten Gefilde, ſo reich an Seegen und Schönheit,
Dieſe ſo prächtig und göttlich erbauten Gewölbe des Himmels
Sind dir, anbetende Seele! ein Tempel, darinnen die Gottheit
Ungeſehen zwar wohnt; doch ſieht ſie jeden Gedanken,
Jeden entſtehenden Wunſch: dein Herz liegt völlig enthüllet
Vor dem ſehenden Blick. — Erzittere ja nicht o Seele;
Gott iſt ja dein Schöpfer, und, großer Gedanke! dein Vater,
Gnade und Langmuth, Erbarmen und duldende Liebe ſein Weſen!
Gott iſts, der eh Sonnen ſich wälzten, eh Welten dem Unding
Sich entſchwangen, im großen Entwurf zukünftiger Dinge
liebevoll an dich dachte, dir deine Stelle beſtimmte.
Jauchze unſterbliche Seele, mein ganzes Weſen frohlocke!

Da ſchon dacht' er an dich. Die Tage des irrdiſchen Lebens
Waren ſchon alle gezählt; dein Schickſal, das jeden bezeichnet,
Haben Güte und Weisheit gewählt, nichts irrendem Zufall
Ueberlaſſen. — Die Bahnen flammender Sonnen, der Welten
Unüberzählbare Heere, im Unermeßlichen ſchwimmend,
Haben nicht größern Antheil an ſeiner Vorſorg als du haſt,
Niedrer Bewohner des Staubs. — Du prächtiger Vorhof des Himmels,
Große Stadt des ewigen Königs! der Cherubim Schaaren
Und der Seraphim, Geiſter an Licht und Tugend erhaben,
Herrſcher der Welten Gottes! vernehmts ein Sterblicher jauchzet.
Gott hat an ihn gedacht. Nicht dacht er euch nur, ſo groß auch
Euere Würde und Rang in der Schöpfung ſeyn mag, ihr ſeyd doch
Vor dem Erhabenen nichts: Ein Stäubgen, das bleibt in der Waagſchal.
Und mich unendlich entfernten an Würde, hat dennoch der Schöpfer

Gnädig bedacht. Auch itzt umfaßt sein Gedanke mein Wesen,
Itzt da Ehrfurcht und Liebe und Dank die staunende Seele
Mir erfüllen. Ja hör es mein Schöpfer; mein zitterndes Herz sagts,
Ich bin dein! Dir sey mein alles geweihet! Nichts trenne
Jemals mich schwachen von dir: dir gänzlich zu leben, dich lieben
Sey mein feurigster Wunsch: Mein Glück; die erste Bestimmung
Meiner Thaten. Was ist in dem Himmel, was ist wohl auf Erden
Wünschbares mehr, wenn ich dich Quelle der Seeligkeit habe?
Dich, o Vater zu lieben, und deine Huld zu verdienen,
Laß die irrdischen Tage, und Ewigkeiten der Zukunft
Ganz seyn geweiht! O stille, und o entzückende Freuden,
Die sich in mir ausbreiten! Ich sehe den Vater in allem,
In dem verheerenden Sturm, wie in dem Säuseln des Zephyrs.
Dich verkündet dies Blatt, wie jene schimmernden Welten.

Unter den Veilgen im Thal, wie in gewaltiger Ströme
Rauſchen höre ich dich: dich ſeh' ich in allem, und dich nur
Lieb' ich allein, und ohne dich wäre mir Leben und Schönheit
Schimmernde Pracht und Hoheit, Tod nur Verwüſtung und Elend,
Jedes Vergnügen und jede Luſt ein quälender Schmerz nur.
Aber nun bin ich heiter; denn Gott iſt, Gott kennt mich und liebt mich,
Und ich darf ihn auch lieben und liebend mich in ihm verlieren.
Zitternde Freude und hoffende Ehrfurcht ſollen dann ſtets dich,
Hohe und liebevolle, dich ſeegnende Allmacht verehren,
Wie es am Staube der Geiſt kann! Umbildende Klarheit der Zukunft,
Durch dich wird einſt mein Flug ſich mit neuen Kräften erheben!

Zwey Gedichte

von

Schmidt.

Der Name von dem Verfaſſer nachſtehender zwey Gedichte: Schmidt, wird meinen Leſern ſogleich intereſſant werden, wenn ich ihnen ſage, daß dieſes der Freund von Klopſtock ſey, den ſie aus Klopſtocks Oden kennen. Dies iſt genug geſagt, um ihn von allen möglichen Schmidten zu unterſcheiden. Allein auch die Gedichte ſelbſt unterſcheiden ihn von einer großen Menge ähnlicher Dichter. Zwar ſind ſie nicht von der Gattung, wie man vielleicht von einem Freunde Klopſtocks erwartet hat, aber die Erfindung, die reizenden Bilder, die Anordnung derſelben, die Empfindung, welche darinnen herrſchen, ſind hinreichende Beweiſe, wie würdig der Dichter einer ſolchen Freundſchaft ſey. Ich habe dieſe große Seltenheiten der Gütigkeit des Herrn Prof. Nüſchler zu verdanken.

I.

Apotheose des Anakreon.

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Götter alle, die auf ihn gewartet,
Als ihm der Maja Sohn auf ihr Geheiß
Sein grau, mit Epheu durchgeflochtnes Haar,
An dem sein Leben hieng, sanft abgesondert,
Und ihm zum Vorschmack der Unsterblichkeit
Im Tode noch voll Nektar eine Traube
Zu kosten gab. — Von dieser heilgen Traube
Hat in der Nachwelt drauf ein Scholiast
Geträumt, o Dummheit! o Entheiligung!
Daß sie den Tejischen Apoll erwürgt. —
Er trat daher, dem vollen Morgenglanze
Der ersten Jugend wieder hergestellt;
Sein glattes Kinn umkränzte junges Milchhaar,
Und auf den Wangen blühten jüngre Rosen.
Ein geistger Duft von altem Chierwein
Stieg wolkenartig um sein Haupt empor.
Um seine Schultern hieng ein voller Köcher
Von harmonieenreichen Pfeilen voll,
Mit Fittigen auf seinen Wink bereit,
Die Lüfte mit Entzücken durchzusäuseln.
— Sie klangen alle, wenn ihr Vater gieng. —
Sein Liebling, seine kleine weiße Taube
Schwebt unter ihm mit aufgehabnen Flügeln,

Und dehnte hoch den Hals und sah sich um,
Erstaunt vom Pomp und andern Wunderdingen
Der Götter Wohnungen, die sie nicht kannte.
Entzückt sah sie den jungen blonden Phöbus,
Der ihrem Herren glich, und glaubt er sey es.
Schnell flog sie zu ihm hin, ihn liebzukosen.
Doch in dem Fliegen sah sie den Vulkan,
Und, ungewohnt des mürrischen Gesichts,
Erschrack sie vor dem langen Bart des Alten,
Und seiner riesenmäßigen Gestalt:
Und wie Astyanax sich vor dem Vater
Und seinem blutgen Speer und finstrer Rüstung
Erschrocken in der Mutter Schooß verbarg;
Flog sie zurück in ihres Herren Busen,
Voll Furcht und Zittern, und verkroch sich da.

So kam Anakreon: sein ganz Gefolge
Und seines ganzen Einzugs Pracht war Er.
Er trat in die Versammlung, ins Getöne
Der Jauchzer, die ihm rings entgegen kamen.
Die Götter stiegen vor ihm auf und liessen
Ihr festliches Banket halb unvollendet.
Des Nektars Weingeruch ergrif ihn schnell,
Und voll von Taumel und voll Raserey
Sang Tejos Dichter — Der Olymp erschallte
Θελω, θελω μανηναι.
Die Götter horchten hoch, denn die Begeisterung
Und ihres Nektars mächtiges Gefühl

Kam unter sie, und faßte sie allmächtig
Erschütternd, umsonst arbeitete
Die volle Brust, der Bürde los zu werden,
Die ganze Schaar sang — der Olymp erschallte
Θελω, θελω μανηναι.

Ein junger Chor unsterblich blühnder Mädchen,
Die all' Anakreon auf Erden liebte,
Von Paphos tausend, hundert von Athen,
Von Lesbos achtzig, ohne Zahl aus Gnid,
Durchscherzten seitwärts des Olympus Auen,
Und wanden sich in labyrintsche Tänze;
Cytheren alle gleich, Göttinnen alle.
— Sie hatte Majens Sohn zu seiner Ankunft
Aus Elysium hin zu ihm gerufen. —
Da sie der Dichter sah, zerfloß sein Herz
In Lieb' und Seeligkeit, und er fieng an
Ein Gott zu seyn.

Noch einer kam, ein kleiner junger Knabe,
Der Mädchen und der Erden zwote Hofnung,
Wie Amor zart, schön wie ein Sohn der Hebe,
Und trüg er Pfeil und Bogen, wär er Amor;
Und Evan, trüg er einen Kranz von Epheu.
Zwar war der Knab' ein Sterblicher zu seyn
Bestimmt, doch trug er itzt des Körpers Hülle
Noch nicht, der Erde noch nicht hin gesendet.
Mit Lächeln und mit halb gelallten Jauchzen

Sprang zum Anakreon der Knabe her,
Und faßt ihn bey dem Knie und ſtand und hielt ihn
Und hob ſein Antlitz auf und ſang ein Trinklied.

„Willkommen, ſprach der Vater ſüſſer Lieder,
„Sey mir geſeegnet Sohn, was ich geweſen
„Wirſt du einſt ſeyn, o ſey, ſey mehr als ich!
„Blick um dich Sohn, kannſt du die Mädchen zählen,
„Die ich geliebt? kannſt du die Becher zählen,
„Die ich getrunken? ſo wird einſt die Nachwelt
„Die Mädchen die du lieben wirſt, die Becher
„Die du einſt leeren wirſt, nicht zählen können.

Da er das ſprach, ertönte ſympathetiſch
Sein Köcher und ein ſüſſes Lied voll Liebe;
Zevs winkte mit dem Haupt, da zitterten
Die Säle des Bankets und Tiſch und Becher,
Und eilend ſtieg ein myſtiſches Gewölk
Vom ſüßen Wein und Roſen ausgedüftet
Auf beyder Haupt, des Dichters und des Knaben,
Herab, und nahm ſie beyd' in ſeinen Schooß,
Dich o Anakreon und dich o Gleim!

II.

Die Ueberzeugung.

Umarmt mich jugendliche Weisen,
Heut dieser Tag soll unser seyn,
Heut soll mein Lied die Weisheit preisen,
Sanft soll es rauschen wie der Wein.
Fern von der Thoren toll Geschwätze
Horcht nur das Ohr des Freunds auf mich,
Dies Freunde sey euch ein Gesetze
Nur jauchzend unterbrechet mich!

Chor.

Freund schildr' uns die Weisheit bequemlich und leicht,
Wir horchen und jauchzen schon halb überzeugt.
Wir fühlens ein Dichter, der küsset und zecht,
Der Dichter der Weisheit hat allezeit recht.

Homer war stets wie ich betrunken,
Wenn er von seiner Pallas sang.
Zevs, sang er, war in Schlaf gesunken,
Als sie aus seinem Haupte sprang;
Mit blauen Augen gleich Citheren,
Voll Feuer und so jung wie wir,
Fieng sie die Götter an zu lehren,
Und alle Götter glaubten ihr.

Chor.

Die Weisheit lehrt Pallas bequemlich und leicht,
Drum hat sie die Götter so leicht überzeugt,

Wenn Pallas das Küſſen und Scherzen erlaubt,
So war der ein Thor, der Pallas nicht glaubt.

Die Weisheit die an Pallas Stelle
Der Stoiker Gehirn erfand,
War alt wie Chapelains Pücelle
Und fürchterlich wie ein Pedant.
Doch wenn umkränzt mit freyen Locken
Jung und voll Reiz die Weisheit ſpricht,
Wer will wohl da ſein Herz verſtocken,
Wer liebt wohl da die Weisheit nicht?

Chor.

Die Weisheit iſt reizend bequemlich und leicht,
Und wir ſind, ſo bald ſie nur ſpricht, überzeugt,
Ein Mädchen wie ſie, das uns lächelnd gebeut,
Entzückt uns, ihr ſind wir zu folgen bereit.

Wenn Plato nur aus Schulbeweiſen
Der Seelen Wanderung erzwingt,
Vielleicht in ein Geſchöpf zu reiſen,
Das niemals küßt und niemals trinkt,
Da lach' ich bey den magern Schlüſſen;
Doch ſingt er, wie ſein trunkner Geiſt
Sich ihm zum Mädchen hin entriſſen,
Dann glaub' ich, daß er gut beweißt.

Chor.

Die Wanderung der Seelen iſt deutlich und leicht,
Und Platons Beweiß hat uns gleich überzeugt.
O Wolluſt des Geiſts, wenn von Küſſen entführt
Er trunken ſich loßreißt und taumelnd verliert!

An Melpomenen
auf eine falsche Nachricht, daß Herr Weiße von Ihr Abschied genommen.

von Mastalier.

Gesungen im Jahre 1768.

(Der Dichter sang zugleich die Empfindungen von Deutschland und seine eignen, denn er besang seinen Freund.)

Zu welchem Volke reißt dich deine Singbegierde
Du wandelbare Göttinn hin?
Erst warst du noch der Deutschen Bühne Zierde
Und Leukons Lehrerinn.

Gefällt dir denn nicht mehr die männlich edle Thräne,
Die aus der Helden Auge schleicht?
Nicht Herrmanns nervigt Volk, nicht Teutons Söhne
Von deinem Spiel erweicht?

Dieß konnte Mavors nie mit allen Todeszeichen,
Augustens Adler konntens nicht.
Der deutsche Sieger stand auf römschen Leichen
Mit lachendem Gesicht.

Iſts ſchöner, Galliens biegſame Herzen rühren,
Als eine deutſche Löwenbruſt?
Doch lebt der Vater Cäſars und Alziren;
Und Deutſchlands Ruhm und Luſt —

Und Kronegk, Schlegel, Braw' entſchwanden unſern Bühnen,
Eh noch bedaurt, als ganz gekannt!
Was hilfts, daß um ihr Grab jetzt Lorbeern grünen?
Sie mißt das Vaterland!

Auch Leukon hat ſich nun von dir hinweggeſchlichen;
Und du, du lieſſeſt es geſchehn!
Warum gabſt du ihm den Kothurn der Griechen,
Und er uns Julien?

Wie? wenn es Scheelſucht wär', daß deiner Schweſtern eine
Ihn des Tyrtäus Ton gelehrt?
Und daß er neben dir im Myrthenhaine
Auch Eraton verehrt?

Laß andre Musen doch von Scherz und Liebe
singen;
Ihr Lied ist flatternd, wie ihr Scherz.
Sey stolz, nur du kannst durch die Seele drin-
gen,
Dein Sieg ist unser Herz.

Zwar horch't er Eraton, und will nur dir nicht
fröhnen,
So straf Ihn — zitternd bitt ich dich,
Er ist mein Freund — Doch, Deutschland zu
versöhnen,
Erhör, o Muse, mich!

Erfüll ihm seine Brust mit allen Seelenquaalen,
Die auf der Bühne Wunder thun.
Es muß ihm überall sich Schrecken malen,
Sein Geist soll eh nicht ruhn;

Bis er uns sein Gefühl im tragisch hohen Stile
Erzählt, mit glühnder Phantasie.
Dann opfern wir dir Bodmers Trauerspiele,
Und Thränen dem Genie!

Ode
auf Dauns Tod.

von demſelben.

Wie? welch Geräuſch belebt mein Saitenſpiel,
Das an der Mauer ſchwieg?
Dies iſt, o Held, der Nachhall deines Ruhms,
Der mir darein getönt,
Als er vorbey gerauſcht. — Du ſtarbſt, vom Feind
Gefürchtet und gerühmt,
Und dankbar von Thereſien beweint! —

Nun kömmt nicht mehr von dir,
Mit Staub und Blut gefärbt, ein Siegesbot,
Bey deſſen Anblick ſchon
Der Schmerz, der auf des Bürgers Auge ſtund,
In Freude ſanft zerfloß!
Nun macht nicht mehr die Fahne Aſiens
In unſrer Tempel Höhn,
Daun! den Trophäen Platz, mit welchen du
Den Sieg zu uns geſchickt.

O Vaterland, denk an den großen Tag,
Und jene Zeit zurück:
Als an des Helden Schwerdt dein Glück, dein Heil,
Und jede Hofnung hieng.
Dank sey Theresien! Sie fühlt ihn zwar,
Der bangen Länder Schmerz,
Doch zittert nicht. Sie sieht, sie wählet Daun,
Den Donner ihres Kriegs.
Unüberwindlich rückt der Held nun aus;
Sein untrennbar Geleit
Zur Seite: Klugheit und Religion.
Die weiht ihn ein zum Sieg,
Und seegnet jeden Schritt, die Klugheit führt
Ihn sicher an der Hand,
Jetzt zeigt sie ihm Kollin — und heißt ihn stehn.

Wie Wolken, die ein Sturm
Aus hundert Bergen ruft, um sie ins Thal
Hinabzustürzen, ziehn:
Ein schwarzer, rascher Zug! Es krachet schon
Die Tanne fern im Wald:
Der scheue Hirt verbirgt in Höhlen sich;
Doch hinter Osten laurt
Ein Gegenwind. Jetzt bricht er plötzlich aus,
Verdringet, und zerwirft

Mit ſtärkerm Hauch die kommende Gefahr.
Die Sonne lacht dann friſch
Aus dem zerriſſenen Gewölk hervor,
Und lange noch verfolgt
Den letzten Schwarm der Oſtwind, bis er ihn
Tief unters Meer gejagt:

So zog ein dreifach Heer ſchnell reiſſend an,
Mars keuchet hinter ihm
Im eiſernen Gewand. Verwüſtung, Tod.
Bezeichnet ſeinen Pfad.
Unwiderſtehlich drängt es ſich nun fort,
Weit über Prag, das kaum
Die Tauſende vor ſeinem Schwerdte deckt.
Nun zieht ſich unſer Held
Schnell von Kollins Gebirg herab, und ſtämmt
Sich wider Nordens Macht
Auf Hügeln, die er klug geſucht. — Triumph!
Seht unſre Feinde dort
Verwirrt in weit durchſchoßnen Gliedern fliehn!
Auf ihren Nacken ſitzt
Des Rächers Schwerdt, bis man kein feindlich Roß
In Böhmen wiehern hört.
Indeß nimmt jauchzend Wien den ſchönſten Sieg
In ſeine Mauern auf:
Der an Thereſens Thron ſich ſchämend ſchmiegt,
Daß er ſo zaudernd kam.

Jetzt führt den Held die Klugheit zu dem Feind,
Der von Natur und Kunst
Bewacht, umschanzt, in sicherm Lager schlief,
Er träumet noch vom Sieg,
Als ihn mit donnerndem Geschütze **Daun**
Vom Schlaf zum Tode weckt.
Unstreitbar taumeln dann viel Tausende
In ihrer Feinde Stahl,
Die übrigen entreißt die Flucht dem Tod.
Dort stehts am Berg das Heer
Der Feinde, vom Gezelt und Waffen bloß!
Wie auf dem Felsen dort
Ein Schiffer einsam sitzt, und naß vom Sturm,
Der ihn am hohem Meer
Erst überfiel. Zu schwach zur Rache, sieht
Er hämisch in die See,
Worauf mit Mast und Schiff der Nordwind spielt.

Doch wer besingt sie ganz
Die Thaten **Dauns**? Ihr ewig schöner Ruhm
Spornt manchen Helden noch
Ins blutige Gedräng, ihm gleich zu seyn:
Wenn er von **Maxen** liest,
Von **Torgau**, **Dresden**, **Ollmütz** und **Berlin**,
Das, hinter Preussens Heer
Versteckt, vor unserm **Daun** nicht sicher war. —
Nun ruht er zwar von Schweiß
Und Wunden in dem Schoos des Friedens aus,

Doch wachet noch sein Geist
Für unsrer Staaten Heil, die Kriegszucht blüht,
Und — kurze Freud'! er stirbt.
Der Held! Wien bebt, und fühlet seinen Tod!

Und er geht ruhig hin
Zur Ewigkeit, so wie er einst vom Sieg
Zurück ins Lager gieng.
Jetzt baut der Ruhm auf jedem Schlachtfeld ihm
Ein glänzend Denkmal auf,
Ihm dankt der Bürger im Vorübergehn,
Und heißt ihn Retter; doch
Der Feind schämt sich, und zittert, wenn er liest:
„Dem Helden Oesterreichs
„Geweiht, der Preußens Macht und Friedrich schlug!
„Genug, wer thats vor ihm?

Schreiben
an einen Freund.
von Denis.

Vorerinnerung.

So sehr der Unterricht einer zahlreichen adelichen Jugend den berühmten Verfasser nachstehenden Schreibens beschäftigt, so hat er sich doch erbitten lassen, mir diesen poetischen Brief mitzutheilen, der noch nie zuvor im Druck erschienen ist, und artige Betrachtungen über die dichterische Autorschaft enthält.

Immer locken ſie mich die viel zu gefälligen Muſen!
Immer ſchleichet ihr Reitz
Tief in mein übelverwahrtes Gemüth! In Mitte der Arbeit,
Unter der Schüler Gedräng'
Hebt ſich ihr Stoff: Wann ſtimmſt du ſie wieder die müßige Leyer
Welche Phöbus dir gab?
Gab er zum Schweigen ſie dir, und weckt den Kützel der Saiten
Zephirs Fittig allein?
Sterblicher, denke zurück! du warſt ein flatternder Jüngling
Keiner Gottheit geweiht;
Phöbus zeigte dich uns, und ſprach: Im Chore der Sänger
Werde ſein Name genennt!
Sprachs, und gab dir die Leyer. Da ward im Chore der Sänger
Auch dein Name genannt;
Und manch jugendlich Lied, gleich Morgenſtralen im Lenze,
Gieng in der Seele dir auf.

Aber nun hängt sie dahin. Nur selten tändelt ein Finger
Ueber die Saiten herab!
Siehe, schon kehret der Herbst. Du wirst nun wieder dein eigen,
Ferne vom Staube der Stadt.
Hören die Buchen kein Lied, und kein Lied der trunkene Weinberg,
Und die Gefilde kein Lied? —

Also locken sie mich die viel zu gefälligen Musen,
Hör ich ihr Locken? o Freund!
Fruchtbar ist unsere Gegend an Dichtern. Sie kommen und singen:
Phöbus hat uns gesandt.
Kehret ein Sieger vom Felde des Todes, vermählen sich Fürsten,
Schwärzet die Parce den Thron,
O dann strömen Gedichte! dann bringen gebährende Pressen
Prächtige Bogen zur Welt.
Frostig schielet der Wiener nach ihnen, und gähnt und ließt Ode,
Gähnt und leget sie weg.
Handelt er allzeit gerecht? dieß wirst du besser entscheiden;
Aber er handelt nun so.

Freund, ich liebe mir Beyfall und Lob; und iſt es ein Fehler,
Freund, ich will ihn geſtehn.
Miſch' ich mich nun in die dichtenden Haufen, o welch ein Verhängniß
Iſt mir mit ihnen beſtimmt!
Geſtern erſchien ich, und morgen ergreift mich die zierliche Jungfer,
Oder der blonde Friſeur,
Schneidet manch Dreyeck aus mir, und wickelt das Haar der Coquette
Oder des Stutzers darein;
Oder ich werde bey Tafeln der Großen mit Zucker gefüllet,
Und den Kindern geſchickt;
Oder man bringt mich im alten Papiere zum riechenden Krämer,
Und macht Düten aus mir.
Glücklich noch, wenn den Taback in mir ein Dichter ſich kaufet,
Und ein Beyſpiel ſich nimmt!
Freund! und folg' ich ihr dennoch der Stimme der lockenden Muſen?
Handeln ſie billig mit mir?
Suche nicht: hör' ich dich ſagen: das Lob und den Beyfall der Menge!
Hat denn die Menge Geſchmack?

Immer ſey dir genug, wenn Weiſe dich leſen und loben,
Sind ſchon der Weiſen nicht viel.
Freund! ein beträchtlicher Theil der Weiſen liebet die Reime
Sind ſchon der Weiſen nicht viel.
Und ich liebe ſie nicht, und iſt auch dieſes ein Fehler,
Den auch will ich geſtehn.
Griechenlands Dichter, und Latiens Dichter! euch bin ich es ſchuldig.
Ihr verwöhntet mein Ohr!
Ewige Prieſter der Muſen! ihr Zierden der Vorwelt, ihr habt wohl
Niemals an Reime gedacht!
Mitten im Strome von euren entzückenden Harmonieen
Denk' ich auch nicht an ſie.
Und ſo ſieht man mein Lied mit Erbarmen, und ſeufzet: **Er reimt nicht!**
Seufzet, und leget es weg. —
Freund! ich will den Apoll ein niedliches Opfer entrichten,
Wenn ſein Einſpruch es fügt,
Daß ſich ein leichter Franzos in helleren Tagen der Zukunft
Reimlos zu dichten erkühnt.

Wagt er den Schritt, und hat sein Paris ihn gelobt und vergessen,
Wird es den Deutschen dann kund!
O dann wird es zur Mode gewiß! du kennest die Deutschen,
Ganz zum Folgen gemacht.
Welch ein Zeitpunkt für mich! dann schweb' ich auf Flügeln des Ruhmes
Ueber mein ruhend Gebein,
Horche vom Aether herab, und höre die Reime verachten,
Horch' und höre mein Lob,
Und mein freyer Gesang, dem Nasen sich itzo noch rümpfen,
Steiget gepriesen empor.
Tage der Zukunft erscheint! Indessen will ich mich trösten,
Denn du liesst mich ja, Freund!

Anrede
an das Hannöverische Publikum,
von Löwen,
Gesprochen von Madam Hensel.

Geseegnet! — Auf die spätste Zeit
Geseegnet sey uns dieser Tag! Er sey
Ein Festtag unsern Herzen!
Es machen Pflicht, Gefühl und Dankbarkeit
Noch spät sein Angedenken neu!

Mit Flammenschrift — denn Worte sind zu wenig —
Schreibt das Gefühl in unsre Herzen an:
Was euer Vater, was der gröste König
An uns, an unsrer Kunst gethan.

Ihr Gönner! diese Kunst, von Königen geschützt,
Von Redlichen geliebt, von Kennern stets gepriesen,
Den Sitten heilig; und nicht wie vor diesen
Durch falschen Witz und dummen Scherz genützt,
Die gröste, schwerste Kunst, die als Romanze
Von seinem Wagen Thespis sang,
Die, eh noch Sophocles, umstrahlet von dem Glanze

Melpomenens, in rohe Herzen drang,
Schon Aeschyl in Gespräche zwang,
Und Griechenland empfindlich sang;
Die Schauspielkunst, von jedem Volk gelitten,
Von dem Boeotier bis zu dem Britten,
Die, eh das Vorurtheil aus deutschem Busen wich,
Von Stadt zu Städten furchtsam schlich,
Kennt ihre Lieblinge, wünscht Euren Beyfall sich!

Ihr denkt zu groß, zu menschlich, und zu schön,
Ihr Euren Beyfall zu versagen.
Seht nicht umsonst sie Dolch und Maske tragen!
Sie will, die Herzenszähmerinn,
Zur Heldentugend jeden Trieb erhöhn,
Dem Laster lachend Wunden schlagen,
Sich kühn an das Gesicht verjährter Thorheit wagen,
Und spottend ihr die Larv' von dummen Wangen ziehn.

Wenn sie im blutigen Kothurn erscheint,
Wenn Wuth aus ihrem Auge blitzt,
Wenn ihre Brust der Rache Flamm' erhitzt;
Wenn schreckliches Gefühl empörte Trieb' erschüttert,

Dann — wer erſt fühlloß war, der zittert,
Und jedes Auge weint.
Wenn ſie im bürgerlichen Kleide,
In dem Gefolg der Grazien, der Freude,
Des Amors und der Scherze geht,
Folgt ihr mit ſpottend freyer Miene
Der Genius der kom'ſchen Bühne,
Ein Satyr, der die Kunſt verſteht:
Er will durch Spott, und durch geſittet Lachen
Den Thoren, — klüger nicht; — zum kleinern Thoren machen.

Ein halbes Wunder! — Glaubt, die Zauberinn,
Die Schauſpielkunſt vermag noch mehr. Ihr Gönner!
Euch, unſchuldsvoller Freude Kenner,
Reißt ganz ihr Werth zu ihrem Vortheil hin.
O laſſet uns zu Deutſchlands Ruhm geſtehn:
Wir ſahen nie, was wir bey Euch geſehn:
Geſchmack und Trieb, den Zeitvertreib zu nützen,
Und unſre Kunſt zu ſegnen und zu ſchützen.

Unter Chloens Fenster,
gesungen von ihrem Liebhaber,
im Jänner beym Mondscheine.
von demselben.

Sieh unter deinem Fenster mich,
O strenge Chloe, weinen!
Nicht eh verlaß ich es, bis dich
Die Sonne wird bescheinen.

Sie wird alsdann, wie itzt der Mond,
Voll Mitleid auf mich sehen!
Sehn, wie der Stolz dein Herz bewohnt,
Und ich — ich will dann gehen

Tief in den Wald, die Menschen fliehn,
Unsinnig mich gebärden,
Nur Wurzeln essen, und verblühn,
Und ein Einsiedler werden.

Drum öfne, wo die Thüre nicht,
Das Fenster nur! Mit Bücken
Laß mich dein holdes Angesicht
Im Mondenschein erblicken.

Aus Liebe, weist du, schliff' ich ja
Die Spitz an meinem Degen,
Und schwur: käm ein Verführer nah,
Ihn herzhaft zu erlegen.

Und doch verbeut dein Stolz, o Weh!
Dein Angesicht zu sehen;
Fliehst mich im May, läßt tief im Schnee
Mich hier im Jenner stehen.

Hör' nicht den Stolz; ach höre mich!
Laß mich nicht länger weilen!
Sonst möcht' ein Wolf, verlaß ich dich,
Hier unterm Fenster heulen.

Versprichst du, strenge Chloe, mir,
Nicht ewig mich zu quälen;
So will ich die Geschichte dir
Von diesem Wolf erzählen.

*) Ein alter Hunnenfürst, sein Nam'
Ist mir entfallen, zählte
Zwo Töchter; als das Alter kam,
Wo er sie gern vermählte;

Wo jeden die Versuchung plagt
Der Fleisch im Busen fühlet,
Und statt der Puppe, die nichts sagt,
Mit der die redet, spielet.

Um diese Zeit, der Lust so nah,
Und reif, sie zu geniessen,
Sah man den Hunnischen Papa
In einen Thurm sie schliessen.

*) In des Deguignes allgemeinen Geschichte der Hunnen und der Türken steht diese Legende.

Sie litten's gern; es wollte nie
Ihr Stolz auf Erden wählen;
Mit einem Gotte wollten sie
Zur Noth sich noch vermählen.

Da sassen nun, vertieft in Gram,
Die stolz verliebten Dinger;
Und, Jammer! keine Gottheit kam,
Und keine gabs geringer.

Doch, nach fünf Jahren guckt betrübt
Die Jungfer von der Höhe;
Es deucht ihr, denn sie war verliebt,
Daß sie den Gott nun sähe.

Es war ein Wolf, der manche Nacht
Zum Schutz hieher geeilet,
Sich eine Grube hier gemacht,
Und seine Brunst geheulet.

Der Wolf sey, glaubt sie sicherlich,
Ein Gott — Ihn nicht zu missen,
Sich zu vermählen, läßt sie sich
Vom Thurm, und wird zerrissen.

O Chloe! denk an meinen Harm,
Wag nicht, ihn zu verlachen.
Das Fenster auf! spring mir in Arm!
Und nicht dem Wolf in Rachen!

Friedensgedicht
von einem Ungenannten.

Schon lange schwieg die schlaffe Leier;
Kein rascher Finger rührte sie.
Sonst sang die junge Muse freier;
Was sie nun sang, ward Elegie.
Sie, die Tyrannen niemals schmeichelt,
Nie dem beglückten Wütrich heuchelt,
Der lächelnd auf sein Schlachtfeld sieht,
Sie schwieg. Doch plötzlich schallen Lieder
Vom jubelreichen Pindus nieder.
Der Friede kömmt. Er sey ihr Lied.

Wie tobst du in dein Eingeweide,
Germanien, wie wütheſt du!
Der Neid sah dich mit scheeler Freude,
Und winkt dem Mars vertraulich zu;
Und Mars führt mit zerstreuten Haaren
Von Ost und West die kühnen Schaaren
Auf Wall und Schwerdt und Bruder ein.
Rauh, wie der Nord aus Heklas Klüften,
Durchstürmt er Deutschlands bange Triften,
Und brüllt: der Krieg soll ewig seyn.

Schnell stürzt auf Städte und Palläste
Des Krieges Donner laut herab,
Und stolzer Mauern öde Reste

Bezeichnen ihrer Bürger Grab.
Rund um sie her auf fetten Fluren
Verbreiten sich des Krieges Spuren,
Verheerter Länder Ungemach.
So, wenn Vulkane sich ergiessen,
Raucht das Gefild von Schwefelflüssen,
Und Wüsten dorren ihnen nach.

Welch schrecklich Schauspiel von Ruinen!
Ihr Schutzgeist siehts, und bebt zurück.
Ein tiefer Schmerz herrscht in den Mienen,
Und Wehmuth trübt den starren Blick.
Anbetend steigt er drauf gen Himmel,
Ihm folgt im klagenden Getümmel
Das Elend, das durch Seufzer spricht,
Der Wittwe Gram, der Waisen Thränen,
Der Bürger Blut, der Armen Stöhnen.
Und Vorsicht! wie? du hörst sie nicht?

Sie hörts, und spricht: — die Engel schweigen.
Die Welten zittern, wenn sie spricht: —
„Den Menschen mich als Gott zu zeigen
„Brauch ich des Krieges Schrecken nicht.
„Ich laß in Pesten und in Wettern
„Dort Menschen tödten, hier zerschmettern,
„Und Pest und Wetter sind ihr Glück.
„Ich rief den Krieg: er stürmte nieder.
„Ich wills: der Friede komme wieder.“
Der Himmel jauchzt: er kömmt zurück.

Er kömmt; sanft wie nach schwülen Tagen
Der Thau die dürren Fluren tränkt,
Und heiter, wie sich Titans Wagen
Ins Meer mit tausend Farben senkt.
Voran hüpft in geschlungnen Tänzen,
Geschmückt mit ewig grünen Kränzen,
Der jungen Freuden muntres Chor.
Die Tugend eilt, ihn zu begleiten;
Die Grazien gehn ihm zur Seiten
Und Fleiß und Künste, Deutschlands Flor.

Es tönt; die fromme Hymne schallet;
Und Millionen singen sie.
Der Erde lauter Jubel lallet
Der Himmel höhre Harmonie.
Im frohen Zuruf ihrer Lieder
Sinkt er auf Regenbogen nieder,
Um die der Zephir Wollust weht.
Der Unschuld Schmuck ist seine Zierde;
Sein Kleid ist Pracht, sein Anstand Würde,
Sein Gang ist sanfte Majestät.

Sein Blick voll Anmuth winket Küsse,
Und Seegen strömt von seiner Hand.
Befruchtend, wie Egyptens Flüsse,
Durchwandelt er das ofne Land.
Wie hebt sich unter seinem Schritte
Hier ein Pallast, dort eine Hütte!
Wie blüht das blutgedüngte Feld!

So ruft einſt Gott, beim Schluß der Zeiten;
Zum Leben für die Ewigkeiten,
Aus Gräbern eine neue Welt.

Noch ſieht man Deutſchlands Heere ziehen
Und Krieg auf ihren Wangen glühn.
Doch bald wird Krieg und Wuth entfliehen;
Die Muſe ſieht ſie ſchon entfliehn.
Wo frommer Bürger Thränen flieſſen,
Wo Brüder Brüderblut vergieſſen,
Glänzt da des Patrioten Tod?
Der Tod, durch den ſie Ruhm erwerben,
Iſt der, den ächte Helden ſterben,
Der Tod für Vaterland und Gott.

Das Kornfeld lacht. Der Fruchtbaum ſenket
Wohlthätig ſein belaſtet Haupt.
Des Weingotts ſüſſe Pflanze ſchenket
Zufriedenheit. Von ihr umlaubt
Genießt der Landmann ſeine Freuden.
Der Hirte läßt auf ſichern Weiden
Die ungezählten Heerden gehn.
Die Unſchuld ſpielt im ſtillen Thale;
Der Greis ſieht nun zum zweitenmale
Sein jugendlich Arkadien.

Senkt euch herab, verſcheuchte Muſen!
Euch winkt das Tempe, das hier blüht.
Begeiſtert eurer Söhne Buſen,

Die ihr für Deutschlands Ruhm erzieht.
So fließt von ihren Silbertönen
Der Werth der Tugend und des Schönen,
Das Glück der Freundschaft und der Ruh.
So tragen sie auf kühnen Schwingen
Euch, und die Helden, die sie singen,
Und sich den Ewigkeiten zu.

Land, wo sich unter goldnen Schlössern
Der stolze Boden schwellend hebt.
Wo Kunst in spielenden Gewässern,
Und Marmor in Statüen lebt.
Hier, wo gelenkt von Zaubersaiten,
Affekte mit Affekten streiten;
Wo, zur Natur sich zu erhöhn
Des Pinsels Kunst in Schöpferzügen
Verführt — du bildest dein Vergnügen,
Gesetzt wie Rom, fein wie Athen.

Wie! sind das einer Gottheit Blicke?
Wer strahlet dort von jenem Thron?
Er ist es, Deutschland, dir zum Glücke,
Dein Schutzgeist, die Religion.
Heil euch, von ihr beseelte Staaten!
Den Bürgern flößt sie edle Thaten,
Den Fürsten Menschenliebe ein.
Sie lehrt den Jüngling ernste Tugend;
Durch sie blühn Greise wie die Jugend.
O Glück! o möcht es ewig seyn!

Zwo Idyllen

von

C. A. Schmidt.

Vorerinnerung.

Dieſer Dichter, ein ehemaliger Mitarbeiter an den Bremiſchen Beiträgen, iſt wenigſtens durch das rühmliche Urtheil der Herrn Schlegel und Ramler auch allen denen bekannt, denen er auſſerdem durch ſeine eigne Schuld unbekannt geblieben wäre. Ein ſchönes poetiſches Kolorit und eine glückliche Verſification empfehlen ſeine Gedichte, und beſonders dieſe Idyllen, wenn ſie auch zuweilen vom Idyllenton etwas abweichen ſollten. Von der zweiten kann es der ſtrenge Recenſent des Arrian in der allgemeinen Bibl. zwar nicht leugnen, daß viel Poeſie darinnen herrſche, dennoch tadelt er es, weil es eine ſehr gebrauchte Erfindung, eine Verwandlung, zum Grunde habe, welche noch dazu zu unſern Zeiten auch nicht einmal eine poetiſche Wahrſcheinlichkeit mehr haben könne. Gewiß der Recenſent muß wenig von der Poeſie verſtehn! Die Veranlaſſung zu der zweiten Idylle erzählt der Verfaſſer ſelbſt:

„Das Sonderbare der Geſchichte von der Waſ„ſernymphe auf der Inſel Noſola veranlaßte „mich, mitten in der Ausarbeitung der Ueber„ſetzung, zu einem poetiſchen Gemälde, das von

„der Erzählung des Geschichtschreibers einige „Grundzüge behalten sollte. Es war ein bloßes „Spiel der Einbildungskraft. Es sollte sich auf „Hypotheſen gründen, die von den älteſten Zei„ten her in dem Gebiete der Dichtkunst in Ansehn „gewesen sind Ich erlaubte mir dieſe, und ver„änderte den Ort, die Zeit, und so gar den Cha„racter der Geschichte und der Hauptperson. „Meine Najade sollte keine Lais seyn. Ich gab „ihr zärtliche Empfindungen, und einen Namen, „den eine sehr bekannte Wassernymphe beim Vir„gil und andern alten Poeten hat. Ich könnte „es geschehen lassen, daß meine Erzählung von „der Seite der Moral die bekannte Erfahrung „bestätigen hülfe: Der Unmuth verwüstet alles, „und die Liebe macht alles frölich; allein ich bin „so aufrichtig gewesen, zu gestehen, daß das „Unterrichten meine Hauptabsicht nicht war. „Ich wollte anfangs nur einen Freund in die er„sten angenehmen Empfindungen unsrer poeti„schen Jugend zurückführen, und mit meinem „Muthe die Einwürfe seiner Bescheidenheit gegen „seinen Ruhm, die dem deutschen Parnasse gewiß „mehr entzieht, als er glaubt, unvermerkt schwä„chen. Er nahm mein Lied sehr freundschaftlich „auf, allein mein Zweck blieb unerreicht. Jezo „wage ich einen noch kühnern Schritt, um auch „das Publikum gegen ihn auf meine Seite zu „ziehn. Gesezt ich wage zu viel, so wagt er gar „nichts, wenn er die Früchte seiner großen Ta„lente der Nachwelt übergiebt.“

Silen.

Nach der sechsten Ekloge Virgils.

An den Herrn Grafen von Brühl.

(Siehe Bremische Beyträge.)

Der Hirt von Mantua blies erst sein Lied mir vor.
Thalia schenkte mir sein ausgespieltes Rohr,
Und ließ sich selbst mit mir zur Schäferlust hernieder,
Und gieng mit Schäfern um, und sang mit Schäfern Lieder.
Als ich von Schlachten sang, den Muth der Heere prieß,
Mich zu den Helden hob, und meine Flur verließ;
Da zischelte sie mir die Warnung in die Ohren:
Wohin zu kühner Hirt? du bist zur Trift gebohren,
Dem glückt kein prächtig Lied, der nur ein Schäfer ist,
Bleib du bey deiner Trift, wenn du ein Schäfer bist. —
Wohlan, so weih ich dir, du Schutzgott der Poeten,

Ein Lied, so gut es klingt, auf unsern Schäferflöten,
Dein Name flößt den Muth schon größern Geistern ein,
Sie dringen sich zu dir, durch ihn einst groß zu seyn.
Denn es kann Helden nie an starken Dichtern fehlen,
Die den erfochtnen Ruhm der Ewigkeit erzählen.
Dies Lied wirkt blos dein Wink; doch wenn dies Lied gefällt,
Wenn es ein zärtlich Herz des Beyfalls würdig hält:
So wird dein Name schnell durch alle Wälder dringen,
Dich wird die frohe Flur, dich jeder Fels besingen.
Der freyen Dichtkunst Gott hört schon mit Lust mir zu;
Was machts, daß er mich hört? Erlauchter Graf! nur du.

Myrtill und Lycidas, zween muntre junge Hirten,
Ertappten, da sie einst durch Thal und Felder irrten,
Den schnarchenden Silen in einer Höhl' allein.

Die Adern ſchwollen auf, und zeugten von dem Wein,
Den er erſt geſtern trank, und alle Tage trinket.
Dort lag ein Kranz, hier er; ſein Haupt, das taumelnd ſinket,
Verlohr den letzten dort. Hier trug ein dürrer Aſt,
Der jetzt zu brechen ſchien, der braunen Kanne Laſt.
Er hatte beyden oft ein neues Lied verſprochen,
Und lange ſie getäuſcht, und oft ſein Wort gebrochen;
Drum ſchlichen beyde ſich zum Alten jetzt hinan,
Und banden zitternd ihn mit ſeinen Kränzen an.
Auch Aegle kömmt dazu, die ſchönſte der Najaden,
Und macht die Schäfer dreiſt. Ihm ſchalkhaft mehr zu ſchaden,
Färbt ſie mit Maulbeerſaft, da er ſchon blinzt und wacht,
Ihm Stirn und Wange roth, und ſieht ſich um, und lacht.
Sie lachen alle drey um den gefangnen Schläfer,
Und er lacht ſelber mit. „Was wollt ihr loſen Schäfer?
„Nehmt mir die Feſſeln ab! gnug, daß ihr mich geſehn.
„Ihr wollt das Lied von mir? So mag es dann geſchehn.

„Ihr Schäfer hört mir zu! Euch will ich jetzt vergnügen,
„Euch weih ich dies mein Lied; die will ich anders kriegen.“

Er singt und alles fühlt. Wohin der Schall nur dringt,
Wird alles schnell bewegt, so bald sein Lied erklingt,
Der Faunen muntres Volk tanzt in geschlungnen Reihen,
Das Haupt der Eichen schwankt, und zeigt wie sie sich freuen.
Der Pindus jauchzt nicht so, wenn Phöbus göttlich spielt;
So hüpft der Ismar nicht, wenn er den Orpheus fühlt.

Er singt wie Meer und Glut und Luft und Erd' entstanden;
Wie schwimmend durch den Raum, die Stäubgen sich verbanden,
Der Wesen erster Grund; wie jetzt noch neu und zart,
Der Erdball leicht sich wälzt, bald wuchs und schwerer ward,
Jetzt sich verhärtete, das Meer ins Ufer drückte;
Und alles nach und nach in seine Bildung rückte.

Und wie die Erd' erſtaunt, da ſchnell der Sonnen Licht
Aus einer ewgen Nacht zum erſtenmale bricht,
Und Wolken aufwärts zieht, die Blitz und Güſſe zeigen;
Da Wälder hier und dort aus lockerm Boden ſteigen;
Und hier und dort ein Thier auf ſteilen Höhen rennt,
Und Gegenden durchſtreicht, wovon es keine kennt.

Er malt die güldne Zeit, in der Saturn regierte;
Beſchreibt, wie jeder Stein, den Pyrrha warf, ſich rührte,
Und von der Kraft beſeelt, die Menſchen erſt gebahr,
Ein Kind zu werden ſchien, ein halbes Kind jetzt war,
Bis er, da er zuletzt im Menſchen ganz verſchwindet,
Sein Daſeyn ſchwach erſt merkt, und wachſend mehr empfindet.

Er ſingt vom Kaukaſus, und des Prometheus Quaal,
Der, Menſchen allzutreu, dem Zevs das Feuer ſtahl;

Wie eine Nymphe dort, den schönen Hylas liebte,
Und ihn ins Wasser zog; wie sich Alcid betrübte;
Wie ihn der Schiffer ruft, und oft das Ufer schallt,
Und Hylas! Hylas! oft vom Felsen wiederhallt.

Man hört sein zärtlich Lied der Prokris Tod bedauern,
Man hört der Wälder Ach; die Liebesgötter trauern,
Cekropien erschrickt, selbst der Menanderfluß
Beweint, Armseelge, dich und deinen Cephalus.
Ach! soll dein junges Blut die frischen Kräuter färben!
Armseelge, flieh den Hayn! was suchst du dein Verderben?
Wie, daß selbst dein Gemahl dein Mörder werden muß?
Ach Prokris, schone dich und deinen Cephalus!
Jetzt sieht er, doch zu spät, die frische Wunde rauchen,
Jetzt hebt die weiße Brust zu spät ein schwaches Hauchen,
Und sein bethränter Blick klagt Erd' und Himmel an;
Doch er bereut zu spät, was er nicht ändern kann!
Ihr Nymphen, hört nicht auf, die Jugend zu beweinen!

Erzählt der Prokris Tod den mitleidsvollen Hainen!
Nie miſch' ein zärtlich Herz den Argwohn in den Kuß,
Der trennte Prokris einſt von ihrem Cephalus.

Der Atalanta Lauf wagt jetzt Silen zu malen;
Im Bilde ſieht man hier die güldnen Aepfel ſtralen.
Die Schweſtern Phaetons umwächſet Rind' und Moos,
Zuſehens werden ſie im Lied, als Erlen, groß.

Er lehret, wie er ſelbſt auf des Parnaſſus Höhen
Den muntern Gallus jüngſt verwundrungsvoll geſehen;
Wie eine Muſe ſtolz ihn bey der Hand geführt,
Und Phöbus ganzes Chor, durch ſeinen Blick gerührt,
Aus Ehrfurcht ſich gebückt; wie er beſchämt erſchrocken;
Wie Linus, jener Hirt, um deſſen Silberlocken
Ein ewger Lorbeer ſich mit grünen Blättern ſchlingt,
Ihm gleich ein göttlich Lied entzückt entgegen ſingt,

Und lächelnd zu ihm spricht: du Zierde der Poeten,
Dir schenkt das Musenchor die lieblichste der Flöten,
Die es vordem, wie dir, dem Greis von Askra gab;
Er sang die Eichen oft vom höchsten Berg herab.
Lehr' ihren Zauberklang die neubelebten Felder,
Verewige damit die Anmuth jener Wälder,
Wo Phöbus Tempel prangt, daß einst der Gott gesteht,
Dies sey sein schönster Hain, weil ihn dein Lied erhöht! —

Wie viel sang noch Silen! Wer kann, wie er, erzählen,
Wie Scyllens Hunde dort Ulyssens Schiffer quälen;
Wie dieses Ungeheur der Meere Schrecken ist,
Und das halbtodte Volk zerreißt, und tobend frißt?
Wie mit dem Tereus hier der Progne Rachsucht handelt,
Und wie der Götter Macht den Wütrich schnell verwandelt,
Da er sein Kind verzährt; wie ihn sein Grimm betrügt,

Wie er ſchnell um ſein Dach, ſchnell in die Wüſten fliegt;
Wie Philomele weint, und durch ihr ſanftes Klagen
Das Echo traurig zwingt, ihr Klaglied nachzuſagen?

Was der Eurotas je vom Phöbus ſelbſt gehört,
Was je ſein Götterwitz den Lorberhain gelehrt,
Das alles ſang Silen. Der Wälder froh Getümmel
Schlug von den Felſen ab, der Nachklang drang zum Himmel,
Bis daß der Abendſtern die Hirten ſchlieſſen hieß,
Der jetzt zum erſtenmal der Welt ſich ungern wieß.

Die Nymphe Panope.

An einen Freund.

(Siehe die Ueberſetzung von Arrians Indiſchen Merkwürdigkeiten.)

Freund, wenn die kühle Luft der ſtillen Abendzeit
Uns vormals beym Virgil zum Dichten eingeweiht,
Wenn unſer Thal manch Lied, das uns die Muſe lehrte,
So aufmerkſam, ſo gern, als unſre Phyllis, hörte;
Wenn wir der Einſamkeit, was unſer Herz gefühlt,
Scheu vor dem lauten Ruf, verborgen vorgeſpielt,
So war kein Fürſt uns gleich. Ach kommt die Zeit nicht wieder?
Ergreif dein Saitenſpiel, uns glücken jetzt noch Lieder.
Freund, dieſer Wald, beſeelt von deiner Harmonie,
Hört deine Lieder noch, noch wiederholt er ſie;
Stets dankbar lehrt er ſie den Büſchen, ſeinen Söhnen,

Er übt den Wiederhall, sie scherzend nachzutönen;
Und manchen süssen Ton, den dir die Muse gab,
Lernt ihm die Nachtigall in seinem Schatten ab:
Sie trinkt ihn lachend ein, und ihre kleine Kehle
Klagt sanft ihr schmelzend Herz der nächsten Philomele.
Sieh deinen Ulmbaum dort. Wie einsam, wie betrübt
Sucht er die Schäferinn, die er als Mensch geliebt!
Der Weste sanfter Hauch schlüpft von vereinten Zweigen,
Die uns halblebend noch, was sie gewesen, zeigen.
Selbst Phöbus stahl sich oft aus seiner Musen Chor,
Und sang den innern Gram hier unsern Buchen vor.
Hier sassen wir versteckt: dann bebten unsre Herzen
Dem sanften Liede nach, wenn er von seinen Schmerzen,
Von seiner Daphne sang, die Cyperns Gott ihm wieß,
Und sie stets vor ihm fliehn, ihn ewig lieben hieß.
Ach ewig wird der Gott um seine Daphne weinen!

Kein Wunsch wird je mit ihr sein brennend Herz vereinen!
Sie grünt im Lorbeer noch, denn keiner Gottheit Macht
Umwandelt, was ein Gott ins Pflanzenreich gebracht.
Doch, Freund, er war zu schön, sich ohne Trost zu quälen:
Laß meine Muse dir der Liebe Trost erzählen.

Die schwarze Grotte dort an der beschäumten See,
War einst der Aufenthalt der Nymphe Panope,
Der liebenswürdigsten von allen Wasserschönen;
Der unerbittlichsten, sich wieder auszusöhnen,
Wenn Zorn und Argwohn erst in ihrer Brust erwacht.
Ganz Liebe, wenn sie liebt, ganz Rachsucht, aufgebracht.
Von der Najaden Chor, die Strymons Ufer schmückten,
Und scherzend Götter oft hier täuschten, dort beglückten,
Blieb sie getrennt, allein, scheu vor der Sonnenlicht,
Ganz ohne Liebende, doch ohne Liebe nicht.
Sie liebt den Phöbus selbst, der, in noch frischen Wunden

Den Schmerz des goldnen Pfeils aus Amors Hand empfunden.
Der Liebe ſtrenge Macht durchwallt ihr heißes Blut,
Es glüht ihr ganzes Herz, und ſchämt ſich ſeiner Glut!
„Ach Daphne konnteſt du den ſchönſten Gott verachten?
„Klagt ſie. Mein armes Herz muß fruchtlos nach ihm ſchmachten!
„Was iſt mein ſchwacher Reitz? Nach Daphnen viel zu ſchwach.
„Ich ſeufz' umſonſt nach ihm, er ſeufzet Daphnen nach.
„Du Schönſter — Doch den Wunſch verberg' ein ewig Schweigen!
„Kein Sterblicher, kein Gott, ſoll von der Schwachheit zeugen,
„Dies einſame Gebüſch, in dem kein Horcher lauſcht —
Sie ſtutzt, als das Gebüſch um ihre Grotte rauſcht,
Erblaßt, ſpringt ſchüchtern auf, eilt und ſieht mit Erſtaunen
Ein neubegierig Volk von Schäfern und von Faunen
Im nahen Epheu ſtehn, der ihre Grotte deckt.
In jedem Buſche liegt ein ſchlauer Faun verſteckt,

Der sich mit ofnem Maul und spitzgesteiften Ohren
Die Klagen aufgehorcht, die still ihr Herz verlohren.
„Verräther! schreyt sie laut, und sieht sich wild umher,
„Flieht, die ihr Götter seyd, ihr andern, sprecht nicht mehr!
„Diana rette mich! wenn sonst in deinen Schatten
„Die Seufzer ofner Brust noch sichre Zuflucht hatten,
„So zeige deine Kraft durch diesen Zauberstab,
„Den deine Priesterinn mir einst zur Rettung gab!
Sie sprichts, und schwingt den Stab erwartend durch die Lüfte,
Und plötzlich fährt ein Sturm durch unterirrdsche Klüfte,
Ein Donner brüllt ihm nach; der Fuß der Felsen bebt,
Sie stürzen über sich, wo sich der Abgrund hebt.
Die Schäfer horchen noch mit ausgereckten Hälsen.
Der Sturm ergreift sie schnell, und schleudert sie vom Felsen
In das erschrockne Meer. Das arme Volk versinkt,
Schluckt salzge Wellen ein, worinn es nicht ertrinkt;

Ihr bebend Herz wird kalt, und hört bald auf zu beben,
Sie fühlen neue Kraft im Wasser sich zu heben;
Ihr Kopf ist nicht mehr rund, ihr Körper nicht mehr weich,
Die Arme werden kurz, und rothen Federn gleich;
Sie sehn ein Schuppennetz an Bauch und Rücken glänzen,
Sie schwimmen auf dem Bauch, und rudern mit den Schwänzen.
Das neue Schuppenvolk schwimmt in der Fluth herum,
Und ist zum Horchen taub, und zum Verrathen stumm.
Die sich im nahen Thal an ihre Grotte drängen,
Bemerken kaum im Sturm, daß sie an Wurzeln hängen;
Als Weiden beugen sie noch immer sich hinan,
Ihr Haupt hört überwärts, so lang' es horchen kann.
Die Faunen fliehn bestürzt. So wie, umringt mit Netzen,
Beym Hifthorn Rehe fliehn, und durch die Büsche setzen,
So trägt die Späher auch von diesem Schreckensort
Ihr leichter Ziegenfuß mit hohen Sprüngen fort.

„Darf noch ein Python sich in jenem Fels verstecken?
„Ich kämpfe wider ihn, und würg' auch seine Brut!"
Er spannt mit starker Hand, rachgierig, wild von Wuth,
Sein tödtendes Geschoß, den streitgewohnten Bogen;
Sein Köcher rauscht ergrimmt. Wie sahst du dich betrogen,
Apoll? Zu welcher That, zu welchem großen Streit
Befeurt dein Heldenmuth die stolze Tapferkeit?
Wer ist dein Feind? Was ists, daß deinen Grimm empöret?
Kein Python, der dir dräut, ein Herz, das dich verehret.
Er naht der Grotte sich; da er ihr Dunkles sieht,
Glaubt er ein Thier zu sehn, das Gift und Flammen sprüht.
Schon steigt er himmelan, wo sich die Felsen thürmen,
Die nähere Gefahr reitzt ihn, sie zu bestürmen.
So klimmt Alkmenens Sohn, zur Tilgung seiner Schmach,
Von edlem Zorn entflammt, den diebschen Cacus nach.

Auch Liebe kann, wie Ruhm, den Muth der Helden krönen.
Apoll sucht Drachen auf, und kömmt zu einer Schönen.
Die arme Panope steht sprachloß, starr, und blaß,
Wie dort der Marmor steht, den vormals Phidias
Der Schönheit Meisterstück, die selbst der Neid ergötzte,
Ein Wunder seiner Kunst, in Gnidus Tempel setzte.
Der Gott erstaunt mit ihr; sie stehn, und beyder Blick
Begegnet sich bald kühn, bald flieht er scheu zurück.
Der Unschuld sanftes Roth strömt über beyder Wangen,
Da jedes reden will, weiß keines anzufangen.
Gedanken drängen sich, doch sie entdeckt kein Wort,
Und ein Gedanke drängt den andern schleunig fort.
Zuerst faßt sich der Gott, und spricht nach langen Schweigen:
„Ich kam, o Nymphe, nicht, dir meine Macht zu zeigen.

„Ein Irrthum trieb mich her, du haſt es wohl gehört,
„Ein Feind der Frölichkeit hat dieſe Flur zerſtört.
„Mit Waffen in der Hand, mit meinen ſchärfſten Pfeilen,
„Mit dieſes Bogens Kraft ſucht' ich ihn zu ereilen.
„Mein Zorn hat dich erſchreckt, verzeih den Irrthum mir,
„Mein Irrthum war beglückt, er führte mich zu dir!
„Verfolgt der Drach' auch dich? Entkamſt du ſeinem Grimme?
„Mein Arm — — „Halt ein, Apoll! ſpricht ſie mit ſchwacher Stimme,
„Du weißt nicht, wem du dräuſt, dein Feind, der Wüterich —
„Vielleicht iſt er dir nah — vielleicht, — ach — liebt er dich! —
Sie ſchweigt, ihr zitternd Herz pocht mit gewaltgen Schlägen,
Empört ſich gegen ſie, wallt dem Apoll entgegen,
Und ſchmilzt vor Zärtlichkeit. Ihr jugendliches Blut
Tritt ſchnell ins Angeſicht, und eine Thränenfluth

Sieht der nicht harte Feind, wie aus besiegten Dämmen
Ein Strom ins Ufer stürzt, die Wangen überschwemmen.
Von Lieb und Angst gepreßt, sieht sie ihn schmachtend an,
Entdeckt ihm eine That, die sie kaum stammeln kann
Entdeckt ihm, daß sie liebt, und nennt es ein Verbrechen,
Wünscht Daphnens Schicksal sich, und fleht ihn, sich zu rächen.
Apollo ward gerührt, er fühlt der Nymphe Schmerz.
Die sanfte Liebe schleicht durch Mitleid in sein Herz.
Der kleine Liebesgott schickt ihm mit losem Spotte
Den zweiten goldnen Pfeil mitleidig in die Grotte.
Um beyde flattert schon der Scherze gaukelnd Heer,
Und Phöbus haßt den Feind und seine That nicht mehr.
Er spricht ihr zärtlich zu: „hör' auf mit deinen Zähren,
„In deiner jungen Brust ein stummes Leid zu nähren.
„Zwar Daphnens Eigensinn vergißt mein Mitleid nie,
„Doch schöne Panope, sey glücklicher, als sie!
„Ists möglich, daß mein Herz mit deinem grausam handelt?

„Sie hat ein Gott empört, ein Gott hat sie verwandelt,
„Sie hält ihr eigner Wunsch, der nie sich beugen läßt,
„Unüberwindlich stark in ihrem Lorbeer fest.
„Sie floh vor mir, du liebst. O lerne frölich lieben!
„Uns ist kein ewger Gram vom Schicksaal vorgeschrieben,
„Nein unsre Zärtlichkeit sey ungehemmt und frey,
„Die Liebe schaff um uns die Fluren wieder neu.
„Entkräfte kühn den Fluch der dunklen Zauberlieder,
„Und schenke diesem Thal die treuen Bürger wieder!“
Der Dichtergott, berauscht vom siegenden Gefühl,
Legt Pfeil und Bogen weg, und nimmt sein Saitenspiel:
Die goldne Laute klingt. Der Reiz der Zärtlichkeiten
Quillt von dem Herzen aus, und fließt sanft in die Saiten,
In jeden Fingerschlag, in jeden Silberton.
Der erste Klang beseelt die kalten Fische schon,
Sie hüpfen feuriger, wie jene stärker klingen,
Bis sie nun schaarenweis der salzgen Fluth entspringen;

Sie richten ſchnell ſich auf, und ihr entzücktes Ohr
Trinkt auf der grünen Flur die Lieder, wie zuvor.
Die Weiden taumeln dort: wie ſie ſein Lied empfinden,
Entwurzelt ſich ihr Fuß, ſie werfen ihre Rinden,
Der Nymphe Zauberkleid, in vollen Sprüngen ab,
Ihr längſter ſchlanker Zweig iſt nun ihr Zauberſtab.
Aus jedem Buſche kömmt, vom Lied herbey gezogen,
In ihres Schäfers Arm die Schäferinn geflogen.
Der anmuthreiche Scherz und Lieb und Tanz und Wein
Ziehn in ihr frohes Thal von neuem wieder ein.
Auch lauert hier wie ſonſt der Waldgott in den Büſchen,
Den ſchönen Nymphen auf, die, wie zuvor, entwiſchen.
Apoll eröfnet ſelbſt mit Panope den Tanz,
Und Myrthen ſchlingen ſich um ſeinen Lorbeerkranz
O Freund, was kann uns nicht die fromme Sage lehren?
Der Pöbel hört ſie nicht, und wird ſie nimmer hören.
Die Muſe winkt dir zu, ſchau, wie der Heſper glüht!
Der Abend fodert jetzt von dir ein ſtärker Lied.

Auf die Zurückkunft Ernst Ludwigs, Erbprinzen zu Sachsengotha, von seinen Reisen, 1768.

von J. F. Schmidt.

Er kömmt, der Geist von **Friedrichs** Volke,
Der **Erbprinz** kömmt, und eine Wolke
Von Jauchzenden verbreitet sich um Ihn.
So hat, als von des Tods Gefilden nach Berlin
Europens Held, geschmückt mit Lorbeern, wiederkehrte,
Kaum Preussens Volk gejauchzt. Du kömmst, o **Prinz**, geschmückt
Mit Menschenlieb', und dein Gefährte
Ist Eifer um das Wohl des Vaterlands. Beglückt,
Wer dir einst huldiget!

O **Prinz**, du hast das Große
Der Welt gesehn; gesehn nach welchem Plan
Ein König herrscht, er sitze uun im Schoosse
Des Friedens, oder geh der Krieger Heldenbahn;
Gesehn, was hier Genie, dort Kunst vermag; der Sitten
Verschiedenheit beym Gallier und Britten.

Doch eins vielleicht, eins hast du nicht gesehn,
Was doch vor Engelsaugen schön,
Ja, wohl vor Gott Entzückung wäre:
Ein Land, wo von des Staatsmanns hoher Sphäre
Bis zu der Niedrigkeit des Manns herab, der mit
Erborgtem Pflug sein Stückchen Saatfeld pflüget,
In aller Herzen, Gluth für ihren Fürsten glüht;
Wo jeder schnell den frömmsten Wunsch besieget,
Den sein Bedürfniß zeugt, wenn ihm entgegen steht,
Was der Regent befahl; wo kräftiges Gebet
Von vielen Tausenden, als wie aus Einem Munde,
Zu aller Zeit, auch wenn die Mittagsstunde,
Tief ins Gebein des Armen, Schrecken schlägt,
Hinauf gen Himmel steigt, und vor des Ewgen Throne
Des Fürsten Wünsche niederlegt.
Ist dir, geliebter **Prinz**, werth einer Königskrone,
Ist dir dieß schöne Land bekannt?
Und kann mein Schattenriß von diesem Land dich rühren?
Es ist, o **Prinz**, dein Vaterland,
Und du, **Glückseeliger**, du sollst es einst regieren.

Auf, sammle dir Unsterblichkeit,
Und sey, was du bisher gewesen!
Laß einst von deiner Zeit den späten Enkel lesen:
„Viel Helden gabs zu dieser Zeit,
„Die durch berühmte Menschenschlachten
„Sich zu Würgengeln Gottes machten.
„Doch lebt' auch Einer, wo die Lein',
„Ein sanftes Flüßchen, fließt, ein Fürst auf Friedenstein,
„Der größer war, als alle Helden,
„Wenns auch nicht Schlachtenfreunde melden;
„Ein Held durch Frömmigkeit, durch Gnad' und Edelmuth,
„Und durch verschontes Menschenblut;
„An dem sein Volk im Stillen sich erfreute,
„Des **dritten Friedrichs** Sohn, mit Namen **Ernst**, der **Zweyte.**

Lied der Schnitter.

(aus dem neuen Rechtschaffenen)

von Seidel.

Auf, Schnitter, seht! das Morgenroth
Glänzt euch ins Angesicht!
Auf, seht, das gelbe Aehrenfeld
Winkt eurem Fleisse zu!

Kommt, jetzund geht die Arbeit frisch,
Eh noch die Sonne brennt,
Und Schweiß in unser Antlitz gießt,
Und unsre Kräfte schwächt!

Schärft eure Sicheln, daß wir bald
Die Erndte niedermähn,
Und, eh der Tag den West verläßt,
Weit heim auf Stoppeln gehn!

Und unter muntern Lobgesang
Auf dich, der sie uns gab,
Die reiche Erndte, guter Gott,
Gehn wir aufs Erndtefeld!

Gott dankend an die Arbeit gehn,
Bringt Seegen über uns,
Gießt Freudigkeit in unser Herz,
Und macht die Arbeit süß!

Dann schmeckt viel besser uns das Brod,
Und mehr erquickt der Most,
Als fremder Wein, wenn ihn der Herr
Aus goldnen Bechern trinkt.

Dann geht ein Wandrer uns vorbey,
Und horcht und bleibet stehn,
Und freut sich unsrer Dankbarkeit,
Und unsres frommen Lieds.

Und steht entzückt, und neidet uns
Um unser frohes Herz;
Dann preist er Gott, und singet leis
Uns unsre Lieder nach.

Heil unsrer Arbeit! Muthig dran,
Mit Sicheln in der Hand,
Ihr braunen Schäfer, daß der Lohn
Die Arbeit nicht verdammt!

Und auch du, der du hinter uns
Die vollen Garben bindst,
Sey nicht faul, daß der Hausherr uns
Am Abend freundlich grüßt!

Sey munter, wie die Grille, die
Frohsingend dich umhüpft,
Wenn jeder Vogel schmachtend schweigt;
Doch müßig nicht wie sie!

Und wenn ein Armer hinter dir
In Stoppeln Aehren liest,
So straf ihn nicht, so schilt ihn nicht
Vom Acker trotzig fort.

Raff' nicht karg jede Aehre weg,
Die dir nicht, ihm viel nützt!
Er sammle von dem Ueberfluß,
Und danke Gott dafür!

Lied der Erndter nach der Erndte.

von demſelben.

Chor der Erndter.

Gott iſt die Güte, danket Gott,
Der alles Fleiſch erhält!
Dankt ſeiner Güte! danket Gott!
Es dank ihm alle Welt!
Preißt ſeine große Freundlichkeit!
Preißt ſie jetzt, preißt ſie allezeit!

Ein Erndter.

Herrlich ſind uns ſeiner Güte Spuren;
Wachsthum goß er über unſre Fluren,
Daß des Sämanns Müh gerieth. —
Er rief ſeinem allmachtvollen Seegen,
Und er kam in Wärme, Thau, und Regen,
Und geſtärkte Hofnung blüht'.

Er ließ zwar von ſchweren Ungewittern
Fruchtbar oft der Erde Grund erſchüttern;
Doch hielt ſie ſein mächtig Wort,
Daß ihr Zorn die Saaten nicht verheerte,
Unſer Glück und Hofnung nicht zerſtörte,
Und ſie eilten ſchadlos fort.

Eilten, trugen ihres Hagels Waffen
Ihre Fluth, womit sie Länder oft bestrafen,
Fern von unsern Aeckern hin. —
Da, da reiften sie die reichen Saaten
Uns zur Lust, zur Erndt' uns einzuladen,
Zu vielfältigem Gewinn.

Da, da reifte sie die goldne Aehre,
Neigt' ihr Haupt zur Erde für der Schwere
Ihres Seegens, den sie trug.
Da, da reifte sie zu Gottes Ehre,
Uns zum Dank. Singt ihm, gerührte Chöre,
Rühmt — ihr rühmt ihn nie genug!

Chor der Erndter.

Gott ist die Güte, danket Gott,
Der alles Fleisch erhält;
Dankt seiner Güte! danket Gott!
Es dank ihm alle Welt!
Preißt seine große Freundlichkeit!
Preißt sie jetzt, preißt sie allezeit.

Der Erndter.

Noch mehr Wohlthat, Freund', ihm Dank zu sagen!
Wärme gab er unsren Erndtetagen,
Und der heitren Sonne Schein!

Wenn die Strahlen wärmer auf uns fielen,
Schickt' er seine West', uns abzukühlen,
Mischt' in Müh Erquickung ein.

Voll sind unsre Scheuren von den Schätzen
Seiner Güte. Mit dankbarn Ergötzen
Gehn wir heim vom Erndtefeld;
Legen unsre Sicheln frölich nieder,
Singen dir, o Gott, des Dankes Lieder,
Dessen Güte uns erhält!

Freudig sollen wir ihn dann geniessen
Diesen Schatz; auch auf dich soll er fliessen,
Armer, dem kein Acker reift!
Daß du auch dem Gott der Güte dankest,
Und in dem Vertraun auf ihn nicht wankest,
Weil dir keine Aehre reift!

Chor der Erndter.

Gott ist die Güte, danket Gott,
Der alles Fleisch erhält!
Dankt seiner Güte! danket Gott!
Es dank ihm alle Welt!
Preißt seine große Freundlichkeit!
Preißt sie jetzt, preißt sie allezeit!

Der junge Schnitter.

von demſelben.

Heut ſprach zu mir Agathe:
Wie biſt du, Knabe, braun!
Wahrhaftig, es iſt Schade,
Dich wird kein Mädchen mehr anſchaun.

Sonſt warſt du ihr Verlangen —
Wo iſt dein weiß Geſicht?
Wo ſind die Roſenwangen,
Von denen oft die Käthe ſpricht?

Was gehſt du mit den Schnittern,
Wo dich die Sonne brennt,
Du zarter? — Und mit bittern
Gelächter hat ſie mich verhöhnt.

Allein ich laß ſie reden,
Sie weiß nicht, was ſie ſpricht.
Ich lache ihrer Reden,
Und bin ſtolz auf mein braun Geſicht.

Ich laß es gern verbrennen,
Und heiße gern nicht weiß.
Mich? Käthe nicht mehr kennen? —
Ich weiß ſchon, was ich weiß.

Sie ſprach zu mir: du Knabe,
Du biſt recht männlich ſchön,
Du brauner ſchöner Knabe,
Kaum kann ich dich genug mir ſehn.

Dieß ist des Fleißes Zeichen.
Dem Fleiße bin ich gut,
Und Männern bald zu gleichen,
Ist, wenn man ihre Arbeit thut.

So sagte Käth, und blickte
Mich freundlich, freundlich an;
Daß es mich recht entzückte,
Mehr als ich es beschreiben kann.

Und jetzt bin ich, ihr Mädchen,
Stolz auf mein braun Gesicht,
Denn es gefällt dem Käthchen,
Die freundlich, freundlich mit mir spricht.

Oft seh ichs in dem Quelle,
Ob es nicht bräuner sey;
Und ists, dann lauf ich schnelle
Und geh vor ihrem Haus vorbey.

Und fleißger will ich werden,
Denn Käthe lobt mich dann,
Die schönste auf der Erden,
Und ich bin bald durch Fleiß ein Mann.

Lied eines Pilgrims,

von Krauseneck.

(aus dem neuen Sammler)

Mit schwarzer Schatten Nacht umhüllt,
In todter Einsamkeit,
Seh ich, im Geist, des Grabes Bild,
Und der Verwesung Zeit.

Nicht malt der milden Sonne Gold
Die krausen Wolken mehr;
Nicht lösch sie, tief hinabgerollt,
Der Sterne silbern Heer.

Nur Furcht uud Stille herrschen hier
Im Dunkel; ihrem Reich.
Es schweigt der Sterblichen Revier,
Dem ersten Chaos gleich.

Doch — schön sind deine Schauer, Nacht,
Mir machen sie nicht bang.
Ein Seraph, welcher für mich wacht,
Beschirmet meinen Gang.

Mit treuem Fuß, mit starkem Arm
Wallt er den Weg voran.

Und wo er geht, da fliehet Harm,
Und Furcht von meiner Bahn.

Auf weiches Moos dahin gestreckt,
Im Schatten dieses Baums
Scherzt mir, von keinem Lerm geschreckt,
Die Phantasie des Traums.

Heil dir, du nachbarlicher Bach,
Der mich in Schlummer wiegt,
Du fließest, meinem Leben nach,
Still, einsam und vergnügt.

Am Morgen, wenn der Sonne Licht
Mit meinem Aug erwacht,
Dann wasch ich von dem Angesicht
Mit dir den Schlaf der Nacht.

Dann wall ich, wenn der erste Stral
Des Berges Haupt erhellt,
Hinauf durch das beblumte Thal
Durch dieses Aehrenfeld.

Und pflücke junge Blumen hie
Vom lachendem Gestad,
Und Balsamdüfte hauchen sie
Für mich auf meinem Pfad.

Herr, groß und ewig ist dein Ruhm,
Dein Name, deine Macht!
Dich lieben, fürchten, sey mein Ruhm,
Mein Lied bey Tag und Nacht!

Zu deinem Thron steigt ungesehn
Ein Wunsch durch Wolken auf;
Laß ihn nicht leer zurücke gehn,
Sprich Amen du darauf!

Sey du Gefährte, Schutz, und Licht
Auf düstrer Todesbahn,
Daß, wenn mein sterbend Auge bricht,
Mein Geist dich schauen kann.

Ein sanfter Schlummer sey mein Tod,
Und mein Erwachen dort —
Halleluja! Herr Zebaoth!
Sey dann mein erstes Wort.

Lied eines Weidmanns.

von demſelben.

Nur auf! Schon blickt am düſtern Himmel
Der junge Tag hervor!
Auf, Brüder, frohes Jagdgetümmel
Erfülle Wald und Ohr!

Noch ſchnarcht im wärmenden Gemache
Der Städter auf dem Pflaum;
Noch ſchwätzt kein Sperling auf dem Dache,
Noch wacht die Schwalbe kaum.

Die frühe Lerche zu erwecken
Zieht mit mir durch das Feld,
Des Rohres Donner ſoll ſie ſchrecken,
Wenn es das Wildpret fällt.

Bald hüpft das Reh am Niederhange
Auf Silberthau nicht mehr;
Bald ſchreitet ſchon im ſtolzen Gange
Der Storch auf Sümpfen her.

Auf, auf, heut badet nicht Diane
Im ſilberfarbnen Born.
Befürchtet doch mit feigem Wahne
Nicht mehr Actäons Horn.

In grüner Saat, auf breiten Teichen,
Schreckt des Geflügels Heer!
Auf freier Flur, in dichten Sträuchen,
Tragt Furcht und Tod umher!

Seyd uns gegrüßt, ihr frohen Tage,
Wenn Haas und Rebhuhn stürzt;
Wenn mindre Glut der Himmelswage
Den Tag des Herbstes kürzt!

Denn da, da ziehen froh, wie Sieger,
Beladen und erfreut,
Die Jäger her, als stolze Krieger,
Die jeder Flüchtling scheut.

Da färbt ihr sterbend unsre Hände,
Bewohner in dem Wald!
Da kommt dem edlen Hirsch sein Ende
Aus schlauen Hinterhalt.

Dort schleicht durch unwegsame Haiden
Der diebsche Fuchs einher:
Sieht schlau herum, den Tod zu meiden,
Und fällt und ist nicht mehr.

Der Eber bricht mit wildem Muthe
Hier durchs Gesträuche hin:
Und stürzt und läßt mit schwarzem Blute
Die Seele röchelnd fliehn.

Wie liegt des Waldes scheuer Bürger
Mit lahmen Läuften dort!
Die langen Löffel kneipt der Würger,
Und schickt den Odem fort.

Vom Müßiggange still bewundert,
Reizt hier des Heerdes Stand;
Die bunten Pilger würgt bey hundert
Die unverdroßne Hand.

Zu Holz! — Beglückt sey Tag und Stunde
Und reichlich unser Sieg!
Schon winseln die begiergen Hunde
Und wünschen Tod und Krieg.

Frisch an! Füllt nun die Feuerröhre,
Schwingt sie ans braune Kinn!
Ergreift das Horn, blast durch die Sphäre
Das Lermen Nimrods hin!

Dann soll es frölich wiedertönen,
Wenn wir nach Hause gehn;
Dann opfern wir den Raub den Schönen;
Umsonst? — — Wir wollen sehn!

Theorie der Liebe,

von einem Ungenannten

aus dem theoretischen Jahrhundert.

Entziffert aus ästhetschen Gründen,
Worinn die Grazie besteh —
Ich kann die Grazie — **empfinden**,
Jetzt da ich meine Doris seh.

Beschreibet ihr unnennbar Wesen,
Das Glück, das sie dem Geiste giebt —
In Doris Auge kann ich lesen,
Wie zärtlich mich ihr Busen liebt.

Versuchts die Wonne auszudrücken,
Zergliedert Trieb, Gefühl und Lust —
Mein Arm umschließt sie! — Welch Entzücken!
Seht, Doris ruht an meiner Brust.

Erforscht der Götter gröste Freuden —
Glaubt nicht, daß sie mein Herz vermißt.
Wie könnt ich den Olymp beneiden;
Jetzt, da mich meine Doris küßt?

Die kleine Jungfer.

(Von Bernhardi. Das einzige gute Stück aus der ganzen Sammlung dieſes Verf. von Oden, Erzählungen und Briefen, das mir um ſeiner Naivetät willen der Erhaltung nicht unwerth geſchienen hat.)

Zart an Jahren,
Schwarz von Haaren,
Dank ich, wer mich grüßt;
Roth von Wangen, ſchlank von Gliedern,
Fertig, Küſſe zu erwiedern,
Werd' ich nicht geküßt.

Meiner Tante
Küßt Argante,
Küßt Jeſmin die Hand:
Mir, wenn ſie mich zehnmal grüſſen,
Würdigt keiner ſie zu küſſen.
Welcher Unverſtand!

Heißts bey manchem
Gleich: mein Hannchen,
Sind ſie doch recht ſchön!
Sehn ſie doch kaum Julchen kommen,
Als ſie, von ihr eingenommen,
Flüchtig von mir gehn.

Was zu machen?
Drüber lachen,
Wird das klügste seyn.
Werd ich nur erst gröſser werden,
Will ich mich auch stolz gebehrden.
Manchen solls gereun!

Charin

aus dem Lateinischen des Martial.

(aus dem neuen Sammler)

Charin befindet sich vollkommen
Gesund, und ist doch bleich.
Charin hat nie im Trunk sich übernommen,
Und dennoch ist er bleich.
Charin verdaut die härtsten Speisen
Nach Wunsch: doch ist er bleich.
Charin ist oft bey Hitz und Frost auf Reisen:
Er kommt zurück, noch bleich.
Charin bemalet sich die Wangen:
Umsonst, noch ist er bleich.
Charin wird ins Gesicht mit Schimpf und Hohn empfangen,
Noch ist er immer bleich.

Fünf Gedichte
von Jacobi.

(Mit des Verfaßers gütiger Erlaubniß dieser Sammlung einverleibt.)

I.
Die Cyklopen.

Nicht weit von jener Kluft,
Wo seine schwarzen Knechte Vulkan zur Arbeit ruft,
Verlor in einem Wäldchen sich
Ein Chor von kleinen Amoretten,
Und eine Schaar von Nymphen schlich
Den Göttern nach zu weichen Rosenbetten.
Die Sonne, die den Sternen wich,
Verleitete die Amoretten
Zu manchem losen Spiel,
Das, in der Dämmerung, den Mädchen nicht misfiel.
Da sahen sie die Felsen glühen,
Da hörten sie, bey schwerer Hämmer Klang,
Der Riesen muthigen Gesang,
Und stimmten selbst mit sanften Melodieen
In ihre Lieder ein.
Den Höhlen der Cyklopen antwortete der Hain.

Cyklopen.

Wenn wir mit unverdroßnen Händen,
O Zevs, den Donnerſtrahl vollenden,
Der einſt aus ſchwangern Wolken bricht,
So laß, bey tauſend Ungewittern,
Die ſtrafbaren Palläſte zittern!
Nur unſre Mädchen ſchrecke nicht!

Die Liebesgötter.

Für der Amoretten Heer
Schmiedet kleine goldne Pfeile,
Und vergeßt die Donnerkeile
Für den hohen Jupiter!

Die Nymphen.

Für den Gott, der gerne küßt,
Schmiedet kleine goldne Pfeile,
Aber zeigt die Donnerkeile,
Dem, der ein Verräther iſt!

Die Cyclopen.

Laßt rings umher den Ambos tönen!
Ihr Brüder, denn von Götterſöhnen
Empfängt ein unerſchrockner Held,
Zum Glück der Welt,
Die fürchterliche Lanze.
Wenn er, nach hundert Siegen, fällt,
Im unentweihten Lorbeerkranze,

Wenn er der Freundschaft Ketten brach;
Dann folgt in jugendlichem Glanze
Ihm jede seiner Thaten nach.

Die Liebesgötter.

Wenn ihr Amors Köcher füllt,
Wollt ihr dann auch wilde Waffen
Für den Kriegesgott erschaffen?
O zerschlaget Helm und Schild!

Die Nymphen.

Schild und Helm zerschlaget nicht!
Lasset Legionen kriegen,
Und dem Jüngling unterliegen,
Der die schönsten Schwüre bricht.

Die Cyklopen.

Uns danken Amors kleine Krieger,
Uns ehret der bestäubte Sieger;
Es brüllet unser Donner durch das Land,
Und unser Blitz erleuchtet Thal und Hügel:
Doch Werke niedrer Art entehren diese Hand!
Wozu die Schlösser und die Riegel,
Und was ein strenger Ehemann
Zu seines Weibchens Quaal erfann?

Die Liebesgötter.

Ach, wenn ihr uns Kinder liebt;
Höret auf, mit Meisterstücken
Eine Venus zu bestricken,
Die verstohlne Küsse giebt!

Die Nymphen.

Mädchen die auf dieser Flur,
Wenn sie jeden glücklich machen,
Bey der Liebe Thränen lachen,
Ueberrascht in Netzen nur!

Die Cyklopen.

Ihr Brüder, welch ein süsses Lied!
Es schallt aus jenen Finsternissen,
Eilt, eh das Nymphenvolk entflieht;
Sie sollen uns mit Küssen
In ihren Finsternissen
Das lange Tagewerk versüssen.

Die Liebesgötter und Nymphen.

Eure Riesenmädchen küßt,
Küßt die wilden Dreaden,
Weil bey schüchternen Dryaden
Nur ein Schäfer glücklich ist.
Dort am Bach, auf stillen Wiesen,
Wird von Schäfern, nicht von Riesen,
Eine Nymphe sanft geküßt.

II.

An Chloen.

Du Grazie, von der Natur
Gebildet für die Liebe,
In deinem Auge las ich nur
Die Sprache süsser Triebe.

Bey armer Schäfer Huldigung,
Bey ihren leisen Klagen,
Glich es der Abenddämmerung
Von heitern Sonnentagen.

Und o dein schönes dunkles Haar!
Wer würde nicht vermessen?
So lockt der Amoretten Schaar
Ein Wäldchen von Cypressen.

Ich wagte, selbst die Liebe sah
Mein zärtliches Verbrechen,
Den schönsten Kuß, und Cypria
Verbot ihn dir zu rächen.

Allein du willst, was Damon singt,
O Chloe, nimmer hören!
Wenn dir ein Lied mein Amor bringt,
Soll Feuer es verzehren?

Bestrafen soll der Lieder Tod
Den zärtlichsten der Hirten:
Ach, Amor höret das Gebot,
Und hohlet junge Myrthen,

Und zündet selbst es weinend an,
Das rächerische Feuer:
Zum letztenmale tönet dann
Von ferne meine Leier!

Und will noch immer deine Wuth
Das kleine Lied verderben;
So stürzt sich Amor in die Gluth,
Und wünscht, mit ihm zu sterben!

III.

An Herrn Gleim.

Halle, gegen das Ende des Aprils 1768.

Der Frühling kam hernieder,
O Freund, auf deiner Lieder
Bezaubernd süssen Ton:
Ihn trugen leichte Schwingen
Von bunten Schmetterlingen;
Ich selbst, ich sah ihn schon,
Wie Uz und Kleist ihn sangen,

Mit aufgeblühten Wangen,
Schön, wie der Venus Sohn.
Es führt, im grünen Kleide,
Die Unschuld und die Freude
Den Jüngling bey der Hand.
Bekränzet mit Narcissen
Und Veilchen, unter Küssen
Der Flora Brust entwandt.
Die Zephiretten tragen
Ihm Blumenkörbe nach;
Und wollustvolle Klagen
Hört der verliebte Tag.

Hier zeigt auf neuen Fluren,
Zertretnes Gras die Spuren
Von mancher Nymphe Kuß.
Den rauchen Ziegenfuß
Will dort ein Faun verstecken
Mit Laub aus jungen Hecken;
Doch Mädchen sehen ihn,
Und lachen laut und fliehn.
Hier tanzen Schäferinnen,
Dort eilt, mit Waldgöttinnen,
Im schnellen Phaeton
Ein Liebesgott davon.
Da werfen seine Brüder
Sich auf den Rasen nieder,
Von hundert Siegen matt;

Sie spielen mit dem Köcher,
Der keinen Pfeil mehr hat,
Und malen bunte Fächer
Für Nymphen in der Stadt:
Denn ohne Pfeil und Bogen,
Macht jede Spröde nun
Den Frühling uns gewogen,
Wenn alle Götter ruhn.

Freund, siehst du nicht den Hirten,
Noch klein wie junge Myrthen,
Der vor Begierde glüht,
Wenn er ein Mädchen sieht?
Und Chloen dort im Thale?
Sie fühlt zum erstenmale
Den Busen, der sich regt.
Und niemand will ihr sagen,
Warum in Frühlingstagen
Ihr kleines Herze schlägt?
Ein frohes Lied zu singen,
Wenn ihre Lämmer springen,
Vergißt die Schäferinn;
Gestreckt auf Blumen hin,
Bewachet nur von Schafen,
Wagt sie nicht mehr zu schlafen:
Es könnt ein Hirte sie,
Das Mädchen weiß nicht wie,
Vielleicht im Schlummer stören:

Ihm Küsse zu verwehren
War ihre Sorge nie;
Nun aber wird dem Kinde
Schon jedes Lächeln Sünde,
Das Hirten dreiste macht.
In allzuleichter Tracht,
Will sie in sichern Auen
Dem Haine nicht mehr trauen,
Und ungewohntes Grauen
Bringt ihr die schönste Nacht.

Wir wollen sie beschleichen;
Freund, unter jenen Sträuchen
Sing ich ein Liedchen ihr
Von Amor und von dir,
Von Tugend und von Liebe;
Durch keine wilden Triebe
Verrätherisch entweiht;
Von treuer Zärtlichkeit
Die keinen Kuß bereut.
Sie lehr ich deine Lieder:
Das Mädchen singt sie dann
Dem rohen Satyr wieder,
Der nicht, wie Amors Brüder,
Unschuldig küssen kann.

IV.

An die Liebesgötter.

O! laſſet euch hernieder,
Ihr, meines Amors Brüder,
Bekränzet den Altar,
Auf jenen ſtillen Höhen,
Wo keine Faunen gehen,
Wo leiſe Seufzer flehen,
Wo Nymphen, Paar bey Paar,
An Silberquellen ſtehen,
Und, ihren Kuß zu ſehen,
Noch kein Verräther war.
Dort feiert dieſes Feſt,
Ihr, meines Amors Brüder,
Dort ſinget kleine Lieder,
Behorchet nur vom Weſt!
In dieſer Stunde gaben
Die Götter euch, ihr Knaben,
Die ſchönſte Schäferinn:
Da lief, im Hirtenkleide,
Die unſchuldvolle Freude
Zu ihrem Lager hin;
Da buhlten um ihr Herze
Die jugendlichen Scherze;
Mit ſtummer Wolluſt ſah
Sie Acidalia.

Selbst Amor kam geflogen,
Entzücket stand er da;
Gelehnt auf seinen Bogen.
Und eure Schwesterchen,
Die sanften Grazien,
Die lächelten dem Kinde
Und hiessen sie Belinde.

Ein gütiger Sylvan,
Den in der Hirten Reihen
Jahrhunderte schon sahn,
Ein Freund des alten Pan,
Gieng, Blumen ihr zu streuen,
Nach tausend Schmeicheleien
Fieng er begeistert an,
Ihr so zu prophezeien:

Gespielinn der Natur,
O Schülerinn der Liebe,
Du winkst: und süsse Triebe
Beleben jede Flur.
Wenn Greise dich umringen,
Wird sie dein Blick verjüngen.
Dein blaues Auge gleicht
Den aufgeklärten Lüften,
Wenn unter Veilchendüften,
Der Lenz in Thäler steigt.
Dianens Jägerinnen

Beneiden deinen Gang.
Und alle Schäferinnen,
Und alle Waldgöttinnen
Erfreuet dein Gesang:
So hört in Rosenhecken,
Wo Grazien ihn wecken,
Der Stimme holden Ton
Cythereus kleiner Sohn.

Dich lock in seinen Wäldern
Ein wilder Satyr nie;
Nur hier auf diesen Feldern,
Hier, o Belinde, flieh
Nicht von getreuen Küssen:
Das Leben zu versüssen,
Erfand die Liebe sie!

V.

An Belinden,

Die in einem Körbchen Blumen geschickt bekam, und über das Körbchen zürnte.

Ach, den getreuen Finsternissen
Entfliehest du, wo Damon singt?
Wie kann ein Körbchen dich verdriessen,
Das dir ein kleiner Amor bringt?

Sieh nur, mit jungen Rosenblättern
Ist meines Körbchens Rand geschmückt;
Der artigste von allen Göttern
Hat für Belinden sie gepflückt.

O frag im Thale dort Jsmenen,
Die halb im Zorne noch verspricht,
Sich mit dem Schäfer zu versöhnen,
Wenn er ein buntes Körbchen flicht.

Im Korbe trug die ersten Trauben
Zu seinem Mädchen Bacchus hin:
Dann sahen die verschwiegnen Lauben
Den Kuß der schönen Waldgöttinn.

Und brachten nicht die frommen Hirten,
Begleitet von der Nymphen Schaar,
Jhr Opfer unter heilge Myrthen
Der Venus selbst, in Körbchen dar?

Poesieen

von

J. N. Götz.

Vorerinnerung.

Dieser liebenswürdige Dichter ist jedermann aus den Liedern der Deutschen bekannt. Zwar hat Herr Ramler aus denen Gedichten, welche der ersten Edition von der Uebersetzung des Anakreon angehängt, schon sehr viel schöne ausgehoben, dennoch hat er mir noch eine angenehme Nachlese übrig gelassen; besonders verdienten die Gedichte auf den Burgunder und auf die Veilchen wieder gedruckt zu werden. In allen aber wird man die sanfte Empfindung, die Naivetät, die Leichtigkeit bewundern, die man von diesem Dichter gewohnt ist. Mit einer Menge Gelegenheitsgedichte, die in eben der Sammlung stehn, habe ich meine Leser verschonen wollen.

I.

Anakreons Vermählung.

Eines Tages kam Cythere
An dem Fusse des Parnasses
Zu Anakreon dem Dichter,
Und ersucht' ihn, ihren Knaben,
Der so wild, zu unterrichten.
Gleich nahm er ihn in die Lehre,
Lehrt ihn der Kamönen Künste,
Macht ihn sittsam und gehorsam
Gegen seine schöne Lehren;
Und gewöhnt ihn, vor den Musen
Stets gekleidet zu erscheinen.
Lange nachher kam sie wieder.
Weiser und geliebter Dichter,
Sprach sie, was kann ich dir geben,
Deinen Fleiß an meinem Kleinen
Nach Verdienste zu belohnen?
Du erzogest ihn so sittsam,
Daß ihn alle Pierinnen,
Daß ihn alle Menschen lieben.
Möchtest du doch selber sagen,
Wie ich dich belohnen könne!
Soll ich von den Charitinnen
Dir die Artigste vermählen?
Oder willst du eine andre?
Er erwiederte bescheiden,
Und mit großer Ehrerbietung:

Ach wen kann ein Weiser lieben,
Wenn er dich einmal gesehen,
Göttinn, wie ich dich gesehen! —
Sie verstund ihn, und vermählte
Sich in des Parnassus Gärten
Mit ihm in geheimer Stille.
Wenn sie badete, so hielt er
Ihren Gürtel in Verwahrung,
Wenn er dichtete, so schrieben
Ihre Grazien die Lieder,
Die sie ihn verbessern lehrte.
Amor selbst muß ihm bedienen:
Ihm den alten Bart von Silber,
Ihm die alten Locken salben;
Ihn bey holdem Sonnenscheine
An der Hand spatzieren führen;
Ihm die goldne Leier tragen;
Ihm, mit jedem neuen Morgen,
Neue Rosenkränze binden,
Und um seine Schläfe winden;
Und ihn immer treuer Lehrer
Und ihn immer Vater nennen.
Niemand wolle sich verwundern,
Daß man seine Kleinigkeiten
Annoch liest und übersetzet.
„Was die Grazien geschrieben,
„Was Cythere selbst verbessert,
„Ueberlebet alle Zeiten,
„Und bleibt ewig liebenswürdig.

II.

Alcimadure,
nach dem Theokrit.

An Madam ***

Holdseeligste, die, wenn sie spricht, entzückt,
Und, wenn sie lächelt, alle Welt erquickt,
Für welche tausend Seelen wallen,
Um dein zu seyn, und um dir zu gefallen.
Der Gott, der Psychens Anmuth dir verliehn,
Führt deine Knechte dir zum Throne hin.
Ach, möchtest du in deinen Siegesfreuden
Aus allen, welche durch dich leiden,
Den niedrigsten und treusten unterscheiden!
Ach, möchtest du den Zirkel zwar durchgehn,
Doch nur bey mir verwirret stille stehn,
Daß mich die Welt glückseelig müste nennen,
Weil sie dich säh für deinen Sklaven brennen!
Ach, möchtest du zwar taub bey andrer Liebespein,
Doch nur bey meiner nicht Alcimadure seyn!

Alcimadure war so jung und stolz, wie du;
Dem holden Amor feind, feind ihrer eignen Ruh.
Muthwillig sprang sie stets auf bunten Blumenfluren,
Gleich einem Füllen an dem Bach;
Und folgete des Wildes Spuren

Beim Morgenthau in dunkeln Wäldern nach.
Sie war so schnell, wie du, die Liebenden zu fliehen,
So reizungsvoll, wie du, sie stets sich nach zu ziehen.
Auch Daphnis liebte sie, Silvanders schöner Sohn,
Wie Pollux stark, voll Feuer wie Adon:
Allein sie würdiget ihn nicht, ihn anzublicken,
Noch ihm ein gütig Wort, ein Lächeln zuzuschicken;
Wohin er kömmt, da ist sie nie:
Und ist sie da, so flüchtet sie.
Je brünstiger er liebt, je mehr scheint sie zu haßen.

Der Arme will sich itzt dem Schicksal überlassen.
Sein Leben mehret seine Noth.
Sein Wunsch, sein Glück ist ein geschwinder Tod.
Noch einen Blick von ihr, und dann will er erblassen.

Er schleppt den matten Leib vor der Tyranninn Haus,
Aechzt vor der Schwelle laut, netzt sie mit tausend Zähren;
Und nur die Winde sinds, die sein Gegirre hören.
Er klopft, und niemand sieht heraus.
Sie sitzet rund, umringt von lachenden Gespielen,
Und höhnet Amors Pfeil und allgemeine Macht.

Man sieht sie mit der Hand in einem Körbchen wühlen,
Worinn ein düftend Heer von Wiesenblumen lacht,
Die sie vom Stiel mit zarten Fingern pflücket,
Und ihre Brust damit und ihre Locken schmücket.

„Alcimadure, rief der Schäfer weinend aus,
„Wie wünsch ich mir das Glück von deinem Blumenstraus!
„Wie wünsch ich, darf ich nicht vor deinen Augen leben,
„Zum mindsten meinen Geist vor ihnen aufzugeben!
„Ich war dir lebend eine Last;
„Bin ich dir auch im Tode noch verhaßt?
„Ja, du misgönnest mir das traurige Ergötzen,
„An deiner Göttlichkeit mich sterbend noch zu letzen.
„Ach, nimm zum wenigsten, wenn ich nun nicht mehr bin,
„Mein Haab und Gut, Hund, Heerd' und Wiesen hin!
„Mein alter Vater soll auf diesen deinen Triften,
„Wenn ich gestorben bin, dir einen Tempel stiften,
„In dessen Mitte sich ein Marmor stolz erhöht,
„Auf dem dein himmlisch Bild, bekränzt mit Blumen, steht.

„Vielleicht wird da mein Geist dir noch vor Augen schweben,
„Da seufzest du vielleicht auf der verwaisten Trift:
„Ach Daphnis! wärst du noch am Leben! —
„Wenn du mein Grabmal siehst, mit dieser Ueberschrift:
Hier, Wanderer! steh weinend stille;
Hier kam aus Liebe Daphnis um:
Es war der grausamen Alcimadure Wille —

Bey diesem Wort rührt ihn der Stahl der Parzen an.
Des Todes schwarze Nacht deckt seine Augenlieder;
Sein matter Geist verläßt so flüchtig seine Glieder,
Daß er die Schäferinn nur halb noch nennen kann.

Was thut die Grausame? Sie geht aus ihrer Hütte,
Gleich einer jungen Braut an ihrem Fest geschmückt.
Man zeigt ihr Daphnis Leib, erzählt ihr, wie er litte,
Wie er erblassend noch verliebt nach ihr geblickt.
Man fleht sie, nur mit wenig Zähren,
Ihr Mitleid kund zu thun, und sein Gebein zu ehren.

Umsonst. Sie schweigt, und eilt mit ihrer Schaar davon
Zu Amors Tempel hin, spricht Amorn da noch Hohn,
Und tanzet um sein Bild mit spöttischer Gebehrde.
Das Bildniß schwankt, stürzt um, und schmettert sie zur Erde;
Und eine Stimm erschallt, und wiederschallt umher:
Nun liebe jedermann, die Spröde lebt nicht mehr!

Sie steigt zum Styx hinab, und sieht auf stillen Matten,
Wo Lethe langsam rollt, des frommen Schäfers Schatten;
Stutzt, findt ihn schön, und wird betrübt,
Daß sie ihn lebend nicht geliebt. —
„Ach Daphnis! ruft sie laut: du buhltest um mein Herze,
„Und warst desselben werth; doch hab' ich dir dies Herze,
„Ich Undankbare, nicht geschenkt!
„Empfang' es, Schönster, jetzt! Es sey mein stolzes Wesen,
„Das dir so sehr zur Quaal gewesen,
„Ganz in Vergessenheit gesenkt;

„Weil ich durch Thränen dir, weil ich durch eine Menge
„Getreuer Küsse dir die ungerechte Strenge
„Ersetzen will.“ — Sie schwieg, und fuhr zu seufzen fort.
Er aber nahm, voll Ernst, das Wort:
„Das Angedenken jener Stunden,
„Die ich vordem gelebt, ist allbereits verschwunden.
„Ob ich dich da geliebt, das ist mir unbekannt:
„Jetzt, weiß ich, lieb ich nicht. Aus diesen stillen Gründen
„Hat Jupiter den Quell der Thränen und der Sünden,
„Die süsse Raserey der Liebe, längst verbannt;
„Kein Frommer ist hier mehr, wie vormals, Amors Sklave.
„Wenn ja noch jemand liebt,
„So liebt er ungeliebt, o Schäferinn! zur Strafe,
„Daß er auf Erden nicht geliebt.“
Er sprach, und wandte sich zurück und ließ sie stehen. —

Ihr Götter! soll es einst Elviren so ergehen?

III.

An die Vögel.

Hier in Verschwiegenheit und Ruh
War dieß Gebüsch einst meine Hülle,
Und Amor blies mir Wünsche zu,
Brach nur ein leiser Kuß die Stille.
Nun aber stimmt ihr Vögel ein,
Sie lässet meinen Wunsch gelingen,
Und euer angenehmes Singen
Des holden Hymen Brautlied seyn!

IV.

Daß Laura dankbar seyn soll.

Wenn ich aufs Glück der liebsten Hirtinn trinke,
So trink ich dir, holdseelge Laura, zu.
Aus Dankbarkeit folg auch des Amors Winke,
Und sprich einmal zu meiner Seelen Ruh:
Ich trinke dirs, mein Thirsis zu,
Wenn ich aufs Glück des liebsten Schäfers trinke!

V.

Das zu große und zu kurze Glück.

Ich habe einen Kuß von Laurens Mund geraubet,
Ob sie mir gleich die Hand vor meine Lippen hielt;
Ich hab im hohen Schnee der schönsten Brust gewühlt,
Und mich glückseeliger als Könige geglaubet.

Doch meine Luſt verſchwand gleich einem Waſſerſchaum;
Und wie es mit mir gieng muß ſtets im Zweifel liegen,
Mein Glück war zwar zu groß für einen leichten Traum,
Ach, aber auch zu kurz für ein wahrhaft Vergnügen.

VI.

An Henriettens Bette.

Sey immer ſtolz, dreimal beglücktes Bette,
Du haſt das Herz der ſchönen Henriette,
Sie iſt auf dich und deinen Schmuck bedacht.
Ihr muntrer Finger eilt, auf deinem ſeidnen Rücken
Ein lebend Blumenfeld mit ſeltner Kunſt zu ſticken;
Mich aber nimmt ſie nicht an ihrer Seit in Acht —
O Feindinn, freu dich nicht, daß mich mein Kind betrübet,
Daß ſie ſich ſo vertieft, beweiſet, daß ſie liebet;
Sieht mich ihr Auge nicht, denkt doch ihr Geiſt an mich.
Ich läugn' es leider nicht, mein Herz muß dich beneiden.
Allein die Hofnung winkt, die Zeiten ändern ſich.
An dieſem Tag biſt du ein Zeuge meiner Leiden,
Doch morgen, wenn Gott will, ein Zeuge meiner Freuden.

VII.

Die schriftliche Liebesversicherung.

Dich lieb ich bis ins Grab, sprach ich zu meinem Kinde;
Auch schrieb ich, was ich sprach, auf eines Eichbaums Blatt.
Zum Unglück kam ein Sturm erboßter Nordenwinde
Der meinen lieben Baum ganz abgestreifelt hat.
Das Blatt ist nun dahin; wer weiß, wohin es fuhr?
Fahr wohl, du flüchtig Blatt, fahr wohl, getreuer Schwur.

VIII.

Nach der Tragödie des Seneca Thyest Act. 2.

Es höre, wer da will, des Glückes schmeichelnd Rufen,
Und folge seiner Hand bis an des Thrones Stufen!
Ich bin nun vom Geräusch der goldnen Ketten los,
Und flüchte, wie ein Hirsch, der Ruhe in den Schoos;
Wo ich mich mit Verstand in einer dunkeln Ecke
Der narrenvollen Welt vor Feind und Neid verstecke.
Da leb ich wie ein Mensch und nütze meine Zeit;
Und bin mir eine Schaar in stiller Einsamkeit.

Und wenn mein Lebensbach sanftwallend abgeflossen,
So fürcht ich nicht den Tod und sterbe unverdrossen.
Dringt gleich mein Namensruhm in kein entlegnes Land;
Glückseelig, sterb ich nur, vor allen, mir bekannt.
Wird durch der Winde Hauch mein letzter Staub verfliegen,
Gott kennt und sammelt ihn, und das soll mir genügen.

IX.

An Herrn Gabriel Spitzler,

Universitätsmaler zu Halle.

Male, trefflichster der Maler,
Male mir die schönste Stunde,
Die der Parce Finger spinnet!
Erstlich male mir zur Rechten
An dem Himmel blaue Wolken,
Zwischen Wolken gleich dem Golde;
Aber noch um etwas tiefer
Einen Horizont von Rosen,
Und darunter blaue Hügel,
Welche aus dem Meere ragen.
Darauf schildre in der Nähe
Wälder, Wiesen und Gefilde,

Und auf dieſen fette Heerden,
Die auf dem geſunden Graſe
Sanfte wiederkäuend liegen.
Mal' auch ſchöne Roſenhecken,
Und dieſelben voller Vögel;
Mal' auch blätterreiche Reben,
Und den anmuthsvollen Bacchus
Und den Zephir in denſelben!
Mal' auch kühle Waſſerquellen,
Und daneben junge Schäfer
Neben junge Schäferinnen.
Aber ſchildre nun Cytheren
In der Luft auf einem Wagen,
Welchen ſchwarze Spatzen ziehen.
Schildre auch den ſchönen Amor,
Der auf ihrem Schooſe ſitzet,
Mal' ihn, wie er Pfeile wetzet
Und auf ſeinen Bogen leget,
Und die ſcharfe Sehne ſpannet,
Und die braunen Schäferinnen,
Und die braunen Schäfer bändigt.
Geh und male mir zur Linken,
In der Ferne trübe Wolken;
Laß auch rothe ſchnelle Blitze
Durch die breiten Lüfte ſchimmern.
Male wie die Schwalben ſchwirren,
Wie die ſchweren Donner brüllen,
Und das Reich und Luft erſchüttern.

Doch wer wollte dieſes ſehen?
Male lieber einen Regen
Der die Durchſicht etwas hemmet,
Und zunächſt dabey die Iris
Wie ſie auf den Bogen ſteiget
Welcher tauſend Farben thauet,
Und dem ſterblichen Geſchlecht,
Einen kühlen Abend bringet.

X.

Thirſis im Handel mit Doris.

Th. Für einen ſanften Kuß, holdſeelge Schäferinn,
Will ich auf dieſer Flur für dich die Lämmer weiden,
Und du ſpatzierſt indeß ins nahe Wäldchen hin,
Und ſingſt ein lockend Lied von Amors ſüſſen Freuden,
Und pflückſt dir Roſen ab, die an den Hecken blühn.

D. Hochweiſer Thirſis, nein, ich danke deiner Müh;
Ich weide ſelbſt mein Vieh nebſt meinem treuen Hunde.
Allein, was du begehrſt, die Roſe pflück ich nie;
Mein Schäfer pflückt ſie nur, und zwar von meinem Munde,
Doch markt er nie vorher und dennoch kriegt er ſie.

XI.

Alexis und Dorinde.

A. Es reichte dir die gütige Natur
Mit voller Hand die Fülle aller Gaben:
Stand, Reichthum, Glück, der Wangen Rosenflur,
Geist und Verstand, wie ihn die Götter haben.
Ich Armer, ich soll ganz enterbet seyn!
Mein Theil ist nichts, nichts oder nur das Leben!
Ich irre mich mein Kind, es fällt mir ein.
Du liebest mich. Was könnt' sie mir noch geben?

D. Ich hab in dir, dem Himmel ists bewust,
Mehr als den Wunsch, mehr als ich haben wollen.
Und liebst du mich, so seh ich stets mit Lust
Gold, Stand und Ruhm zu meinen Füssen rollen.
Mein Vaterland, mein König ist mir werth.
Ich folge dir, und lasse sie dahinten.
Und werd in dir, den stets mein Geist verehrt,
Mein Vaterland und König wieder finden.

XII.

Fragment eines Gedichts von der Abgötterey.

Wenn nach der Flucht der Nacht, die Sonn im Orient
Nach Aethiopien ihr goldnes Antlitz wendt;
Und der geheime Geist in Memmons Säule spüret,
Daß ihn der helle Stral des großen Lichtes rühret:
So steigt aus seinem Schoos, als wie ein feiner Duft
Ein liebliches Getön in die bewegte Luft.
Gleich wacht das schwarze Volk das an dem Nilstrom lebet,
Der süsse Schlaf entweicht, der über ihn geschwebet;
Sein brauner König selbst springt, daß der Palmbaum wankt,
Aus seinem leichten Netz, das an zwo Aesten schwankt,
Herunter auf den Sand, und leget seine Lieder
Dem Gott, der ihn geweckt, vor seine Füsse nieder.
Indeß daß der Brachmann, das Rauchwerk in der Hand,
Den höhern Gott verehrt, der ihn so schwarz gebrannt;

Und der gemeine Mohr voll Furcht an dem Gestade
Dem Krokodille dient, damit es ihm nicht schade.
Unseeliges Geschlecht, wie blindlings rennst du zu,
Und betest Wesen an, die minder sind, als du!
Du selber sagst: Gott sey das Größeste zu nennen;
Wie wirst du denn ihm gleich noch zween finden können?

XIII.

An Amarillis.

Geliebte Schäferinn, mein Herze muß dich lieben.
Kann dies Geständniß dich, so lang es währt, betrüben,
So wird dich weder Wald noch Heerd noch Tanz erfreun,
So gehst du lebenslang betrübt in Feld und Hain.

Wenn dieses Sünde ist, dein Antlitz gern zu sehen,
So muß ich, Schäferinn, so muß ich dir gestehen
Daß ich des Todes Raub viel eher wollte seyn,
Als diese böse That, wie Sünder thun, bereun.

Die Schönheit, die du trägst, ließ mich in Fesseln schlagen.
Was konnt' ich minder thun, als dieses dir zu klagen?
Dein Auge und mein Mund thun beyde ihre Pflicht,
Dies setzt mein Herz in Brand, und dieses seufzt und spricht.

Verzeih mir, daß mein Mund, ich liebe dich, gesprochen,
Mein Herz soll dir verzeihn, was du an ihm verbrochen,
So lasterhaft bin ich, so lasterhaft bist du.
Die Liebe deckt allein der Sünden Menge zu.

Ihr zarter Finger hat in unser Herz geschrieben,
Was liebenswürdig ist, muß jedes von uns lieben.
Die Schönheit gab sie dir, daß ich dich lieben muß,
Daß du mich wieder liebst, gab ich dir diesen Kuß.

XIV.
An dieselbe.

Hier saſſen wir beysammen
Am kleinen Waſſerfall,
Und klagten unſre Flammen
Dem Teiche, Buſch und Thal.
Die Blume vor den Füſſen,
Wo Amarillis ſaß,
Ward von den Thränengüſſen
Aus unſern Augen naß.

Da drückt ich ihr mit Schmerzen
Das nie berührte Knie,
Warf voller Glut im Herzen
Den trunknen Blick auf ſie,
Und ſprach mit leiſem Tone:
Der Himmel ſeegne mich,
Und gebe mir zum Lohne
Kein ander Kind, als dich!

Geliebter, ſprach die Schöne,
Du liebeſt mich zu ſtark;
Und jede heiße Thräne
Von dir dringt mir ins Mark.
Mein Herz war längſt das deine,
Häng ihm nur brünſtig an,
Und weine, wie ich weine,
Weil ich nichts weiter kann.

Was hören meine Ohren?
Fuhr hier der Dichter fort,
Mein Kind, haſt du geſchworen,
So glaub ich deinem Wort.
Du weinſt, und ſprichſt: ich liebe;
Und ſagſt es nicht im Traum?
O großmuthsvolle Triebe!
Mein Geiſt begreift ſie kaum.

Der Vogel, der ſo kläglich
Dort im Gebüſche girrt;
Die Schlange, die beweglich
Hier durch die Blumen irrt;
Die Schleuſe, wo wir ſitzen,
Wo uns kein Ohr belauſcht,
Aus deren ſchmalen Ritzen
Das Waſſer ſchießt und rauſcht:

Die alle ſollen reden,
Wenn du Geliebte ſchweigſt;
Wenn du im Schwarm der Spröden
Dich als Gefährtinn zeigſt.
Wirſt du mich laulicht haſſen,
Soll jede Kreatur,
Den Schwur erſchallen laſſen,
Der dir allhier entfuhr!

Drum Amarillis kränke
Den frommen Thirſis nicht!

Sey zärtlich und bedenke
Wie ihm so weh geschieht.
Nichts bleibt ihm ja auf Erden,
Geht deine Huld ihm ab,
Als trauernde Gebehrden,
Und nach dem Tod ein Grab.

XV.

An Doris.

Ich will von meiner Doris singen,
Doch nur mein Herze singt von ihr.
Mein Lied soll dieses Thal durchdringen
Wie seelig, wär ich, wär sie hier!
Sie wüsche mir vielleicht die Wangen,
Und säh mich seitwärts zärtlich an,
Und hülf mir, wenn ich angefangen
Und schluchzend nicht mehr weiter kann.

Doch nein, sie liebt mich nicht von Herzen,
Sie liebt mich nur ins Angesicht,
Und macht mir ungezählte Schmerzen,
Und stellt sich doch als wüst sie's nicht.
Ihr Trostwort, wenn ich mich betrübe,
Ist dies: o Hirt, ich bin dir gut!
Doch spräch sie dieses Wort aus Liebe,
So fiel mir nicht mein Schäferhuth.

Sie suchet sich niemals zu schmücken,
Und ist doch stets so schön geschmückt;
Und selbst die Götter zu entzücken
Durch ihrer Glieder Glanz entzückt.
Die Schäferinnen dieser Auen
Begehren oft vom Pan im Hain,
Wenn sie die holde Doris schauen,
An Reitzungen ihr gleich zu seyn.

Vor diesem sucht ich Ehr und Glücke,
Und liebte das Geräusch der Stadt.
Nun wünsch ich mir von dem Geschicke
Ein Land, das keine Menschen hat;
Nur unwüstbare Wüsteneien,
Die nie der Sonnenstral berührt.
Da dünkt mich, wollt ich mich erfreuen,
Wird Doris nur darinn verspürt.

Drum schwimmt mein Geist in süssen Freuden
Wenn ich im Traume bey ihr bin.
Wer aber malt mein grausam Leiden,
Seh ich sie höhnisch vor mir fliehn?
Alsdenn empfind ich schwere Zeiten,
Denn girr ich wie ein Tauber girrt,
Und frage Busch und Einsamkeiten
Wenn Doris wieder kommen wird.

Ach Quellen, die mich oft gelabet,
Ach Fels, ach Busch, ach traurigs Thal,

Wenn ihr die Doris bey euch habet,
So gebt und ſchenkt mir ſie einmal!
Zeigt mir die Tritte ihrer Füſſe,
Den Klee, auf welchen ſie ſich warf,
Daß ich doch ihre Spuren küſſe,
Weil ich ſie ſelbſt nicht küſſen darf!

Erinnre mich, geliebt Gefilde,
An jene Freude in dem Graß,
Und zeig mir noch einmal im Bilde
Wie ich an ihrer Seite ſaß,
Wie unſre Thränentropfen floſſen,
Wie ſie den theuren Eid gethan,
Und ich recht zwiſchen Myrth und Roſen
Die erſte Gunſt von ihr gewann.

Ach zwiſchen Birken, Eich und Buchen,
Auf wilden Höhen, wie im Thal,
Im öden Feld will ich ſie ſuchen;
Voll Schwermuth, Traurigkeit und Quaal!
Durch Flüß und Seen will ich ſchwimmen,
Durch dunkle Kluft und Höhlen gehn,
Auf wolkenhohe Felſen klimmen,
Nur meine Doris auszuſpähn.

Und kommen einſt die ſüſſen Stunden,
Die Stunden voller Heil und Glück,
Da ich mein zartes Lamm gefunden,
Dann laß ich ſie nicht mehr zurück.

Dann wird der Himmel sich erbarmen,
Und gönnt mir mein geliebtes Kind,
Bis man uns beyde in den Armen
Dereinst zugleich entseelet findt.

XVI.

Die deutschen Liederdichter.

Die Muse hat in Beßers Rohre
Die Einfalt der Natur geehrt,
Die Zärtlichkeit der *) Leonore,
Ist der erhabnen Sappho werth.

Ihr braunen Schäfer bey den Schaafen,
Der sittsame Philander spielt.
Ihr nickt, und drohet einzuschlafen,
Weil ihr der Griechen Kunst nicht fühlt.

Ich liebe Königs sanfte Lieder,
Wie dort den Emicus Virgil.
Er hebet niemals sein Gefieder,
Dieweil er niemals fallen will.

Der Schwan von Striegau hat die Lüfte
Mit einem kühnern Schwung erreicht!
Sein feurig Lied haucht Liebesdüfte,
Erröthet Nymphen, oder fleucht!

*) Eleonore die Betrübte ꝛc.

Doch Hamburgs Waller muß gewinnen,
Der der Satire Pfeile wetzt,
Und die holdſeelgen Huldgöttinnen,
Aus Griechenland zu uns verſetzt.

Selbſt Venus Hand, die ſeine Saiten
Mit feiner Harmonie belebt,
Hat ihres Gürtels Lieblichkeiten
In ſeine Liederchen gewebt.

Sein Sitz iſt auf den Roſentriften
Beym zärtlichen Anakreon.
Einſt hört auch Gleim, noch in den Grüften,
Der ſeine ſey nicht weit davon.

Philinde, Meiſterinn im Scherzen,
Werd ich einſt unten hin geſtellt,
Iſt nur ein Platz in deinem Herzen
So iſts der höchſte Platz der Welt.

XVII.

Auf den Burgunder.

Der war gewiß ein frommer Mann,
Den Jupiter ſo lieb gewann,
Daß er ihm dieſen Weinſtock ſchenkte,
Ihn ſelbſt in ſeinen Garten ſenkte,
Und voller Purpurtrauben henkte.

Der Luna Horn muß ihn bethaut,
Und Phöbus huldreich angeschaut,
Autumnus Werkzeug selbst umgraben,
Und vor den Staaren und den Raben
Priapus Spieß geschützet haben.

Das war gewiß Dianens Hand,
Die mit dem Ulmbaum ihn verband,
Und ihren Seegen auf ihn legte,
Weil sie sein Laub zu schützen pflegte,
Wenn sie den schönen Jüngling hegte.

Eh Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel losgemacht,
So fehlte bey dem prächtgen Feste,
Zu der Bewirthung seiner Gäste,
Der Nectartrank; das allerbeste!

Sogleich sprach Zevs zur Götterschaar:
Wir trinken Nectar Jahr für Jahr
Seitdem wir in den Wolken leben;
Nun sollen einmal irrdsche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.

Er schüttelt sein allmächtig Haupt;
Gleich steigt der edle Stock belaubt,
Mit schlanken Aermen in die Lüfte,
Verbreitet holde Frücht und Düfte,
Daß er den Ruhm des Meisters stifte.

Fahrt hin, fahrt hin, rief Cypria,
O Nectar, o Ambrosia,
Euch so vermissen heißt gewonnen!
Es lebe Zevs, der nach der Sonnen
Noch nie ein schöner Werk begonnen!

Sie streckt die Finger lüstern hin,
Die schöne Frucht an sich zu ziehn,
Pflückt ab und ritzt den Arm im Klauben.
Seit diesem purpern sich die Trauben,
Als wie der helle Hals der Tauben.

XVIII.

Laura oder die Liebe.

Ich fühle einen neuen Trieb,
Seitdem ich mit dem Daphnis weide,
Mein Schäfer nennts nur eine Freude,
Und wär es wahr, so wär's mir lieb.
Doch die dies Wesen besser kennen,
Die wollens lieber anders nennen.

Zwar kenn' ich einen alten Mann,
Der vieles weiß, den könnt ich fragen.
Allein mein Schäfer pflegt zu sagen
Was geht dies alten Gecken an?
Und was mein lieber Schäfer saget,
Das thu ich, eh er sich beklaget.

Der Doris ſag ich keinen Dank,
Die will es eine Krankheit heißen,
So müßt' ich ja der Welt beweiſen:
Die Laura ſey beſtändig krank.
Jedoch, man heiß es wie man wolle,
Ich rathe, daß mans ſuchen ſolle.

Mein Schäfer hat es auch geſucht;
Was wiſſen Schäfer nicht zu finden?
Er fands bey mir an einer Linden;
Die Linde trug zwar keine Frucht,
Doch hat mein Schäfer oft geſprochen,
Daß er daſelbſt was abgebrochen.

An dieſer Linde gab er mir
Zween heiſſe Küſſe auf die Wangen,
Und that als wär er weggegangen,
Und blieb doch da und gab mir vier,
Und als ich bey dem fünften ſchmälte,
Geſchahs daß er den ſechſten zählte.

Und dieſes that er unbefragt,
Doch feurig rauſchend und manierlich,
Wie Spatzen heiß, wie Tauben zierlich,
Biß daß ein Kuß den andern jagt',
Und auch die Menge ſo verwirrte,
Daß ich im Zählen ſtritt und irrte.

Seit dieſem fühl' ich einen Trieb,
Daß ich mich gern mit Küſſen weide.
Mein Schäfer nennt es eine Freude,
Sie iſt es auch, und iſt mir lieb.
Die aber, die es beſſer kennen,
Die werdens lieber Liebe nennen.

Man nenn es aber, wie man will,
Genug, es kömmt von meinem Hirten.
Wollt er mich öfters mit bewirthen,
So könnt es ſeyn, ich halt ihm ſtill.
Zwar geb ichs nicht, wenn er befiehlet,
Doch laß ichs ihm, wofern er ſtiehlet.

XIX.

An die Veilchen.

Geliebte Kinderchen! die hier zu meinen Füſſen
Aus feuchtem ſchwarzen Grund, von Thau erzeugt, entſprieſſen;
Ihr Veilchen, groß von Geiſt, wiewohl von Körper klein,
An Glanz und Farben reich, doch ſittſam und gemein,
Ihr ſollt mir heut ein Bild belohnter Tugend ſeyn!
Ihr wohnt in einſamen und ſchattenreichen Gründen,

Sucht weniger, die Welt, als euch die Welt, zu finden;
Ihr schmückt, wie Tulpen, nie ein prächtig Freudenfest,
Und selten küßt euch nur ein schmeichlerischer West.
Bisweilen läßt sich zwar mit gaukelndem Gefieder
Der bunte Schmetterling verbuhlet bey euch nieder,
Doch winkt die Rose nur, so eilet er von euch,
Sagt ewig lebewohl, und flattert ins Gesträuch.
Kein Mensch, um euch zu sehn, irrt zwischen diesen Buchen,
Wohl tausend loben euch, nicht einer mag euch suchen.
Ihr habt ein gleiches Glück mit Tugend und Natur,
Die rühmt der Philosoph, die malt der Maler nur.
Doch dieser, so wie der, verlieren ihre Spur,
Wenn sie von beyder Bahn sorgfältig ausgeschritten,
Der in der Schilderey, und der in seinen Sitten.
Seyd drum nicht misvergnügt, weil euch der Nordwind drückt,
Und euer zartes Haupt so tief zu Boden drückt.

Müßt ihr gleich unterm Schnee in kalten Thälern wohnen,
Der Himmel findet euch, und weiß euch zu belohnen.
Es steigt nach euren Tod ein honigsüsser Duft
Aus eurem Staub hervor, und füllt die weite Luft.
Hierinnen hat euch Gott Unsterblichkeit gegeben,
Nicht ohne Nachruhm noch, wenn ihr verwelkt, zu leben.
Und weil jedwedes Ding, nach seinem festen Schluß,
Am Ende seines Ziels, dem Schicksal folgen muß,
So soll euch doch im Tod ein Glanz von Ehre krönen,
Und nichts Unwürdiges im Sterben noch verhöhnen.
Euch soll vergönnet seyn, was jeder Dichter preist,
Wornach der Weise strebt, wornach der Thor sich reißt,
Was ich, und jeder Held mit Blut sucht zu erwerben —
Auf Phillis Liljenbrust nicht unbeneid't zu sterben.

XX.

An Philinden.

Geliebtes Weib und der Dione,
An Leib und Geist der deutschen Schönen Krone,
Die ehemals das artige Paris
Als Lehrerinn der feinsten Wollust pries.
Es gaukelten, zu jenen silbern Zeiten,
Die Grazien vereint an deiner Seiten;
Des Lächelns Gott, der muntern Freude Schaar,
Die boten sich dir zu Gefährten dar;
Sie lehreten, Philinde, dich vor allen,
Die seltne Kunst in Frankreich zu gefallen.
Was Cypriens erwünschter Gürtel beut,
War über dich an Anmuth ausgestreut;
Der Götter Schaar, die dich, mein Kind, erzogen,
War nicht so sehr Pandoren einst gewogen.
Wird noch einmal, auf Idens grünen Höhn,
Der Phrygier vier Schönen nackend sehn:
So wird er dir den Apfel zugestehn.
Anakreons anmuthige Kamöne
Verließ vordem die helle Hypokrene,
Den alten Sitz, den heilgen Lorbeerhain,
Zunächst bey dir noch mehr beglückt zu seyn.
Da schrieb sie auf, am kühlen Strand der Seine,
Mit spitzem Gold, auf zartem Helfenbeine,

Manch kluges Wort, das dir an Ludwigs Hof,
Wie Honigseim, von deinen Lippen troff,
Und wie ein Pfeil, geschicklich zugespitzet,
Durchs Ohr gesaußt, und sanft das Herz geritzet;
Manch holdes Kind durch deinen Witz erzielt,
Das jedermann gern für das Seine hielt;
Im Scherz erzeugt, gebohren ohne Wehen,
So bald geliebt, so bald man es gesehen.
Vergnügungen, die wir damals geschmeckt,
Auf sanftem Moos nachläßig ausgestreckt,
Vergnügungen voll wollustreicher Stunden,
Warum seyd ihr so schnell, so schnell verschwunden?
Ich Armer, ach! ich sah den Liebesgott;
Verzweiflungsvoll, und blasser, als der Tod,
Den Augenflor vom Antlitz weggerissen,
Voll Gift und Zorn bey strengen Thränengüssen;
Sonst lauter Huld, jetzt lauter Rach und Wut:
Gleich wie ein Schwarm gereitzter Bienen thut,
Sie sammeln sich, sie klingen mit den Flügeln,
Sie sumsen schon, bereit sich aufzuwiegeln;
Der Ackersmann, der ihre Waffen kennt,
Spannt aus dem Pflug und kommet heim gerennt:
So fürchterlich sah ich sein Auge lodern,
Das sonst nur schien zum Küssen aufzufodern.
Er schlenkerte, mit Fluchen, in den Sand
Den schönen Kranz, der seine Locken band;

Des Köchers Gold, der seine Schultern schmücket,
Lag umgestürzt, und jeder Pfeil zerstücket.
Nach jener Trift, durchschlängelt von der Aar,
Warf er voll Grimm die funkelnd wilden Blicke,
Und foderte vom grausamen Geschicke
Für mich, für sich, für aller Götter Schaar,
Dich, schöne Frau, die seine Schwester war,
Und er geliebt, mit Ungestüm zurücke.
Du gleichest ihm, Philind' an Ungemach,
Ach folg ihm nicht auch an Verzweiflung nach!
Du kannst jetzt nicht auf frischen Blumenheiden
Dein schmachtend Aug am holden Jüngling weiden,
Den du geliebt, der oft, entzückt im Gras,
Von dir umhalst, sein Vaterland vergaß.
Es irrt sein Fuß in unwirthbaren Ländern,
Er ändert sich, du must dich mit ihm ändern.
Ach, wickle dich vergnügt bey dir allein
Dir selbst genug in deine Tugend ein!
Versüsse dir des flüchtgen Lebens Kürze
Durch griechisch Salz, durch attisches Gewürze!
Sey als ein Held auf jenen Stab gestützt
Den zu Athen Aristens Sohn geschnitzt!
Füll deinen Kelch, wenn Stand und Zeit es leiden,
Bis an den Rand mit süssem Wein der Freuden!
Und folge bald, gelenkt durch die Natur,
Dem Sokrates und bald dem Epikur!

Ein Steuermann, ein Meister blauer Wellen,
Verläßt den Strand, wenn seine Seegel schwellen.
Er sieht erfreut die Luft gestirnet stehn,
Und Süd nnd West nach seinen Wünschen wehn;
Und wenn Neptun im tiefen Abgrund stürmet,
Und Flut auf Flut und Well anf Welle thürmet,
Wenn Eurus Heer mit vollen Backen saußt,
Und Thetis Reich bis ans Gestade braußt:
Kann er durch Kunst der Götter Jähzorn lachen,
Des Dreyzacks Schlag durch Klugheit kraftlos machen.
Mit edlem Stolz sieht er am Steuer zu,
Betrügt den Wind, findt im Getümmel Ruh,
Und müd, sein Schiff vom Felsen abzulenken,
Läßt er zuletzt den treuen Anker senken.
So trotze du, mit einem stählern Sinn,
Des Glückes Stern, der dir sonst heiter schien.
Häng deinen Kopf nicht lächerlich zur Erden,
Und laß dein Haus Minervens Tempel werden!
Der schwarze Gram, die träge Schläfrigkeit,
Die Eulenbrut, die Tag und Sonne scheut,
Im öden Land der Einsamkeit gehecket,
Hat schon zur Flucht den Fittich ausgestrecket;
Sie stürzet sich in Tellus ofnen Mund,
Die Erde seufzt und schliesset ihren Schlund.
Wen seh ich dort die Lüfte fliegend theilen,
Und ofnen Arms nach deinen Armen eilen?
Gleichgültigkeit, die stets dieselbe scheint,

Kein Glücke ſucht, bey keinem Unglück weint,
Mit kaltem Blut des Himmels Einfall ſchauet,
Das Leben liebt, doch vor dem Tod nicht grauet;
Vergeſſenheit, die, was die Sinnen kränkt,
In Lethens Fluß auf ewiglich verſenkt;
Fried, Eintracht, Ruh, die hold verſchwiſtert hüpfen,
Und Freund zu Freund durch ſanfte Knoten knüpfen;
Standhaftigkeit, die mehr, als wär ſie frey,
Die Wahrheit liebt im Zwang der Sklaverey,
Die Gottes Arm bewundert, doch nicht zittert,
Wenn um ſie her der Donner alles ſplittert.
Ihr Göttinnen, den Groſſen unbekannt,
Wer euch verehrt, verehret mit Verſtand!
Fern vom Geräuſch, vergnügt in einer Wüſte,
Entfernet ihr die mörderiſchen Lüſte;
Ihr blinzet nur, ſo fleucht ihr banger Schwarm.
Ihr reichet uns Geſunkenen den Arm.
Der Weiſe ſeufzt, beſchwert mit vielen Ketten,
Ihr kommt zu ihm, auf Roſen ihm zu betten.
Es findt in dir, mein Kind, wer dich erblickt,
Des Vaters Feur und Suada ausgedrückt.
O laß uns auch ſein Felſenherz im Leiden,
Den höhern Ruhm in dir noch unterſcheiden!
Ob ihn das Glück auf einen Gipfel hob,
Obs ihn herab in einen Abgrund ſchob:
Er blieb ein Held, und unaufhörlich einer,

Im Glücksfall groß, im Unfall niemals kleiner,
Stets aufgeweckt, stets auf der Tugend Pfad;
O Tochter, thu, was einst dein Vater that!
Ergötze dich, doch mitten im Ergötzen,
Laß Zeit und Ort dir einen Schlagbaum setzen!
Beug deinen Hals im Joch der eisern Zeit,
Mit minderm Gram, als mit Entschlossenheit!
Such allezeit den Nutzen im Vergnügen,
Und trinke nie mit allzustarken Zügen;
Wie du vordem, als du dein Glücke fandst,
Die feinste Lust mit Mäßigkeit verbandst!
Und rufen dich die Götter zur Belohnung,
Spät oder bald, aus deiner schwarzen Wohnung,
In den Pallast der freien Frölichkeit,
Wo alles lacht, und Zwang und Schwermuth
scheut;
So laß alsdann, nicht mühsam, in Philinden
Die Grazien die Tochter wieder finden!
Es sey dein Geist, was er vorher uns war,
Fein von Geschmack, und niemals unfruchtbar!
Dir wirds indeß an keinem Freunde fehlen,
Der deinen Muth bemühet ist zu stählen;
Den ohne Zwang, dieweil er deiner werth,
Der Pindus liebt, wie er den Pindus ehrt;
Der fähig ist aus deinem Thun zu lesen,
Was ehedem Anakreon gewesen.

Sinngedichte

des Herrn von Thümmel.

(Mit des Verfassers Bewilligung aus dem Götting. Almanach genommen.)

I.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist, nach der die Zweifler trachten:
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigsten Gewinn.
Ich bin nicht mehr so stolz die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

II.

Die Reise.

Der junge Hans verreist — Ihr fragt, wohin es geht?
Von Leipzig nach Lyon, von da — ins Lazareth.

III.

Auf eine deutsche Dichterinn.

Ein güldnes Saitenspiel entfiel Apollens Hand,
Es tönte durch die Luft noch dreimal, und verschwand.
Von dem Olymp beklagt sieht Amor es verschwinden,

Fliegt nach, durchsucht die Welt, und weint,
und kanns nicht finden.
Der himmlische Verlust lag in bemooſten Gründen,
Wo Phillis weidete, die ungesucht es fand.

IV.

Bitte eines Liebhabers an seine junge Geliebte, mit der er schon einige Zeit versprochen war.

Du übertreibst, o Freundinn meiner Jugend,
Den Reitz der Schaam und Sittsamkeit,
Und in dem Fieber deiner Tugend
Betrügst du dich um Glück und Zeit.
Wie lange willst du noch, wie lange
Das treuste Band der Ehe fliehn,
Und mir zur Qual, im kurzen Uebergange
Vom Fräulein bis zur Frau — verziehn?
Du hörst mich nicht? Geliebteste! so höre
Doch deiner ersten Mutter Rath.
Sie, die das Maas der jungfräulichen Ehre
Am richtigsten gemessen hat;
Als sie der Herr, mit jedem Reitz umgeben,
Der dich jetzt schmückt, ins Leben rief,
Bewahrte sie dies jungfräuliche Leben
So lange nur, als Adam — schlief.

V.

Das richtige Sinnbild.

Cotill, der uns so oft mit seinen Schriften straft,
Cotill läßt sich ein Petschaft fassen;
Das Sinnbild seiner Autorschaft!
Das, denkt er, müsse artig lassen.
Er schlägts dem Künstler vor, der wagt es zu versprechen,
Geht voll Erfindung fort, und sticht, was er erfand;
Was konnt er auch wohl anders stechen? —
Ein Schreibezeug und eine Hand.

VI.

Der Heldentod.

Columnus starb als Held, hört was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.

An ein Fräulein,
bey Ueberschickung der Wilhelmine.

In einem Städtgen voller Zwang,
Den Sitz verjährter Kleinigkeiten;
Wo Lust und Scherze zu verbreiten
Es keinem Dichter noch gelang,
Wagt ich's, aus Einsamkeit, und sang.

Der Gott der über alle Herzen
Mit unumschränkter Macht, früh oder spät, regiert,
Der, im Gefolg von leichten Scherzen,
Bald Helden, bald Pedanten führt;
Der Gott der Jugend und der Liebe,
Und Herr der freudigsten Natur,
Den ich dir gern, nach meinem Triebe,
So reitzend wie er ist beschriebe,
Erlaubte mir dein Mund es nur;
Der war es, der mir Lust und Feuer
Zu diesem Heldenlied verlieh.
Er zeigte mir ein Abentheuer,
Ich spielt es kühn auf meiner Leyer,
Und ohne Kunst und ohne Müh,
Zum Spotte der Pedanterie.
Doch hab ich auch erhabnre Thoren,
Schön, reich, geputzt und hochgebohren,
Die Lieblinge der großen Welt,

Dem schwarzen Helden zugesellt,
Den ich zum Gegenstand erkohren.

Und so entstand dies lachende Gedicht;
Ich übergabs der Welt, und untersuchte nicht
Ob ich auch Dank dafür verdiene.
Belohnest du es nur mit einer frohen Miene,
Du, meine Freundinn, die der jüngsten Muse gleicht,
So ist mein ganzer Wunsch erreicht.

Gedichte

von

Joh. Dieder. Leyding.

(Seine Lieder und Scherzgedichte Altona 1756 sind eine solche Mischung von guten, mittelmäßigen und schlechten Poesieen, daß ich dem Verfasser selbst keinen unangenehmen Dienst zu leisten glaube, wenn ich hier eine kritische Scheidung vornehme.)

I.

Bittre Klage.

(Drey verschiedne Briefe brachten zugleich mit einer Post die Nachricht von dem Tode der Gemahlinn, der Maitresse, und des geliebten Pferdes.)

Mein Mädchen, Pferd und Weib — die alle sind verloren?
Ach! — Doch — bedenk ichs recht, wozu der Mensch gebohren —
Wie froh bin ich, daß mir nichts ärgers widerfährt!
Mein Weib war zänkisch, grob, und häßlich von Gestalt;
Mein Mädchen mager, und fast alt —
Wie dauert mich mein Pferd!

II.
Der Wunsch.

Du volles, glühendes, und steifes Amtsgesicht,
Das ohne Wort und Laut, wie ein Orakel, spricht,
Ehrwürdger, hochgewölbter Bauch,
O hätt ich dich doch auch!

Verzeih es mir, du heilger Müßiggang!
Einst wünscht ich Ehre, Ruhm, und Rang;
Jedoch, seitdem ich dich in deiner Pracht gesehn,
Ist mir kein ander Ansehn schön.
Wie haß ich nun der Arbeit strengen Zwang!
Wie wird mir beym Geschäft nicht schon die Zeit so lang!
Und werd ich künftig noch um schwere Bürden flehn?
O nein! für mich sey immer kein Mäcen!
Jetzt ruf ich blos den Halbgott an,
Der mich zum Domherrn machen kann.
Beneid ich dann jemals der Ehre schmalen Gast,
Dann, Brüder, stoßt mich gleich von des Kapituls Mast;
Und zeig ich je Verstand und Witz,
Erklär ich euch der Sterne Lauf und Sitz,

Wie der Pedant Kopernikus;
Dann sage mir der Spötter zum Verdruß:
Ich kennte nicht, wie Bruder Fritz,
Den weichsten Polstersitz.
Zwar fehlt mir noch vom Wein ein glänzend roth Gesicht,
So wie dem engen Bauch manch köstliches Gericht,
Den Beinen Podagra und Gicht;
Doch glaub ich, stimmte nur auch das Kapitul ein,
Ich könnte gleich Decanus seyn.
Denn, wann ich nun genug am vollen Tisch gewacht,
Verschlief ich eine lange Nacht,
Und würde jeden Tag so recht prälatisch ruhn,
Um an den andern nichts zu thun.

III.

Die Jungferschaft der Musen.

Das glaub ich wohl, spricht Grill, der in dem Orden
Der Dichterzunft noch nicht sehr reich geworden:
Die Armen, ach, sie wären längst vermählt,
Hätts ihnen nicht am Heirathsgut gefehlt!

IV.

Der Affe und Matz der Reimer.

Ein Affe sah, ich weiß nicht wo,
Des Orpheus schwere Leier liegen.
Wie ward der kleine Affe froh!
Ach Bruder, sprach er, voll Vergnügen
Zu seinem Affenbrüderchen,
Hilf mir, so soll man Wunder sehn!

Der Bruder leiht ihm brüderlich
Die kleine hülfbegierge Pfote;
Dann ruft der Leirer: Höret mich,
Und alles sey mir zu Gebote!
Du Fels und Wald, noch liegt ihr still;
Doch alles tanzt, so bald ich will.

Er stimmt. Der Bruder hüpfet schon.
Ein Affe stimmt? Er hats gesehen.
Er leirt. „Ach Bruder, welch ein Ton!
„Ich tanze, wer kann jetzt nur gehen?„
Er tanzt, weil es sein Orpheus will,
Und Fels und Wald die liegen still.

So sah einst Matz von Bohnenstroh
Voltairens Henriade liegen.
Schnell ward das Versemännchen froh;

Ach Stentor sprach er voll Vergnügen,
Ach Stentor Herzensbrüderchen
Hilf mir, so soll man Reime sehn.

Sein Stentor leiht ihm brüderlich
Die schnellen reimbegiergen Hände;
Dann ruft der Schreier: Höre mich!
Jetzt geht dein langer Hohn zu Ende:
Jetzt Deutschland hörst du ein Gedicht,
Wovon der Enkel Enkel spricht.

Matz sinnt, und Stentor fühlet schon.
Ein Reimer sinnt? So! um zu sinnen.
Matz krächzt. „Ach Bruder, welch ein Ton!
„O das muß jedes Herz gewinnen!„
Er jauchzt, je mehr sein Maro dehnt,
Und Deutschland? Nun — und Deutschland gähnt.

V.

Die Schöne.

Welch himmlich Auge! Welch ein Blick!
Schenkt uns ein Gott mehr, als Helenen?
Natur, dies ist dein Meisterstück!
Was gleichet dieser Schönen?

Wie vielen Liebreitz zeigt ſie nicht!
Welch edle Ordnung in den Zügen!
Wie lächelt ſie! St! Horcht! Sie ſpricht — —
O hätte ſie geſchwiegen!

VI.

Eines erlöſten Ehemanns Glaube und Troſt.

(nach dem Quevedo.)

Nun glaub ich es, und habe keinen Zweifel:
Mein Uebel kam von dir, verdammter Teufel!
Wie ward mir ſonſt dies böſe Weib,
Die Folterbank für Seel und Leib,
Wenn du mich nicht an ſie gekettet?
Jetzt, da der Himmel mich errettet,
Bevor ich ganz verloren bin,
Jetzt, Teufel, nimm ſie wieder hin,
Und laß dir dies von mir verſprechen:
Sie wird mich ſicher an dir rächen.

VII.

Mirſilis.

Er iſt nun einmal ſo, der kleine Mirſilis,
Geſchwätzig, gaukelnd, unbeſonnen;
Der Liebe iſt dies keine Hinderniß,
Und er hat manches Herz gewonnen.

„Vielleicht gab die Natur ihm wohl nicht viel Verstand?„
O, die Natur war hier dein Urtheil nicht gewärtig!
Sie ist nicht schuld: Er sprang aus ihrer Hand;
Denn zum Gehirn war erst der Kasten fertig.

VIII.

Thraxens Gelübde.

Umsonst beutst du der Gottheit Gaben an,
Und suchst der Rache Arm zu lähmen:
Thrax! schämt sich doch ein braver Mann,
Von einem Schelm Geschenke anzunehmen.

XI.

Fragment eines Gesprächs.

Auch nicht vier Gulden? Nicht? Gestehen sie einmal,
Mein Herr, daß ich es leidlich mache!
Madam — vielleicht — jedoch es ist nicht meine Sache:
Die Zinse übersteigt sehr weit das Kapital.

Ein Gedicht

von

Dreyer.

Vorerinnerung.

Dreyers Athem war zu schwach, um längere Gedichte zu unternehmen, es müsten denn burleske Satiren gewesen seyn; und auch hier ermüdete er bald, wie folgendes Gedicht beweisen kann, das bey mancher schönen Stelle auch viel Geschwätz enthält. Die Pointe ist ganz in Dreyers Geiste.

Das Grab
des
todtgebiſſenen Pratje
der
in der Liebe ſich verirrt
beſingt
ein ungekrönter Dichter
der
auch einmal begraben wird.

(Dieſer Hund ward von ſtärkeren Hunden in einem Liebeshandel zu todte gebiſſen. Sein Herr, welcher auf ſeinen Namen tauſend Thaler aus der Lotterie gewann, ließ ihn ordentlich begraben, und erſuchte mich ein Karmen auf ihn zu machen

Dreyer.)

Poeten ſchreibt für Ewigkeit und Geld,
So lang ihr könnt, ſo viel euch ſelbſt gefällt,
Stimmt, ſingt, und heult, und macht mit manchem Liede
Euch ſelbſt den Hals, und uns die Ohren müde;
Den Weihrauch, der doch etwas koſten ſoll,
Den ſtreuet ihr bey ganzen Fäuſten voll,
Und erndtet doch — die Zeit wird immer böſer —
Dukaten nur, faſt nie Portugaleſer.
Oft ſpielt bey Tiſch ein armer Muſikant,
Ein Teller geht alsdenn von Hand in Hand,
Drauf wirft man Geld aus Hochmuth und Erbarmen.
Ein ſolcher Teller iſt, deucht mich, ein jedes Karmen.
Ich, ein Poet, ich ſag es, glaubt es mir:
Das würdigſte, das lächerlichſte Thier
Vom Adler an herab bis auf die Kröte,
Beim Lorbeerkranz! das, das iſt ein Poete!
O wie gemein iſt die Gelegenheit,
Bey der ihr ſtets mit Singen emſig ſeyd!
Ihr ſingt, wenn ſich ein großer Narr verbindet,
Der kein Verdienſt, als reich zu ſeyn, empfindet;
Ihr ſingt, wenn man den oder die begräbet,
Die viel zu lang in Tag hinein gelebet;
Ihr ſingt, wenn Stax ein neues Amt beglückt,
Wozu ſich mehr, als er, ſein Diener ſchickt;

Ihr singt, wenn den ein junger Sohn vergnügt,
Der würdig ist, daß man ihn selbst noch wiegt;
Ihr singt, wenn den, der seines Namens Fest begehet,
Der, wie sein Mops, in Ruhm und Ansehn stehet;
Ihr singt, wenn des Geburtstag Gäste wirbt,
Der lebt, damit er frißt, der frißt und stirbt;
Ja ja ihr singt von Sachen und von Leuten,
Die kaum so viel, als euer Lied, bedeuten.
Ich will mich jetzt weit über euch erhöhn,
Was ich besang, ist selten gnug zu sehn,
Und ewig wird die alte Wahrheit gelten:
Was man mit Recht erhebt, ist immer selten.
Nun stimm ich an. Mir lockt das frühe Grab
Von einem Hund anjetzt ein Karmen ab.
Nicht selten ist der Hunde Tod auf Erden,
Doch selten ist, daß sie begraben werden.
Dies wahre Glück hat Pratjen nur gehört!
Sein Herr, der nie was mittelmäßigs ehrt,
Sein Herr, der Freund und Kenner edler Gaben,
Der hat ihn lieb, und der läßt ihn begraben.
Sein Lebenslauf stellt viel Beweise dar,
Daß dieser Hund ein Hund der Hunde war.
Nie war ein Thier geschickter und getreuer,
Er hatte viel und fast poetisch Feuer,
Er wachte gut, wich größern Hunden nie,
Gieng auf die Jagd, zog aus der Lotterie,

Begriff sehr viel, schwamm fleißig, wie die Enten,
Im Fleiß beschämt' er Lehrer und Studenten,
Er starb zuletzt recht männiglich in dem Beruf,
Zu dem allein ihn die Natur erschuf,
Er wollte sich und sein Geschlecht vermehren,
Nur durch den Tod ließ er sich dies verwehren.
Daß ihm ein Grab zu Theil geworden ist,
Dies macht, daß man hier diese Grabschrift liest:
Er ist dahin, wohin wir alle müssen,
Und dann wird uns, wie ihm, aufs Grab g — —

An Herrn Meinhardt
von Zachariä.

(in ein Exemplar der scherzhaften epischen und lyrischen Gedichte)

Braunschweig den 2 Hornung 1762.

Wie sehr bist du mit alle dem bekannt,
Was je der Alten Geist, der Neuern Witz erfand!
Sieh diese Lieder nicht zu scharf, zu kritisch an!
Viel, was der Jüngling sang, misfällt nunmehr dem Mann.

Dithyrambiſche Kantate

von Schrader.

(aus den Kantaten zum Scherz und Vergnügen.)

Arie.

Fliehet, Sorgen!
Bis zum Morgen
Will ich frölich ſeyn.
Gott der Reben,
Du ſollſt leben!
Fort, ihr Sorgen; hier iſt Wein.

Recitativ.

Bekränzt ſitzt dort der Gott auf dick bemooſten Felſen,
Die Nymphen um ihn her. Mit hochgereckten Hälſen
Und aufmerkſam geſpitztem Ohr
Horcht auf ſein Lied der Satyrn Chor.
Dort ſtehſt du hoch, Silen, die Schaale in der Fauſt,
In der der friſche Moſt aus großen Schläuchen brauſt.
Du trinkſt in langen Zügen,
Füllſt wieder ein, und ſammelſt für Vergnügen.
He! Alter ſiehſt du nicht mich frohen Muſenſohn?
Zwo Stunden dürſt ich ſchon.

Arie.

Welch klägliches Exempel!
Hier steht vor Bacchus Tempel
Ein durstger Zecher.
Schenke, rette deine Ehre!
Wein her! Oder ich verschwöre
Dich und deinen Becher.

Recitativ.

O Alter, nun weist du zu leben.
So muß es seyn, wenn bey den Gott der Reben
Des Dichters frohe Flöte schallt.
Ich fühl es schon; die Gottheit wirkt in mir!
Muth und Begeistrung ist in dir,
Du Nectar, der mein Blut durchwallt.
Schenk ein, Silen; Lust ists, mit dir zu trinken:
Man durstet, trinkt, und durstet bis zum Sinken.
O nun, nun fühl ich dich, dich Feur der Rebe,
Todt war ich, trank, erwacht, empfand und
bin und lebe.

Arie.

Lob dem Gott der Götter,
Der das Leben schenkt!
Lob dem Menschenretter,
Der mit Rheinwein tränkt.
Vater Bacchus! — Welcher Schwindel —
Ziegenfüßiges Gesindel.
Lachst du? — He! sa! Evan! He!
Bacchus — Nymphen — Evoe!

Damon

oder

Anfang einer Abhandlung von der wahren Größe des Geistes.

1751.

Vorerinnerung.

Ohnerachtet Hr. J. J. Fabricius einen ganzen Band Gedichte (1755.) herausgegeben, so werden ihn doch noch wenige unter unsern guten Dichtern haben nennen hören. Ich würde ihn unter unsern didactischen Poeten eine vorzügliche Stelle einräumen, wenn er den Plan des Ganzen so bearbeitete, als einzele Verse, und sich mehr bemühte, ein vortreffliches Lehrgedicht zu liefern, als schon gesagte Sentenzen an einander zu ketten. Aus eben dieser Ursache habe ich den Lesern von seinen mehrern Gedichten nur eines ausgewählt, um sie bey Appetit zu erhalten.

Erster Gesang.

Ursprüngliche Bestimmung und Verlust.

Gedanke! der im Schooß der Ewigkeit erwachte,
In dessen Umfang sich Gott selbst als Gott gedachte —
Ein endlicher Verstand mißt deine Größe nicht:
Der Myriaden Last, die dich nicht überwiegt,
Sank aus der Allmacht Hand allein um deinet Willen,
So weit kein Auge reicht, Systemen auszufüllen.
Du bist der Mittelpunkt von Welten und von Zeit:
Der Schöpfung weites Reich gleicht sich der Ewigkeit,
Du bist die Gottheit drinn. Aus unzählbaren Quellen
Umglänzt dich Licht und Pracht, dein Daseyn zu erhellen.
Dir opfert die Natur des Weihrauchs heil'gen Duft,
Der Athem ihrer Kraft beseelt für dich die Luft,
Und läßt die Ewigkeit von zauberischen Chören
In hoher Harmonie dein mildes Loblied hören.
Dir blökt das fette Thal, dir schmelzt der Berge Schnee,

Dir hüpft die Luft im Bach, die Wolluſt in der See,
Dir wühlt der Rieſen Scherz im Bauche tiefer Meere;
Ihr Schnauben iſt dein Ruhm, ihr Wüten deine Ehre.
Welch ein Gedanke wars? — (der Weisheit Hand
Macht ſeinen Umriß ſelbſt den Sterblichen bekannt,
Sonſt wagten ſie umſonſt, ihn zitternd auszuſprechen,
Selbſt Engel wagtens nicht, ſie wagten ein Verbrechen.)
Es wurde ein Geſchöpf, ein kurzer Inbegriff,
Und Abglanz von der Kraft, die ihn ins Weſen rief,
Ein Bürger unſers Reichs, ein freygebohrner König,
Der Schöpfung Oberherr, dem Schöpfer unterthänig,
Ein Sohn der Heiligkeit, der Weisheit Eigenthum,
Der Liebling unſrer Zucht, der Gottheit Bild und Ruhm!

Menſch, fühle zitternd noch die ſeelige Minute,
Da dieß gewaltge Wort auf deinem Staube ruhte

Und der Empfindung Kraft in deine Nerven goß —
Beseelt vom Hauch aus Gott, der seegnend in dich floß,
Fühlst du ein heilig Feur, in deinem Blute brennen,
Und lerntest Gott in dir, und dich in Gott erkennen.

Was quält dich, banger Geist? was drückt dich für ein Weh?
Erhebe dich beherzt zu deines Ursprungs Höh,
Und miß von da herab die ausgespannten Zonen;
In dieses Tempels Pracht soll deine Ehre wohnen.
Du seufzest Geist aus Gott? und bebst in Ohnmacht hin? —
Gab Gott dir Weh zum Theil, und Seufzer zum Gewinn?
Hieß er dich das Gesicht, das seine Stralen decken,
In dicke Finsterniß der bängsten Furcht verstecken?
Bist du der Gottheit Sohn, und liegst verzagt im Staub?
Ein Bild des Ewigen — und deiner Tage Raub? —
Der Blindheit Labyrinth an hoher Weisheit Stelle?
Anstatt der Ruh in Gott, das Bild von Tod und Hölle?
Ein ungeheuer Bild! ein Bild der Mitternacht,

Von Helden wilder Pein in banger Bruſt bewacht!
Unglücklicher! zur Quaal, und doch aus Gott gebohren?
Hat der Gedank in Gott den ewgen Grund verlohren,
Die Schöpfung ihren Kern das Mark der Creatur? —
Der Weisheit Rath, ein Eid, der Allmacht Wort, ein Schwur,
Ihr Wort: Es werd' Ein Mensch; wie darf man es nicht glauben,
Wer wagte den Triumph, ihm seine Kraft zu rauben?
Wie, oder war nur hier der Gottheit Arm zu matt?
Schuf sie die Mißgeburt an ihres Bildes statt?
Umschifft der Erden Reich, und forscht auf eurer Reise,
Wo lebt der Seelige, der Göttersohn, der Weise?
So weit ihr Menschen seht, mißt, von der Wieg ins Grab,
Nur Thorheit und Verdruß des Menschen Schicksal ab.
Die zartste Jugend nährt die Laster spätter Jahre:
Der Kindheit leichte Lust befleckt noch graue Haare.
Stolz, Wollust, Eigennutz ernährt mit wilder Gluth

Die Triebe in der Bruſt, dem Zirkellauf im Blut;
Und, dieſer Götzen Huld ſtets ſklaviſch zu erhalten,
Zeigt ſich des Menſchen Bild in wechſelnden Geſtalten;
Wie ein Chamäleon ſich niemals ſelber gleicht,
Und ſich ein Taubenhals in ſtetem Wechſel zeigt.
Liſt, Untreu, Grauſamkeit, verlarvte Bubenſtücke,
Die Bruſt ein ofnes Grab, bey freundſchaftlichem Blicke
Ein ſüß berauſchend Wort, das Otterngift verbirgt,
Ein ſanfter Druck der Hand, die ohn Erbarmen würgt;
Das heißt Geſetz und Recht, das ſind der Eintracht Pfänder,
Des Friedens feſtes Band, das Band beglückter Länder.
Aurora macht mit Gram die goldnen Pforten auf;
Dann traurt die Sonne ſelbſt durchs Morgenthor herauf,
Sie läßt den erſten Blick in Thränen überwallen,
Sie ſinkt zum Schooß der Nacht, und läßt erſt Thränen fallen:
Und wär es nur kein Gott, der ihr die Herrſchaft gab,
So wünſchte ſie ſich längſt der Schatten ewges Grab.

Was traurst du Königinn? was macht dein Antlitz bange?
Was schmelzet für ein Schmerz von der erblaßten Wange?
Warum verweilet sich des Auges schmeichelndlicht
An dem umkränzten Haupt der stillen Hügel nicht?
Sie sind mit Blut befleckt! Es floß erhitzt vom Grimme,
Und rauchte noch voll Wuth, und rief mit wilder Stimme
Der Rache furchtbar Schwerdt zum Fluch und Untergang;
Weil hier des Bruders Dolch durchs Herz des Bruders drang.
Warum belauscht du nicht die Schatten frommer Gründe?
Sie sind ein Bild der Nacht, ein Ruheplatz der Sünde!
O! weine, weine laut! sind Thränen noch genug?
Natur, erbeb und stirb! dich macht der Mensch zum Fluch.
Des Todes wilde Faust durchwühlet deine Reiche,
Und macht das Leben selbst zur ekelhaften Leiche.
Der Schöpfung edler Bau, das Wunder reiner Pracht,
Natur, erbeb und stirb! es ist ein Reich der Nacht.

Der Donner zürnt umher mit schnaubendem Geheule,
Der Rache fressend Feur entzündet seine Keile,
Der Sturm beflügelt sie, mit Schlossen untermengt,
Aufs Haupt des Wüterichs, der als ein Sklave denkt.
Er bebt, und eilt zur Kluft, um kurze Zeit zu zittern;
Doch bleibt er ein Tyrann, und leiht von Ungewittern
Des Unsinns neue Wuth und neuer Flüche Kraft,
Die selbst mit Lästerung den Gott im Donner straft:
Er zagte, daß der Zorn sein wildes Herz verschone,
Und stürzt voll Unsinn drauf den Retter selbst vom Throne.
Dieß höreſt du Natur, und biſt nicht längst geflohn?
Von fremder Schande wund, und du erträgst den Hohn?
Und reißt die Freveler im Zorne mit dir wieder
Nicht in die ewge Nacht des ersten Chaos nieder?
Wo ist die starke Hand, die dich nicht sinken läßt?
Welch unsichtbare Kraft hält deine Kette fest?

Wer wälzt dein funkelnd Heer noch durch gesetzte Kreise?
Der Mensch ist deine Schmach; wer ist dein Herr? der Weise!

Der Weise? lebt er noch? o! mein beklemmtes Herz,
Welch ein erquickend Wort besänftigt deinen Schmerz!
Sieh um dich! sey beherzt! sie ist, sie ist verschwunden
Der Schwermuth bängste Nacht, die deinen Blick gebunden,
Die bebende Natur erbebt nicht mehr vor dich:
Die Sonne, die bethränt auf ihre Bühnen stieg,
Gießt durch den Zauberschall erhabner Jubellieder
Der Freude sanftes Licht aus vollem Mittag nieder.
Der Schöpfung Reich umwallt der Anmuth Frühlingspracht,
Wie von der Braut geführt das Herz des Bräutgams lacht.
Dort, wo des Donners Arm die Wolken zittern preßte,
Dort rühmt des Vogels Lied durch die gespannte Veste,

Daß in dem Weisen noch das Bild der Gottheit lebt,
Wenn Furcht und Höllenangst durchs Herz des Wütrichs bebt.

Du königlich Geschlecht, du Volk aus Gott gebohren!
Volk, dem die Ewigkeit des Seegens Bund beschworen,
Durch deren großes Herz ihr reines Feuer glüht,
Die sie mit Mutterhand zu Kron und Reich erzieht —
O Glück! o seelig Volk! o! saget mir ihr Gründe,
Wo ich des Weisen Bild in euren Schatten finde?
Ihr stillen Hügel sagt, wo ihr mit Moos bedeckt,
Zur Ruhe für sein Haupt euch sanft zum Thale streckt;
Wie, oder ist im Hain, dort im durchbrochnen Schimmer,
Der Zweige wallend Laub der Vorhang seiner Zimmer?
Wie, oder floh er längst zum Tempel seelgrer Ruh, —
Mein Herz erbebt aufs neu! — verklärtern Sternen zu?
O! Weisheit führ auch mich zu den verklärten Sternen,
Ich muß, mein Herz befiehlt, ich muß ihn kennen lernen!

Wenn unter meinem Fuß die dunkle Erde sinkt,
Und dort mein Geist sich satt in deinem Schimmer trinkt,
Wenn auch mein Finger dort in deine Saiten greifet,
Wenn dein erhabnes Lob auf meiner Zunge reifet —
O dann! o Trieb! o Lust! o Weisheit! o Natur!
Mein Schritt steht hoffend schon auf der erwünschten Spur!
O Glück! wornach mein Geist mit stiller Schwermuth geitzte,
Des Weisen Bild, o Glück! das meine Wünsche reitzte!
Bald wird sein hoher Schmuck in meine Seele gehn,
Bald wird mein Aug entzückt auf sein Exempel sehn!

„Was wagt sich doch sein Wunsch in weit entfernte Sphären?
„Wie, soll die Erde denn nur freche Thoren nähren?
„Und irrte nicht vorlängst aus dem gesetzten Gleis
„Daß sie, mit Furcht beschweift, vom Feur des Eifers heiß,
„Bis an den Angelstern durch schreckenvolle Nächte,

„Vom Sieg des Ewigen die hohe Bothschaft brächte?
„Du bist dem Irrstern gleich, noch allzufinstrer Blick,
„Von Sternen sucht der Mensch, der Wünsche Ziel, sein Glück;
„Als wäre Glück und Heil nur an der Zukunft Stunden,
„Nur am entfernten Ort, mit Ketten fest gebunden.
„Legt doch, ihr Sterblichen, das Fernglas aus der Hand,
„Macht euch die Gegenden, die ihr bewohnt, bekannt!
„Laßt doch den blöden Fuß nicht ohne Auge gleiten:
„Hier wohnt das beste Glück, hier wandelts euch zur Seiten!
„So wünscht die Schwermuth oft, die man für Tugend hält,
„Sich murrend das System von einer bessern Welt;
„Und würde, wär sie auch ein Werk von seinen Händen,
„Die erst gewünschte Welt durch neuen Tadel schänden.
„Zufriedenheit verbannt die Seufzer aus der Brust,

„Und der von Kerkern träumt, erwacht im Schooß der Luſt;
„Und fühlt beſchämt und ſtill, daß ſeiner eignen Seele,
„Nicht der beſchimpften Welt, der Ruhm der Weisheit fehle.
„Des Weiſen heiligs Bild verſperrt kein öder Hain,
„Kein unbewohntes Thal ſchließt es ins Dnnkle ein.
„Auch floh es nicht von hier zu unbekannten Sternen;
„In Damons ofner-Bruſt kannſt du es kennen lernen.
„Der Damon, der ſo lang in deiner Hütten wohnt,
„Der ohne Titel groß, durch Güter unbelohnt,
„Gott und der Welt, und ſich, mit ſtillem Eifer nützet,
„Der iſt es, der die Welt vor ihren Trümmern ſchützet.
„Auf! bilde deinen Geiſt in ſeinem Lebenslauf!
„Schreib ſeines Wandels Ruhm in heilgen Liedern auf,
„Und zeig der Welt darinn den Maaßſtab wahrer Größe;
„Ein Maaß, wornach ich ſelbſt erhabne Seelen meſſe.„

O Weisheit, welch ein Rath! ich fühle seine Kraft,
Ich fühle Trost und Ruh, die Wunsch und Irrthum straft.
Der Ehrfurcht mächtge Hand erschüttert meine Glieder,
Und beugt den wilden Stolz der Leidenschaften nieder.
Wie zittert Reu und Schaam durch das erschrockne Blut;
Bis sie auf Wang' und Stirn' in ihrem Purpur ruht,
Bis sich der volle Tag mit meiner Freude mischet,
Und dieses Morgenroth von Stirn' und Wangen wischet.

In diesem blöden Schmuck, o Damon! such ich dich.
O Damon! höre sie! die Großmuth spricht für mich:
Erkenne deinen Ruhm in dem erhabnen Triebe,
Und gönne mir dein Herz zur allerreinsten Liebe.
Zur Liebe? nein, zu viel! nur zur Bewunderung.
Ein Blick in deine Brust ist meinem Wunsch genug.

Du thuſt es? ſanfte Luſt, durchtaumle meine Seele!
O! nennt mir tauſendmal das Glück, das ich erwähle.
Wie ſtolz macht mich der Ruhm, den dieſes Herz mich lehrt!
Beneidenswerthes Glück, du biſt des Lebens werth!
Du ſollſt bey meinem Staub auf ewgen Marmor wachen,
Und noch zu Damons Ruhm die Nachwelt neidiſch machen.

Zweiter Gesang.

Der Kampf des Geistes.

O! Wollust für mein Herz, ein großes Herz zu sehn!
Beneidenswerthes Glück! So seegensvoll, so schön,
Weckt mich vom Schoos der Nacht, aus schwermuthvollen Sorgen,
Kein heitrer Frühlingstag, kein froher Festtags-Morgen;
Denn wär ich nicht vom Schlaf an Damons Brust erwacht,
So schreckte mich der Tag, mehr als die längste Nacht.
Der vierte Frühling hat uns schon vergnügt belauschet,
Viermal ist über uns der Winter hingerauschet;
Seit ich an Damons Brust die hohe Kunst entdeckt,
Wie uns kein Sommer brennt, kein Wintersturm erschreckt.

Erkennte doch der Thor der Weisheit hohen Adel,
Der Winter rächte nicht den ungerechten Tadel;

Wenn er des Himmels Kleid mit Peſt und Nebel ſchwärzt.
Der Sommer würde nicht in wilder Luſt verſcherzt;
Und würd' im Donner nicht, die Schmach der Zeit zu rächen,
Aus Wettern voller Zorn mit Miſſethätern ſprechen.
O! wie verkennt der Menſch des Menſchen Zweck und Recht!
Der Schöpfung Herr und Ruhm wird der Geſchöpfe Knecht;
Und ringt mit Heldenkraft und eines Kämpfers Mühe,
Daß jeder längrer Tag die Ketten feſter ziehe.
Noch dünket ſich, der Thor ein ſtolzes Königskind,
Und rühmt die Feſſel noch, wenn es nur goldne ſind.
Ein Wurm im niedern Staub bleibt ſeinem Zwecke treuer,
Der Thor iſt gegen ihn ein kluges Ungeheuer;
Und wenn ihn gleich ſein Stolz bis auf den Thron erhöht,
So ſpottet noch ein Wurm der nackten Majeſtät.
Hätt er nur den Verſtand, den Thoren gern entbehren,
Aus Mitleid würd er ſie erhabner denken lehren.

Ermuntre dich mein Geiſt, und fühle deine Pflicht:
Der Schwermuth ewges Lied rührt doch die Thoren nicht.
Sein unbelebter Ton irrt aus verzagten Seelen,
Wie Larven finſtrer Nacht, zu unbewohnten Höhlen.
Selbſt Echo flieht verzagt ein hypochondriſch Ach!
Und Eulen ſingens nur auf dürren Aeſten nach.
Wüßt ich des Lebenskraft nicht beſſer zu gebrauchen,
Um fremde Thorheit es in Seufzern auszuhauchen?
Was wäre denn der Preis für die verwandte Müh?
Ich lebte mir zur Quaal, und würd' ein Thor, wie ſie.

O Weisheit! ſtärke du die matt geſungnen Töne;
Damit mein kriechend Lied nicht deinen Adel höhne.
Laß deiner Gottheit Glanz, der mich ſo oft entzückt,
Wenn er aus Damons Aug' auf mich herab geblickt,
Auch itzt in meine Bruſt durch meinen Gram ſich ſenken,
Und mein erwachtes Lied mit heilgem Eifer tränken;

Es miſche ſich beherzt in deiner Sänger Chor,
Und ſinge Damons Ruhm entzückten Himmeln vor;
Daß es des Thoren Herz in ſtillen Nächten höre,
Und ſich beſchämt zu dir von ſeiner Schande kehre!
Wenn dann der Schmerz ſein Ach von bangen Lippen wälzt,
Wenn Reu und Beſſerung ſein Herz zu Thränen ſchmelzt:
So ſey ſein ſtilles Ach, und die verweinte Thräne,
Und ſeine Beſſerung der Preis für meine Töne!

Und wen hat Damons Geiſt zu ſolcher Größ' erhöht?
Wie? hat ihn die Natur aus edlern Staub gedreht?
Hat ſie ihm, da er ward, ein beſſer Looß beſchworen?
Er ſollt ein Weiſer ſeyn, und ſeine Brüder Thoren?
O Geiſt! was wäre denn dein Adel für ein Glück?
Was die Geburt uns gab, das nimmt der Tod zurück.
Iſt wahrer Weisheit Ruhm ein Darlehn dieſes Lebens;
So iſt der Weiſ' ein Thor, ſein Vorzug iſt vergebens.
Kaum fühlt' er ſeinen Ruhm, ſo zöge ihm das Grab

Die Larve vom Gesicht mit strengen Händen ab;
Und ließ auf seinen Staub noch die Satyre lesen:
Des Weisen Lebenslauf: er ward, und muß verwesen!
Band ein gebietend Muß, das sich nicht ändern läßt,
Der Weisheit Recht und Ruhm an unser Wesen fest:
So ist der stolze Glanz erhabner Seelen eitel,
Reiß, Damon, diesen Kranz von der beschimpften Scheitel!
Der Tugend Licht wird Nacht, und ihr Verdienst zur Quaal,
Ist beydes nicht ein Werk der ungebundnen Wahl.
Ihr Schmuck verhüllt die Stirn in unberühmte Zweige,
Daß er, Cypressen gleich, der Freiheit Grabmal zeige,
Ein Sklave niedrer Lust ist glücklicher als du;
Die Ketten, die er trägt, maß ihm kein Schicksal zu:
Er ward der Thorheit Knecht, nicht, weil ers werden sollte,
Und könnt' ein Weiser seyn, wenn er es werden wollte.

Verflucht sey jeder Witz, der ohne Zittern glaubt,

Daß dieſes Vorwurfs Kraft der Weisheit Ruhm beraubt!
Freiwillig, ohne Zwang, verſammlet ihre Rechte
Nicht Sklaven ihres Glücks, und ihres Adels Knechte;
Partheyiſch ſchrieb ſie nicht der Menſchen Schickſal auf,
Nicht ſie, der Menſch iſt Herr, von ſeinen Lebenslauf;
Und hat allein das Recht, daß er mit freyer Seele
Sein Unglück oder Glück, Ruhm oder Schande wähle.
Auch die Geburt ſchreibt uns in dieſer Wahl nichts vor,
Durch ſie erwachte nie ein Weiſer, oder Thor.
Mehr kann uns die Natur durch ihre Hand nicht geben,
Als dieſen irrdnen Leib, und als ein thieriſch Leben.
Mehr ſchloß die Windel nie von einem Menſchen ein,
Als nur die Möglichkeit, es nach und nach zu ſeyn.
Die Blüthe der Vernunft verbeſſert unſern Orden;
Durch dieſe ſind wir erſt aus Thieren Menſchen worden.
Mehr ſchloß die Menſchheit nie von einem Weiſen ein,
Als nur die Möglichkeit, es nach und nach zu ſeyn.

Jetzt, Menschen! öfnet doch die Blüthe eurer Kräfte;
Damit der Weisheit Mund die unfruchtbaren Säfte
Mit sanftem Hauch belebt und seegnend fruchtbar macht;
Wenn ihrer Gottheit Bild, in eurer Brust erwacht.
Sonst flößt des Lasters Mund dem blühenden Verstande
Ihr wirksam Leben ein, und ihre Frucht ist Schande;
Ihr Hauch, ein sanfter Tod, erwürgt der Menschheit Ruhm,
Ihr solltet Götter seyn, und kehrt zu Thieren um.

Wie, Damon, soll von dir die Welt das Zeugniß lesen,
Daß deiner Jugend Ruhm der Thorheit Ruhm gewesen;
Daß deine zarte Brust ihr rauchender Altar,
Und deiner Triebe Wunsch ihr brennend Opfer war;
Daß dein beherzter Muth nicht ohne Mühe kämpfte,
Eh er den wilden Brand der Leidenschaften dämpfte?
Wie ruhig sieht dein Geist auf diese Zeit zurück:
Besiegte Thorheit ist der Weisheit Heldenglück!

Der Mühe Schweiß hat nie des Siegers Stirn
beflecket;
Sein Kranz ſteht doppelt ſchön, wenn er auch
Narben decket.

Ja, Damon läßt es zu! So wiß' es denn die
Welt:
Er war der Thorheit Knecht, und ward durch
ſie ein Held.
Sie tränkte ſeinen Geiſt an ihren Zauberbrüſten,
Und nährte jeden Trieb mit ekelhaften Lüſten;
Empörung und Verrath floß mit der Milch ins
Blut;
Der LeidenſchaftenMund trank Raſerey und Wut.
Betrug und Vorurtheil erwachten im Verſtande,
Und flochten heimlich ſchon die diamantnen
Bande,
Woran die Thorheit ſtets den überwundnen Geiſt,
Der erſt ihr Liebling war, in ihren Abgrund reißt;
Um deſto hämiſcher bey ihrem Fall zu lachen,
Weil ſie freywillig ſich zu ihren Sklaven machen.
Doch Damon merkte bald die ſchreckende Gefahr;
Er war nur halb ein Thor, weil er es ungern war.
Schon fieng der Lorbeer an für ſeine Stirn zu
grünen,
Weil er beherzt entſchloß, ihn ſtreitend zu ver-
dienen.

O Weisheit! lehre mich, wie er den Angriff theilt,
Die Rüstung, die er trug, als er ins Feld geeilt;
Und wie der Feinde Blut mit Macht vor ihm geflossen,
So bald sein Blick auf sie den Tod herab gegossen.

Wie aus des Löwen Blick Tod und Verwüstung blitzt
Wenn ihn der Jungen Raub zu Rach und Wut erhitzt;
Sein kühner Schritt ist Sieg, und rühmt die nahe Beute:
So kühn floh Damons Fuß zum ungewissen Streite.
Jedoch betrogner Muth, der stürmend nichts gewann,
Die Tapferkeit flieht selbst, führt sie nicht Klugheit an.
Erfahrung und Versuch macht auch noch Helden klüger;
Durch kluge Wachsamkeit wird erst der Held ein Sieger.
Ein ungeübtes Heer stand seinem Angriff bey:
Der Kern von seiner Macht war List und Meuterey,
Der geile Müßiggang erzog die Legionen
Zur Wollust und zum Scherz in unberühmten Zonen.

Hier stieß der Ueberfluß den vollen Becher um;
Ein weichlich Buhlerlied sang ihren Heldenruhm;
Und lehrete den Fuß durch weiches Gras zu schwimmen,
Und sich im leichten Tanz dem welken Preis bestimmen;
Indem der Zauberhauch von leisen Flöten floß,
Und die Verzückungen in ihre Glieder goß.
Zwar hatte hier der Scherz auch einen Kampf erfunden:
Sie stritten ohne Schwerdt, und siegten ohne Wunden;
Die Einbildung erfand den Held und die Gefahr,
Und jedem blieb das Recht, daß er der Sieger war.
Wie mancher Held ist schon durch dieses Volk betrogen;
Wenn sie ein leichter Sold in seinen Dienst gezogen:
Sie schwören Eid und Pflicht, doch mit verstelltem Mund,
Ihr feiges Herz steht längst mit jedem Feind im Bund,
Ihm ist, für jede Müh, ein weichlich Leben lieber;
Im Angesicht der Schlacht gehn sie zum Feinde über.
Ein lasterhaftes Volk! wie leicht erkennt mans nicht;
Verstellung überdeckt ihr weibisches Gesicht,

Und läßt, der Einfalt Blick gewiſſer zu betrügen,
Der Tugenden Gewand um ihre Hüften fliegen.
Der Stolz führt ihren Trupp, und theilt die Fahnen ab;
Weil ihm ein altes Recht die Macht zur Herrſchaft gab.
Des Körpers Rieſenbau umblitzten goldne Waffen;
Doch war Meduſens Haupt im Schilde eingeſchlafen,
Weil nie ein Heldenſchwerdt auf ſeine Ründung ſtieß.
Die Rechte faßte zwar den diamantnen Spieß;
Doch zitterte die Furcht durch die geſtreckten Hände,
Aus der verzagten Bruſt, bis an des Spieſſes Ende.

Wie unter ſeiner Laſt ein trächtig Feld ſich krümmt,
Wenn ein empörter Sturm durch ſchwanke Aehren ſchwimmt:
So ſchwamm ſein mächtger Blick durch die geſtellten Glieder,
Und ſklaviſch beugten ſich die Legionen nieder.
Selbſt Damons edlrers Herz ward ſeines Willens Knecht.
Verräthriſch lehrt er ihn dieß falſche Heldenrecht:

„Der Himmel ſchuf den Held, nur drohend zu befehlen,
„Den Bogen und das Schwerdt vertraut er niedrern Seelen.
„Mein Auge würgt vor mir an tauſend Schwerdter ſtatt,
„Und macht allein das Feld vom Blut der Helden ſatt.
„Auf! wenn die Feind' aus Angſt den Weg zur Flucht vergeſſen,
„So ſoll ſie unſer Tod wie Lämmerheerden freſſen.
„Der Phalanx ihrer Macht ſey unter unſern Schritt
„Wie Staub, den auf der Flucht ein Wanderer zertritt;
„Ja, wie des Donners Arm im Zorne leichte Halmen,
„So ſoll ſie unſer Fluch ſchon vor uns her zermalmen.
„Auf Helden! deren Blick in edlem Zorn ſich wälzt,
„Und drohend jeden Feind wie leichte Flocken ſchmelzt;
„Auf! und mein Angriff ſey des Sieges Loſungszeichen,
„Folgt, wo mein Donner würgt, und zählt Geſchlechter Leichen,
„Und nennt der Ewigkeit die Wunder meiner Schlacht;
„Damit dieß Zeugniß euch mit mir unſterblich macht!„

Von Worten ohne Kraft ward Damons Seele trunken,
Und Tage wären noch zur Nacht hinabgesunken;
Eh vor der Tapferkeit, von der der Stolz gerühmt,
Sich ein verzagter Feind ins Grab hinab gekrümmt.
Held! rief ihm Damon zu, dich hat ein Gott gezeuget,
Dich hat die Ewigkeit an ihrer Brust gesäuget:
Selbst sie erzog in dir, zum Beyspiel für die Welt,
Den allerbesten Freund, den allerstärksten Held.
Ich weiß, daß ich mein Glück auf ewgen Felsen gründe,
Wenn ich mein ganzes Herz an deinen Willen binde;
Es bebt mit stolzer Lust in dein' Umarmung hin,
Und schwört bey diesem Kuß: — daß ich der deine bin.
Unglücklicher Betrug! die Weisheit weint im Stillen,
Um dieß betrogne Herz, um ihres Damons Willen.
Dreymal stieß sie den Helm dem Stolze vom Gesicht:
Doch, wie des Irrlichts Schein den Wanderer betrügt;
So ward auch Damons Blick vom Irrthum hintergangen:
Er blieb in seinem Arm in trunkner Inbrunst hangen;
Bis der empörte Feind sein Lagerfeld verließ,

Und schon sein drohend Schwerdt auf seine Rüstung stieß.
Schnell wollte Damon sich zum muthgen Angriff wenden;
Doch faßte ihn der Stolz mit unbarmherzgen Händen,
Und der sein Bundesfreund und treuster Beistand schien,
Rief jetzt als ein Barbar: Auf! und erwürget ihn!

So sieht des Trinkers Lust gefüllte Gläser blinken,
Und schwört beym rothen Wein: er will sich ewig trinken!
Verschwendrisch schenkt er sich die Gläser doppelt ein,
Sein Geist ist lauter Witz, und brauset, wie sein Wein,
Und taumelt, wie sein Lied, in irrenden Gedanken;
Bis, matt vom schweren Rausch, die Glieder zitternd wanken,
Und die geschwächte Kraft, die kaum das Glas noch hält,
Vom tiefen Schlaf gedrückt, aufs Lager niederfällt:
Vergebens kämpft sein Herz mit immer bängern Schlägen,
In dem erhitzten Blut der Krankheit Gift entgegen;

Dem Gifte, das er erst bey stammelnden Gesang
Aus dem bekränzten Glas' in vollen Zügen trank.
So wie er zitternd bebt, wenn schnelle Todes-
schrecken
Ihn mit empörter Hand vom Rausch und
Schlummer wecken:
Von schneller Angst betäubt, weiß er verzwei-
flungsvoll,
Nicht, ob er ruhig seyn, nicht, ob er rufen soll,
Ob ihn bereits die Nacht der ewgen Schatten
quäle,
Ob er noch fliehen kann, und welchen Weg er
wähle:

So lebte Damons Geist bey plötzlich naher
Noth,
Sein Auge schwamm umher im Labyrinth von Tod,
Durchzitterte ein Meer von siegenden Verderben,
Und sah sich überall in dessen Fluten sterben,
Und jammerte umsonst nach Mittleid für sein Herz,
Rang mit Verzweifelung, und rennte himmel-
werts.
Ist, rief er, ja ein Gott, den diese Barbarn schänden,
Der eil' und rette mich! o Gott! aus Mörder-
händen —
Tod, Knechtschaft, Tyranney! o Rache tödte sie!
Ich sterben? ist ein Gott, der retten kann? ich
flieh!

Wohin? ich fliehn? ein Held soll sich zur Flucht gewöhnen?
O Gott! erbarmungsvoll! dir bluten meine Thränen,
Dir bebt mein Herz — es bebt — ich will — ja ich will sehn,
O! eile Gott und hilf! wer mir soll widerstehn.
So stürzt' ein edler Trotz von bangen Lippen nieder:
Angst, Hofnung, Furcht und Muth durchbebten seine Glieder,
Bis die bestürmte Kraft verstummt zu Boden sank,
Und nur mit Thränen noch zum Thron des Mitleids rang.
Schnell warf die Weisheit sich in Damons ofne Arme.
Ein weinendes Gebet, ein ringendes: Erbarme!
Ist noch nie unerhört ins Heiligthum geflohn.
Sie faßte ihr Gewand, stand auf vom hohen Thron,
Verbarg mit Müh im Blick der Wehmuth stille Zähre,
In sanfte Zärtlichkeit. Im Taumel voller Chöre
Rief ihr der ewge Sieg den hohen Glückwunsch nach;
Als ihrer Flügel Kraft durch stille Wolken brach.

Ein blendend Stralenmeer, ein Meer vom ewgen Lichte,
Floß wallend vor ihr her vom göttlichen Geſichte,
Und ſenkte flammend ſich zum Schutz um Damon her.
Wie ſchlug der Feinde Herz von banger Ahndung ſchwer!
Vom hangenden Olymp fuhr ſchnell ein lebend Grauen
Im ängſtlich hohlen Sturm durch die beſtürzten Auen.
Das Schrecken breitete ſchnell das Gewand der Nacht,
Durch die beſtürzte Luft. Die ſtolze Eiche kracht;
Ein heilig Rauſchen fuhr von ihrem Wipfel nieder,
Von fernen Ahorn tönt ein hohles Brauſen wieder;
Und was der Fluren Schooß in ſtille Ruh verſteckt,
Ward plötzlich aus der Ruh vom Schauder aufgeweckt;
Und hörte wie betäubt, da Berg und Thäler zittern,
Den prächtigſten Triumph aus donnernden Gewittern.
Der Staub empörte ſich vom Sturme, der ihn ſchlug,
In Wolken, deren Arm die niedern Himmel trug,
Vermiſchten Waſſer, Luft, und Staub, und Feuerflammen,
Sich in das Todesbild der erſten Nacht zuſammen.

So bebten ehrfurchtsvoll die Reiche der Natur,
Indem die göttliche zu ihr herniederfuhr.
Und dießmal wollte sie um ihrer Feinde willen,
Ihr holdes Antlitz nicht in sanftes Lächeln hüllen;
Für diese zog ihr Arm sein ganzes Schrecken an;
Sonst glaubts der Frevler nicht, daß sie auch donnern kann.
So ruhig fühlte nie nach langen Wintersorgen,
Die erste Ros im Lenz den ersten Frühlingsmorgen;
Als Damons stiller Geist, von bängster Schwermuth los,
In Ruh und sanfte Lust aufwallend überfloß;
Indem die Weisheit sich zu seiner Rettung wandte.
Sein Herz, das sie sogleich an ihrem Schimmer kannte,
Rief ihr sein Jubellied von heißen Lippen zu:
Wie herrlich machst du mich, und o! wie groß bist du!
Auf! sprach sie, sey getrost, und komm, und folge eilig!
Der Hügel Golgatha ist Ueberwindern heilig.

Klagen an den Frühling.
von demſelben.

Wenn hab' ich nicht, o Lenz! die Anmuth deiner Stunden,
Wie ſie das Thal empfand, im Thale mit empfunden?
Wenn ſah mein Auge nicht voll Sprache ſanfter Ruh,
Bey deines Zephyrs Scherz, den ſpröden Blumen zu?
Nie ſank dein Morgenroth ums Haupt der Berge nieder,
Das Veilchen wachte ſchon und hörte meine Lieder,
Und blühte mir allein, und düftete mir Dank,
Voll ſchöner Unſchuld, aus, weil es mein Lied beſang.
Wenn wallte nicht mein Blut, wie deine Bäche floſſen,
Von Luſt, die deine Hand in beyde hingegoſſen?
Aus Hecken ſang dein Chor der Freude ſüſſe Pflicht:
Wenn hört' ich den Befehl, und folgete ihm nicht,
Und hörte nicht in mir, dir zärtlich zu gefallen,
Begierden, die du ſchufſt, dir ſanft entgegen lallen;
Entzückung faßte mich und hob mich himmelwärts.
O zauberiſches Bild! für mein empfindend Herz!
Wie reizend ſah ich da, im kindlichen Vergnügen,

Die neugeschafne Welt an deinen Brüsten liegen?
Welch ein gewaltger Sturm heroischhoher Lust,
Von deinen Himmeln schwer, durchbebte meine Brust;
Bis die Empfindungen, Begierden und Gedanken,
Von Wollust übermannt, chaotisch niedersanken.
Doch itzo wird mein Geist durch eine höhre Kraft
Von deinen Zauberton ins Dunkle hingeraft,
Ins Dunkle, wo dein Laub von Aesten oder Bäume
Um stille Traurigkeit, um schwere Dichterträume,
Um Schwermuth, die ihr Ach! durch bleiche Lippen drängt,
Um Thränen stummer Noth mitleidig niederhängt.
Die Anmuth deiner Pracht, das Leben deiner Gegend,
Dein Sänger und dein West, nein, es ist nichts vermögend
Daß es den blödsten Geist in seinem Tiefsinn stört,
Und den gewohnten Schall, der Freude wiederlehrt.

O! sonst geliebter Lenz, vergieb der schönen Zähre,
Die bebend niedersinkt, sie weint auch dir zur Ehre.
Schimpft dich die Unschuld nicht, wenn Philomele klagt,
Läßt du den Blumen zu, daß eh der Morgen tagt,

Ihr Auge aus der Nacht durch Thränen aufwärts blicke;
So gönn auch meinem Schmerz der Thränen frommes Glücke.

Ach! daß des Frevlers Geist, von fremder Lust gerührt,
In Tempe, wo du wohnst, ein blöder Fremdling wird!
Ach! daß zu ihrer Schmach der Unsinn wilder Thoren
Der Unschuld seeligs Recht auf deine Lust verlohren!
Wem gießt dein Ueberfluß der Wollust Becher aus?
Wem dient dein schöner Fleiß? wer ist der Herr im Haus,
Um dessen Decken sich, dein Himmel voller Leben
Und deine Teppiche um stille Wände weben?
Ein unglückseelig Volk, daß, weil es Gott verwarf,
Die Freuden deiner Hand nicht schmecken kann, noch darf.

Wie lieblich grüntet ihr, ihr schattigkühlen Myrthen,
Als euch der Liebe Hauch, die Unschuld zu bewirthen,
Die ohne Mörderfurcht in eurer Dämmrung schlief,

In Edens ſichre Flur an Piſons Quellen rief!
Wie ſagte nicht ein Wald die feierlichen Lieder,
Die ihm die Inbrunſt ſang, dem andern Walde wieder!
Wie achtſam wälzte ſich die ſtille Fluth vorbey,
Und fühlete, daß hier der Sitz der Gottheit ſey!
Die Vögel drängten ſich in andachtsvollen Büſchen,
Ihr Lied voll frommer Luſt in Evens Lied zu miſchen.
Sie ſaß in Adams Arm: was er verborgnes ſprach,
Sang ſie aus heißer Bruſt in mildern Tönen nach.
Selbſt Engel freuten ſich, den Seeligen zu dienen,
Durchſchlüpften ihr Gemach, und ſangen ſelbſt mit ihnen;
Und jeder Baum empfand, der ihr Gezelt umſchloß,
Wie ſanft Jehovens Blick durch ihn ſich niedergoß;
Die Ehrfurcht zitterte vom Stamme bis zum Gipfel,
Und Freude brauſte laut Entzückung durch die Wipfel:
Nur Weſte liſpelten durch die zufriedne Flur,
Die Sonn umarmete die zärtliche Natur;
Sie blieb mit trunknem Blick und ſeegnendem Verlangen,
Wenn ſie den Morgen rief, an jedem Hügel hangen,

Und horchte still herab, wie schön der frühe Dank
Durch heitre Himmel hin aus reinen Lippen sang.

Doch jetzt, wo ist das Thal, das solch ein Paar umschliesset,
Daß so von Seeligkeit in Liedern überfliesset?
O Lenz! o süsse Flur! umsonst reitzt deine Pracht
Den Menschen zum Genuß. Die allerbängste Nacht,
Die Mutter wilder Pein und tief empfundner Schrecken,
Verhüllet seinen Blick mit grausenvollen Decken;
Dein Athem haucht umsonst durch die ätherische Luft
Der Freude sanft Gefühl, des Lebens reinen Duft;
Vergebens grünt der Zweig, vergebens blühen Rosen,
Die Unschuld neben sich bewillkommt liebzukosen;
Vergebens lockert sich das Moos zum Sitz der Ruh,
Der Mensch, wie undankbar, schließt er die Augen zu,
Befleckt dein reines Thal mit ekelhaften Lüsten,
Verwüstet dein Gefild, und traurt in öden Wüsten
Sein kurzes Leben hin, bis Thorheit, Schand und Pein,
Die Boten des Gerichts, des Lebens Henker seyn;
Und, dein geweihtes Thal, mit Schande zu entweihen,

Verweſter Leichen Staub auf deinen Altar ſtreuen.
Wo iſt ein reiner Ort, da nicht mit Furcht mein Schritt
Auf den zerſtäubten Reſt von meinen Brüdern tritt?
Der Tod, wen ſchaudert nicht? eilt Völker umzubringen,
Die deine Lauben einſt mit ihren Aeſern düngen!
Gedanke ſchweig in mir! ſchwarz, wie die Mitternacht,
Durchbebeſt du den Geiſt: hätt ich dich nie gedacht!
Hier wo die Schwermuth wohnt, in grauſenvollen Hainen,
Hier will ich Tagelang, betrübte Tage, weinen.
Erbarmer! Gott der Huld, dir weinet mein Geſang;
Dein Volk! dein armes Volk! — Hier wein ich Tagelang.

Gesang

von Klopstock.

Vorerinnerung.

Das vortreffliche *Stabat mater* hätte längst einen Dichter verdient, der eines Pergolese würdig wäre. Klopstock war der einzige, von dem man es erwarten konnte. So sehr die Musik hier den Dichter gebunden hat: so werden es ihm doch alle diejenigen Dank wissen, die bey einer schönen Musik auch etwas zu denken wünschen, und deren Herz eben so empfindlich, als ihre Ohren, ist.

Jesus Christus schwebt' am Kreuze;
Blutig sank sein Haupt herunter,
Blutig in des Todes Nacht.

Bey des Mittlers Kreuze standen
Bang Maria und Johannes,
Seine Mutter und sein Freund.
Durch der Mutter bange Seele,
Ach durch ihre ganze Seele
Gieng ein Schwerdt.

Liebend neiget er sein Antlitz:
Du bist dieses Sohnes Mutter!
Und du dieser Mutter Sohn!

Engel freuten sich der Wonne,
Jener Wonne,
Die der Mittler seiner Mutter,
Seinem Freunde sterbend gab.
Abgetrocknet sind nun ihnen
Alle Thränen,
Mit den Engeln freu'n sie sich.

Wer wird Zähren sanften Mitleids
Nicht mit diesen Frommen weinen,
Die dich Herr im Tode sahn?
Wer mit ihnen nicht verstummen,
Nicht, wie sie, vor Schmerz versinken,
Die dich Herr im Tode sahn?

Wer wird sich nicht innig freuen,
Daß der Gott Versöhner ihnen,
Himmel, deinen Vorschmack gab,
Ach, daß Jesus Christus ihnen,
Himmel, deinen Vorschmack gab?

Ach, was hätten wir empfunden
Am Altar des Mittleropfers,
Am Altare, wo er starb!

Seine Mutter, seine Brüder
Sind die Treuen, die mit Eifer
Halten, was der Sohn gebot.

Erben sollen sie am Throne
In der Wonne Paradiese,
Droben, wo die Krone strahlt.

Sohn des Vaters, aber leiden,
Du Vorgänger, leiden müssen deine Brüder,
Eh' sie droben an dem Throne,
Eh' mit dir sie Erben sind.
Nur ein sanftes Joch, o Mittler!
Leichte Lasten, göttlicher Vorgänger! sind
Deinen Treuen, alle Leiden dieser Welt.

O, du herrlicher Vollender,
Der sein Joch mir, seine Lasten
Sanft und leicht alleine macht,
Voller Mitleid
Sanft und leicht alleine macht.

Auf dem hohen Todeshügel,
Auf der dunkeln Schädelstäte,
Da, da lernen wir von dir!
Da, Versöhner, da von dir!

Dort rufst du mich von der Erde
Laut gen Himmel,
Mich zu jenem Erb' im Licht!
Ach, zum Erb' im Licht hinauf!

Erdenfreuden,
Und ihr Elend,
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem

Staub unterm Fusse seyn!
Kurze Freuden! leichtes Elend!
Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
Staub unterm Fusse seyn!

Möcht' ich, wie auf Adlersflügeln
Hin zu euch, ihr Höhen, eilen,
Ihr Höhn der Herrlichkeit!
Mitgenossen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Meine Brüder leitet mich!

Daß dereinst wir, wenn im Tode
Wir entschlafen, dann zusammen
Droben unsre Brüder sehn.
Daß, wenn einst wir nun entschlafen,
Ungetrennet im Gerichte,
Droben unsre Brüder sehn.

Poesieen

des

Herrn von Sonnenfels.

Vorerinnerung.

Der vortrefliche Verfaßer dieser Gedichte hat mir die Erlaubniß ertheilt, seine sämmtlichen Poesieen meiner Sammlung einzuverleiben; ein großer Gewinnst für mich und meine Leser! Es sind ihrer eigentlich sechs; allein, wegen Mangel des Raums muß ich die Ode auf den Tod Kaiser Franz *I*, die auf die Genesung der Kaiserinn, und eine andre aus dem Mann ohne Vorurtheil auf einen künftigen Theil zurücklegen.

I.

Klage des Hirten von Ida,

eine Idylle.

(Aus Thereſie und Eleonore.)

Reitzend biſt du, Chloe, alle Hirten preiſen dich, und alle Mädchen am Ida beneiden dich, und fürchten, daß du ihre Hirten untreu ihnen macheſt.

Aber du ſollteſt minder es wiſſen, wie reizend du biſt, dann Chloe wäreſt du noch reizender für mich: die Hirten würden dann noch mehr dich erheben, die Mädchen am Ida noch mehr dich beneiden.

Nie finde der die Kühlung des Schattens, wann ſeine Schaf' in einen Kreis gedrängt, in eignen Schatten ihre Köpfe verbergen, dann grüne nirgend ihm ein breitſchattichter Baum.

Nie finde der ein beſcheidenes Mädchen, das nur für ihm mit Blumen ſich krönt, für ihm die Haare ſich lockt, für ihm am Fuſſe ſich wäſcht, ſchön, nur für ihm ſchön ſeyn will! Sein Mädchen ſey eitel —

Das Mädchen des Schmeichlers, der Chloen, das ehmals ſittſamſte Mädchen, mit ſeinem Lobe, wie dort die Mädchen vom Cyzikus gerne es

hören, mit solchem Lobe so eitel gemacht: sie sey so eitel, als sie sind —

Hier sitze ich einsam und klage; indessen sie unten am Bache, sich zu sehen, nicht satt wird. Versieget ihr Fluten des Simois, damit sie in euch sich nicht sehe! um sich zu sehen, mich nicht verlasse. Mich, der ich das eitle Mädchen noch liebe —

Was siehst du, o Mädchen, im Bach? was gefällt dir so sehr an dir selbst? Die Farbe der Wangen? Der Schmeichler verglich sie mit den Rosen. Sieh hier die Rose, die ich dir gepflückt! Nicht zürne, o Chloe! Ihr Roth beschämt deine Wangen.

Der Blick deiner Augen ist mächtig. Ich hab es gefühlet, doch mächtiger nicht als der Blick des Lichtes, das uns den Tag wieder bringt, an dem ich zur Pein nur dich sehe; du aber siehst nichts, als dich!

Gefällt dir dein lockigtes Haar? Die Wolle der Lämmer ist krauser, und zärter ist noch das Gespinnst des Wurms, den dort der Städter ernährt, daraus sich prächtige Hüllen zu wirken, und darinn stolzer zu seyn.

Dein Fuß ist fein, doch feiner ist noch der Fuß des flüchtigen Rehs: dein Wuchs ist schlank, doch sieh, dort steht sie vor dir, die Erle am Bache ist schlanker als du —

Worauf denn, o Chloe, worauf bist du stolz? Was an dir immer der Schmeichler erhub, womit er dich immer verglich, das — zürne nicht über die Wahrheit — das übertrifft dich so weit, und weiter als du die Mädchen von Ida.

Nur eines haben sie nicht, die Rose, der Tag, die Wolle der Lämmer, die Seide des Wurmes, das flüchtige Reh, und die Erle: ein fühlbares Herz! Treue für mich — o Chloe, hab du es für mich! entwend es mir nicht, das fühlbare Herz, und liebe nicht mehr dich als mich.

Kehr an meine Seite zurück, und mache mich froh, und willst du ja beständig dich sehen; so sieh in mein Aug, auch dort erblickst du dein Bild.

II.

Das Gesicht des Sohns Sela Haschemeh zu dem Haupte seines Lagers: im ersten Jahre der Erwählung Josephs zum Glücke der Völker. Am siebenzehnten des achten Mondes sah ich:

Und sieh ich ward erhoben über die Berge Gottes, und ich schwebte zwischen den Himmeln und der Erde, und ich ward getragen von einer unsichtbaren Hand:

Und ich sah den Erdball unter mir, einen Punkt im ungemessenen Raume, und ich sah ihn nicht mehr, und ich wandelte zwischen Sonnen, und kam bis zum Throne des Ewigen, und, ich fiel auf mein Angesicht nieder, und betete an, und zehntausendmal zehntausend mit mir.

Und zu den Füssen des Thrones war ein güldener Altar, und von dem Altare rauchte empor das Gebet der Heiligen, und das Seufzen der leidenden Tugend, und Vergebung, und Erbarmen der Menschenkinder, und dankbares Stammeln der Unschuld; dem Ewigen ein süsser Geruch.

Und der Thron war in furchtbare Dämmerung gehüllet, und feierliche Stille herrschte um denselben, und die Seraphim sangen nicht ihr ewiges Hallelujah.

Aber die rollenden Donner verkündigten Jehovah in der Dämmerung, und seine Blitze fuhren umher, und ich hörte, und wie das Brüllen der Wogen, die an Felsen zerschellen, und wie das Rauschen des mitternächtlichen Sturmes in dem Eichenwalde Ephraims war seine Stimme:

Und es stürzte Schrecken über mich, und kein Odem blieb in mir, und ich lag auf meinem Antlitze schaudernd und kraftlos, und erkühnte mich nicht aufzublicken zu dem Allerheiligsten.

Da ward ich berühret von einer Hand, und eine sanfte Stimme, wie das Wehen der Mittagsluft in den Lustgängen Edens, lispelte mir Worte zu, und mein Geist kam zurücke, und ich stund auf meinen Füssen, und ich erhub mein Angesicht und sah:

Er saß in schreckbarer Herrlichkeit auf dem Throne, der ist, und ein Regenbogen war über seinem Haupte ausgespannt, und die vorübergehende Sonne milderte den Glanz seines Angesichts, und sein Fuß stand auf tausend Welten.

Und eine güldene Wage war in seiner Rechten, und er hielt die Linke hoch empor, und die Vesten des Abgrunds erbebten, und es erschallte eine Stimme: Er hält den Königen Gericht, der Richter der Welt.

Und alsobald traten vor das Angesicht des Richters glänzende Schaaren, und ihre Gestalt war gleich den Jünglingen, die von Weibern gebohren werden, und sie waren bekleidet mit der Morgenröthe, und hatten Kronen auf ihren Häuptern, und Gefässe in ihren Händen, auf denen gezeichnet waren die Fürsten und Mächtigen der Erde.

Und in den Gefässen werden gesammelt die Verdienste der Fürsten, und das Gute, das sie bringen über die Völker, über welche sie der Herr verordnet hat zu wachen, und gegeben in ihre Hand das Recht und Gerechtigkeit und das Leben.

Und es trat herbey, der da hielt das Gefäß, das bezeichnet war mit dem Namen Franzens des I. er ist es, welcher seinen Zepter ausstrecket gegen Mittag, und Mitternacht, und über die Veste, nnd über die Inseln des Meers, und über hundert und abermal hundert Nationen.

Und er neigte es über die güldene Schaale des Richters, und sie sank gewaltig die Schaale in seiner Hand, und es ergieng eine Stimme von der Mitte des Thrones: er ist gewogen und übergewichtig befunden worden auf der Wage der Gerechtigkeit, und er ist der Belohnung reif:

Und es hallte wieder in den hohen Bögen des Himmels: Franz ist gewogen, und übergewich-

tig befunden worden auf der Wage der Gerechtigkeit, und er ist der Belohnung reif.

Und der Herr geboth dem Engel des Todes, zu bringen die Seele des Fürsten vor den Thron, auf daß sie angethan würde mit ewiger Herrlichkeit, und empfienge die Vergeltung der Fürsten, welche die Erde beglücket hatten, und gesetzt würde auf einen der vier und zwanzig Stühle um den Thron Gottes:

Und der Engel des Todes fiel nieder und betete tief an, und erzitterte über dem, was ihm geboten war; und er sprach: Ich bin eine Wolke, durch deinen Hauch zur Unsterblichkeit gebildet, aber zürne nicht, wenn ich zu dir rede, Unaussprechlicher! sende, den du senden wirst:

Denn nun, wenn ich hingehe, zu fodern seine Seele, da wird zu dir hinaufdringen das Gebet der heiligen Gemeinden, und das Flehen der Völker, und das ängstliche Winseln der Waisen: und die Fromme wird zu dir die Hände falten, und du wirst nicht widerstehen, und dich erbarmen; denn du bist ein Gott der Erbarmung, und du wirst ihn schenken der aufweinenden Frommen, und dem Wehklagen der Welten.

Und der Engel des Todes fuhr fort, und sprach: da ich angefangen habe, so will ich mit meinem Schöpfer reden, der ich nicht vom Anbeginn war:

Wie? und wenn ich nun ausbreiten ſoll das Bild der Zerſtörung über das Angeſicht des Gerechten, und die Züge deines Gerichts über das Angeſicht, das die Erquickung der Völker war: da werde ich ſtehen und zagen, und das Schwerdt wird der ausgeſtreckten Hand entfallen, und mich ſelbſt werden die Schreckniſſe der Vernichtung ergreifen.

Und Gott redete zu dem Engel, und ſprach: Die Spuren des nahenden Todes ſollen ſein Angeſicht nicht verſtellen, und das Bild der Zerſtörung zuvor darauf nicht ausgebreitet werden! und dein Tritt ſoll leiſe ſeyn und unvernehmbar, damit die Schreckniſſe des Gerichts ihn nicht erſchüttern! denn wer iſt rein vor ſeinem Angeſichte, der vom Weibe gebohren iſt?

Und du ſollſt hingehen, und ihn küſſen, und mit dem Hauche deines Mundes die Seele aus dem Leibe rufen, und ſie bringen zu dem Sitze, der für ſie bereitet iſt!

Und der Bote des Todes fuhr freudig hinab, zu vollſtrecken das ſanfte Gebot:

Und dunkel und Finſterniß umwölkte das Heiligthum: und die Erde lag vor mir in erwartendem Stillſchweigen, wie der Sinai wartete, da der Herr darauf niederſtieg:

Und ich ſah: es war ein Bild der plötzlichen Verwüſtung, wie die Verwüſtung einer unauf-

haltbaren Flut, die schnell daher rauscht, und das Angesicht der Erde bedecket:

Und die Völker der Erde giengen traurend einher, und sie erhuben hoch ihre Hände, und rungen sie zu den Wolken; und sie weinten und wehklagten, und sie erhuben ihre Stimme und sprachen:

Wehe uns und unserm Geschlechte, daß wir diesen Tag gesehn haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Wie schnell ist er gefallen der Baum, der ewig stehen sollte, der erhabene, dessen Höhe an den Himmel reichte, und er ward gesehen im ganzen Lande:

Und er breitete seine Zweige weit umher und von seinen Früchten wurde jedermann gespeiset, und wir ruheten in seinem Schatten.

Wehe uns und unserm Geschlechte, daß wir diesen Tag gesehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers! wie schnell ist er hinweggenommen, die Krone der Fürsten! sein Zepter träufelte Gnade, und Sanftmuth war sein Gesetze: er war nur der Erstgebohrne und Führer seiner Brüder.

Seine Güte kam gleich einem Morgenthau über die ganze Erde, gleich einem erquickenden Regen über die dürstenden Saaten.

Wehe uns und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, der Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers.

Wie ſitzet ſie einſam, eine Wittwe, die Herrſcherinn der Länder: der Herr hat die **Tochter Karls** mit Finſterniß bedecket, und an dem Tag ſeines Gerichts an Sie nicht gedacht.

Seine Leuchte leuchtete über ihrem Haupte, ſein Name war ein ausgegoſſenes Oel; er war erwählet aus Tauſenden, den ihre Seele liebte:

Und ſie wird auferſtehn um Mitternacht, und ihn ſuchen, und nicht finden, und ſie wird trauern ohne Aufhören, und die Quelle ihrer Thränen wird nicht verſiegen: und wer wird ſie tröſten können, von allen, die ſie lieben?

Wehe uns und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unausſprechlichen Jammers.

Wer ſind, die da winſeln, und ihr Winſeln iſt gleich dem Zwitſchern junger Vögel, deren Mutter ein Raub des Sperbers worden, und ſie eröfnen ihren Mund, und rufen zu dem Herrn?

Wie ein Adler ſeine Jungen reizet zu fliegen, und er flattert vor ihnen ſachte, und flieget hin und her über ihnen, ſie zu ermuntern und zu lehren, alſo breitete er aus ſeine Flügel, und er nahm ſie auf, und trug ſie auf ſeinen Schultern.

Wehe uns und unserm Geschlechte, daß wir diesen Tag gesehen haben, den Tag des ewigen, des unaussprechlichen Jammers!

Er war angethan mit Gerechtigkeit, und Weisheit, und ein Aug dem Blinden, und ein Fuß dem Lahmen, und ein Rohr dem Schwachen; und seine Hand war ausgestrecket Gutes zu thun, und sein Ohr herabgeneigt, den Bedrängten anzuhören, und seine Sache zu erforschen zu jeder Stunde.

Wehe uns und unserm Geschlechte, daß wir diesen Tag gesehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Als nun vorüber gegangen war das schreckende Gesicht, da lag ich auf meinem Lager, und forschte nach dem Verstande des Gesichts, und wartete mit aufgehabnen Händen: und ich sprach: der **Herr** bewahre unsern **Herrn den Kaiser**, und Sein Haus ewiglich!

III.

Ode auf Daun.

Der Held — Rom wagt von seinem Fabius
Zu kühn ein Urtheil, wie von ihm.
Den Zauderer rechtfertigt Annibal,
Und Daunen Friederich.

Der Held — er hub die Rechte hoch empor,
Befahl der Ungestüme: bis hieher!
Sie hörts, und darf das Ziel nicht übergehn,
Das sein Gebot ihr setzt.

Der Held — mit diamantnen Ketten wär
Der Sieg am Kriegeswagen Friederichs
Gefesselt, bis mit sichrer Hand er sie
Am großen Tag zerbrach.

Der Held — er zeigt dem höhnenden Berlin
Die Schrecken näher, die von ferne Wien
Bedrohn. Zum zweitenmal sahn die Najaden fliehn
Die Spree — die Donau nie.

Der Held — der Sieg ruht nur auf seinem Arm.
Er steht: ein Heer, von ihm gebildet, kämpft
Die Kämpfe der Unsterblichkeit. Er fällt — —
Und Friedrich hat gesiegt.

Der Held — der in die Glieder unſres Feinds
Mit ſeinem Blick Zerſtörung warf: ſein Nam
War Donner ihrem Ohr, war, Oeſtreich, dir
Die Loſung deines Heils.

Der Held iſt todt! Auf ſeinem Sarge glänzt
Die theure Perle, von Thereſia
Um ihn mit Recht geweint. Der Neid, auch der
Weint, daß ſo groß er ſtarb.

Baut ſeinem Ruhm nicht Tempel! Grabt ihn nicht
In Erzt! Nur Werke der Vergänglichkeit!
Sein unzerſtörbars Denkmal bleibet das
Befreite Vaterland.

Das, wenn es einen künftgen Feldherrn einſt
Zum Schutze ſeiner Rechte weiht, ihn hin
Zum Aſchenkrug des Helden führt, und wünſcht:
Werdt dieſem Vorbild gleich!

Meinhardt an Kalliſten.

(Vor dem erſten Theile des Heliodors.)

O du, in deren Blick, in deren holden Mienen,
Die Tugend, wie ſie einſt dem Sokrates erſchienen,
Im Reitz der Grazien, und in der Schönheit Pracht,
Die Herzen ſichtbar zwingt, und ſie dir eigen macht,
Laß du dies Buch bey dir den Schutz der Schönheit finden!
Es lehrt, was wir durch dich noch reitzender empfinden,
Daß wahre Liebe nur aus wahrer Tugend fließt,
Und, wie das gröſte Glück, die gröſte Tugend iſt.

O beſter, edelſter, und ſchönſter unſrer Triebe,
O unſrer Seele Geiſt, o tugendhafte Liebe!
Nicht jene, die vom Reitz der Sinnen nur entſteht,
Die nur mit ihm ſich nährt, und auch mit ihm vergeht:
Nein, die für höhern Reitz mit edlern Flammen brennet,
Die in der ſinnlichen der Seele Schönheit kennet,
Die nach dem Tod noch liebt — Und hat ſie ſchon entzückt,

Den schönen Gegenstand, vergänglich schön, erblickt;
Mit welchem himmlischen, unendlichen Entzücken
Wird sie dann einst ihn erst, unsterblich schön, erblicken? —
Doch sie hat längstens schon die Welt nicht mehr gekannt;
Von grober Sinnlichkeit, von Eigennutz verbannt,
Floh sie von uns, und wohnt in jenen Einsamkeiten,
Wo Unschuld und Natur die Schönheit oft begleiten.
Da, Schönste, folgt sie dir. O bring sie uns zurück!
Erneure noch einmal der goldnen Zeiten Glück,
Gieb ihr — denn welcher Sieg kann deiner Schönheit fehlen? —
Gieb ihr, wie du sie hast, die Herrschaft unsrer Seelen!

Die Sinngedichte.

Der Wahrheit Hülle, die Homer, Virgil
Und Flaccus schuf, und die auf Enkel fortgeerbet,
Der Neuern Witz frisch aufgefärbet,
Ward alt, es kostete zu viel
Der Kunst und dem Genie, die Wahrheit neu zu kleiden:
Was war zu thun? — Ein Trödler nahm mit Freuden
Den theuren Stoff, schnitt alle Blumen aus,
Und Sinngedichte wurden draus.

Poesie und Musik.

aus dem Lamotte
von Schlegel.

Denkt, daß den Versen erst ihr Wesen
Der Leier Zauberkraft verlieh,
Man soll sie singen, und nicht lesen!
Singt man sie jetzt? Kaum liest man sie.

Das Leiden Jesu Christi,

ein Singstück,

von

Metastasio.

Vorerinnerung.

Diese glückliche Uebersetzung einer berühmten Kantate des Metastasio, ist aus dem dritten Band der Unterhaltungen, und rührt von Hrn. Weiße her. Dieser große musikalische Dichter ist unübersetzlich, wenn er nicht in die Hände eines eben so großen musikalischen Dichters fällt, und da die guten musikalischen Gedichte in unsrer Sprache noch sehr zu zählen seyn, so wäre eine solche Uebersetzung des ganzen Metastasio immer ein großer Schatz für uns.

Erſter Theil.

Petrus.

Wo bin ich? Ach! wo ſoll ich Ruhe finden?
Wer leitet meinen Schritt?
Seit ich die ſchwärzeſte der Sünden
Begieng, geht, wo ich geh, das wilde Schrecken mit,
Ich flieh der Menſchen Blick. O könnt ich,
könnt ich mich
Vor meinen eignen Blick verheelen!
Ach, tauſend Regungen beſtreiten ſich
In meiner Bruſt. Mich quälen
Grauſame Leiden im Gewiſſen,
Vom Mitleid wird mein Herz zerriſſen.
Die Hofnung giebt zu wünſchen Muth,
Der Zweifel eilt, den Muth zu ſchwächen.
Jetzt ſtarrt vor Furcht mein Blut,
Jetzt glühet es in mir aus Schaam für mein
Verbrechen.
In jedem Vogel hört mein Ohr
Den Vogel, der den Tag verkündigt.
Sein Lied wirft mir die Untreu vor,
Mit der ich mich an Gott verſündigt.
Ich Undankbarer! ach! wer weiß,
Ob noch mein Herr, mein Lehrer lebt?
Umſonſt hat die Natur die Ordnung nicht verkehrt.
Umſonſt erblaßte nicht
Der Sonne Licht.
Die Felſen öfnen ſich, die Erde bebt,

Wie schauert mir! Die Strafen meines Falles,
Ich fühle sie schon jetzt.
Nichts weiß ich, wünsche viel und fürchte alles.
Du zitterst mir im Busen
Zu wenig ist dein Beten;
Zerschmelz, zerschmelz in Thränen!
Undankbar, schwaches Herz!
Laß solche Ströme fliessen,
Daß, wer mich sieht, erblicke,
Mich Unglückseelgen drücke
Der wahrsten Reue Schmerz.
Doch welche Menge naht sich mir!
Wie ist ihr Blick so schwermuthsvoll!
Ich will bey ihr
Nach meines Lehrers Schicksal fragen.
O Himmel, soll ichs wagen?
Ach wird man nicht, statt mich zu trösten, mir,
Er sey nicht mehr, zur Antwort sagen?

Chor der Jünger Christi.

Was dein Unbedacht verschuldet,
Mensch! wie kostet es so viel!

Ein Theil des Chors.

Beim Gedanken jener Schmerzen!
Die dein Gott für dich erduldet,
Seufzt die Welt. In deinem Herzen
Ach, nur dort ist kein Gefühl.

Der ganze Chor.

Was dein Unbedacht verschuldet,
Mensch! wie kostet es so viel!

Petrus.

Johannes, Joseph, Magdalena, Freunde,
Sagt, lebt mein Jesus noch?
Wie, oder haben seine Feinde —
Ihr weint? — ach! euer blasses Angesicht,
Die Thräne, die noch kaum durch euer Auge bricht,
So viel vergoßt ihr schon, ach alles dieses spricht
Mein ganzes Schicksal aus. Ja meinem Geiste zeiget
Sich jedes Schrecken dieses Tages.
Ach ich versteh euch, schweigt nur, schweiget.

Magdalena.

Meinen Schmerz wollt ich dir sagen;
Aber, ach! von meinen Lippen
Tönen auf mein Herz die Klagen
Mit betrübtem Schall zurück.
Mir erlaubet
Gram, der jeden Trost mir raubet,
Kaum zu seufzen noch das Glück.

Johannes.

O Petrus, wie viel seeliger, als wir
Bist du, der du nicht sahst, wie unsern Herrn
Die Frevler vor den Richter führten, wie
Sein Blut dahin floß unter ihren Geisseln,
Wie sie sein Haupt mit einer Dornenkrone
Durchbohrten, ihm den Leib mit einem Purpurmantel
Zum Spott bedeckten, ach! wie er ein Schauspiel

Des undankbaren Zions da ſtand, Gottes Sohn
Durch ihr Geſchrey verlacht, verfolgt von ihrem
Hohn.

Joſeph.

O wüſteſt du, was da mein Herz empfand,
Als ich zur Schädelſtätt ihn führen ſah;
Als ich ihn unter der verfluchten Laſt
Des Kreuzes ſeufzen hörte, als er ermattet
Von dem vergoßnen Blute wankte, wie
Ein zitternd Rohr, und endlich niederſank!
Ich eilt und rief. Vergebens war mein Eilen,
Umſonſt war mein Geſchrey, die unbarmherzge
Wache
Stieß mich zurück mit Ungeſtüm.
Von ihr getrieben konnt ich ihm
Auch nicht die kleinſte Hülf ertheilen.
Die Wellen, die im Sturm ſich heben,
Sind minder taub für das Geſchrey
Des Schiffenden, dem jetzt, zu leben,
Die letzte Hofnung ſchon entweicht.
Kein Wald Hirkaniens verbirget
Ein reiſſend Thier, ſo wild es würget,
Jeruſalem, du Undankbare,
Das dir an Blutdurſt gleicht.

Petrus.

O Grauſamkeit, ſind die, die dich verübt,
Der Menſchheit Namen werth?

Magdalena.

Ach, Petrus, wenig iſt, was du gehört,
Dir bleiben ſchwärzre Grauſamkeiten
Zu hören übrig.

Johannes.

Hätten deine Augen
Den Tod des Herrn auf jenem Schreckenshügel
So angeſehn, wie meine Augen ihn
Geſehen haben! Einer riß das Kleid
Ihm von dem wundenvollen Leib herab,
An dem es feſt geheftet war; ein andrer
Zwang ihn mit einem Stoß aufs Kreuz zu fallen,
Das auf der Erde ausgebreitet lag.
Der eilt ihn an das Holz zu ſchlagen,
Und reißt ihn oft die krummen Nägel wieder
Aus Hand und Fuß, und bohret andre
An ihrer ſtatt hinein. Die Glieder
Dehnt jeder mit Gewalt ihm aus, an Länge
Dem Baum ihm gleich zu machen. Dieſer bringt
Der Marter Werkzeug her, und jener dringt
Hinzu voll hölliſcher Freuden,
Den Blick an ſeiner Quaal zu weiden.
Da über ihn indeß arbeitend hingebückt
Ein anderer verfluchten Schweiß vergieſſet,
Der auf ſein heilig Antlitz niederflieſſet.
Bey dem Anblick ſo ſchrecklicher Leiden,
Konntet ihr ſäumen, ihr Himmel, mit Blitzen,
Den zu beſchützen, der euch gemacht?

Ach! ich verſteh euch, der Ewige wollte,
Daß nichts es ſtören, nichts hindern es ſollte,
Das große Werk, das Jeſus vollbracht.

Petrus.

Und was begann die Mutter Jeſu? ſprich
Johannes, was begann ſie, rings umgeben
Vom Schwarm der Frevelnden?

Johannes.

Die unglückſeelge Mutter!

Magdalena.

Sie konnte ſich durch die erboſte Menge
Den Weg nicht bahnen; aber als das Kreuz
Vor ihren Augen aufgerichtet ſtand;
Als ſie den einzgen Sohn daran erblickte;
Es ſah, wie ſeines Körpers ganze Laſt
Die tief durchgrabnen Hände drückte,
So eilte ſie mit ofnen Armen hin,
Als wollte ſie ihn halten. Sie umfaßt
Das Kreutz; ſie weint, ſie küßt den Sohn,
Und unter dieſen Küſſen
Sahn wir der Mutter Thränen
Ins Blut des Sohnes flieſſen.
In der härtſten Seele konnten
Sie des Mitleids Triebe wecken
Jene Thränen, jenes Blut.
Dennoch ſind Mariens Schmerzen
Dieſer Frevler Felſenherzen
Bloß ein Reiz zu neuer Wut.

Petrus.

Nein, gröſsre Marter konnte
Die Grauſamkeit der Juden nicht erfinden.

Joseph.

Noch gröſsre ſchuf ſie; die betrübte Mutter
Ward von dem Kreuz hinweggeriſſen, welches
Ihr Arm umſchloſs, von dem ihr Sohn auf ſie
Mit halbgebrochnen Augen niederſah.
Man zwang ſie fortzugehn. Sie wandte
Noch einmal ſich zurücke;
Sie hört des Sohnes Ruf; den ihren
Begegnen ſeine Blicke.
O welche Stimme! welche Blicke!

Petrus.

Und was ſprach Jeſus?

Johannes.

Jeſus ſah die Mutter
Und mich von den Unmenſchlichen verfolget.
Bey allen Quaalen, die ihn drückten,
Empfand er Mitleid mit den unſrigen.
Jetzt wendet er die Augen auf Marien,
Und jetzt auf mich. Sein Mund giebt ihr
Zum Sohne mich, und ſie zur Mutter mir.

Petrus.

Du biſt beglückt in deinem Leiden:
Du höreſt künftig Sohn dich nennen
Von der, die einen Gott gebahr.
Ich will dein Schickſal nicht beneiden,

Nur weinen will ich und bekennen,
Daß ich, der ich so tief gefallen,
So großen Glücks nicht würdig war.

Johannes.

Dies Pfand der Lieb empfieng ich, nun erwäge,
Wie große Quaal mein Herz durchdrang,
Als ich ihm einen bittern Trank
Zum Labsal reichen sah, da ihn der Durst verzehrte;
Ihn, da er mit dem Tode rang,
Es ist vollbracht, laut rufen hörte;
Als nun auf seine Brust
Sein Haupt darnieder sank,
Und er im Anblick dieser Schaaren,
Die voll von wilder Lust
Das Blut beschauten, das hier rauchte,
In seines Vaters Hand die große Seele hauchte.

Petrus.

Wie wird mein Herz zerrissen!
Wie fühl ich im Gewissen
Die That, die ich vollbracht!

Magdalena.

Ich hör, ach ich empfinde
Die Stimme jeder Sünde,
Die strafbar mich gemacht.

Petrus.

Die That, die ich verübte,

Magdalena.

Die Größe meiner Schulden,

Beide.

Herr, den ich so betrübte,
Hat dich ans Kreutz gebracht.
Beim Anblick jener Quaalen
Verhüllen sich die Strahlen
Der Sonn in Mitternacht.

Petrus.

Und du erlaubst mir noch zu leben?

Magdalena.

Du eilst mir nicht den Tod zu geben?

Beide.

O meines Grams zu schwache Macht!

Chor.

Welch Blut, o Sterblicher! muß hier für dich
Vergossen werden, von dem Flecken
Dich rein zu waschen, der auf dich
Aus der verderbten Quelle kam. Ach, dankbar,
Nicht stolz, laß sie dich machen, diese Wohlthat!
Sie legt dir neue, größre Pflichten auf.
Den, der durch Mißbrauch sie entweiht,
Deckt schwärzre Strafbarkeit.
Gedenke dran, und bebe! jener Tod,
Den Jesus starb, die Erde zu erlösen,
Ist dem Gerechten Heil, und Fluch dem Bösen.

Zweiter Theil.

Petrus.

Bedeckt ihn noch kein Grab, der uns so sehr geliebt?

Joseph.

Ja, Petrus, schon umgiebt
Ihn ein beglückter Marmor, auf mein Flehn.

Petrus.

Wohlan, so laßt uns gehn
Zur heiligsten von allen Ruhestäten,
Den theuren Leichnam anzubeten.

Magdalena.

Bleib! Schau, die Sonne naht sich schon
Dem Untergang. Der künftge Tag
Verbeut uns jegliches Geschäfte,
Er ist der Ruhe heilig.

Johannes.

Und vielleicht
Würd unser Eifer nichtig seyn.

Petrus.

Warum?

Johannes.

Schon werden Wächter um das Grab
Versammelt stehn. Die Feinde Jesu fürchten,
Daß wir den heilgen Leichnam ihnen rauben.
Sie fürchten, Jesus werde die Verheissung
Erfüllen, die sein Mund uns gab:

Nur kurze Zeit würd ihn das Grab
Mit seinen Schatten decken.
Erfüllen wird er sie, ihr Frevler, euch zum Schrecken.
Er kehrt zu euch zurück,
Doch nicht mit sanftem Blick,
Nicht mit Gesang empfangen,
Und nicht den Weg mit Palmen überstreut.
Er kömmt! Sein Blick verwüstet.
Er kömmt mit Zorn gerüstet,
Wie ihr ihn saht mit Waffen
Des Eifers die bestrafen,
Die Gottes Tempel kühn entweiht.

Joseph.

Weh dir Jerusalem! Wie drohn
Der Rache Wetter dir! Nie trügen
Die Prophezeiungen des Herrn. Ich sehe schon,
Ich sehe deine Mauern niederliegen,
Seh deine Thürme schon in Staub,
Dein Tempel ist der Flammen Raub,
Die Priester, die die Angst zerstreute,
Wie irren sie einher! die Jungfraun und die Bräute
Sind der ergrimmten Krieger Beute.
Auf deinen Gassen strömt von Blut
Und Thränen eine Fluth.
Ein einzger Tag sieht Schwerdt und Glut
Die Werke von Jahrhunderten verzehren.

Das Schrecken lehrt den Tod begehren.
Des Hungers Wut,
Sie tobt in dir auf nie erfahrne Weise;
Und macht die Kinder selbst zu ihrer Mütter
Speise.

Beim Gedanken jener Schrecken,
Die dich, Salem, einst bedecken,
Starrt mein Blut; und du vergissest,
Deine Sünden zu bereun?
Rasend stürzest du verwegen
Dem Verderben dich entgegen,
Fürchtest nicht dem Blick und siehest
Schon den Blitz von ferne dräun?

Petrus.

Das ungetreue Volk lacht dieser Drohungen.
Ach es erkennt den eingebohrnen Sohn
Des Höchsten nicht in Jesu. Thörichte!
Und dennoch haben sie ihn in Bethanien
Aus seinem Grabe Lazarus erwecken,
Und dennoch haben sie beim Hochzeitmal zu Cana
Auf einen seiner Winke sich das Wasser
Verwandeln, haben ihn mit wenig Brod
Den Hunger einer Menge
Befriedigen gesehn. Das Meer Tyberias,
Auf welchem er mit unbenetztem Fusse
Hinüber gieng, sey seiner Allmacht Zeuge!
Wem seine Hand die stumme Zunge löste,
Der predge seine Macht! Von Jesu rede,

Wem seine Hand die Augen öfnete,
Die vor des Tages Glanz verschlossen waren.
Wenn diese Reih von Wundern euch, Bethörte,
Nicht überzeuget, so ist nur die Schuld,
Die Schuld ist euer, die ihr gern im Schatten
Einher irrt, da das helle Licht euch stralet,
Ihr, die ihr Gott verkennet,
Der Bosheit zu gefallen
Die gläubgen Seelen blinde nennet.
O klage nicht die Sonne an,
Kehrt, Sterblicher, dein schwacher Blick
Geblendet von dem Licht zurück,
Das in der Sonne brennt.
Dein ist die Schuld. Dein, dessen Wahn
Den Schatten, der dein Auge trübet,
In allem findt, was dich umgiebet,
Nur nicht in dir erkennt.

Magdalena.

Ach sollte nicht an diesem großen Tag
Der Glaube jedes Herz erfüllen?

Johannes.

Wir sehn an ihm sich alles uns enthüllen,
Was seit Jahrhunderten
In heilger Nacht verborgen lag.
Umsonst zerriß des Tempels Vorhang nicht
Bey Jesu Sterben. Dieser ist das Licht,
Das, dem verwirrten Volk die Schatten zu erhellen,

Vor ihm einher gieng. Dieser ist
Der Stab, der frische Lebensquellen
Im Felsen öfnete; der Hoheprieſter,
Der zwischen Tod und Leben Mittler ward;
Die Bundeslade, die Posaune,
Die Jericho zerstörte. Dieser ist
Der wahre Jesus, der das Geschlecht der Menschen
Von seinem Joch als Vater frey gemacht,
In der Verheissung Land als Führer es gebracht.
Wohin sich meine Blicke kehren,
Du Unermeßner, seh ich dich.
O Herr, das Anschaun deiner Werke
Erfüllet mit Bewundrung mich.
Gott! ich erkenne dich in mir.
Das Meer, die Erde, jene Sphären
Sind laute Zeugen deiner Stärke.
Herr, du bist überall, und wir
Wir alle leben, Gott, in dir.

Magdalena.

Ich weiß es, Freund, der Herr ist überall.
Doch unsern Blicken ist er nicht mehr sichtbar.
Wo ist das Antlitz, das in unserm Leiden
Voll Trost uns leuchtete? Wo ist die Hand,
Die so viel Wunder that? Wo sind die Augen,
Die Flammen sanfter Menschenlieb in uns
Entzündeten? Ach, alles haben wir
Verloren, da er starb. Allein, zerstreut,
Umringt von denen, die uns hassen,

Hat er uns ohne Rath,
Uns ohne Führer, hat
Uns ohne Troſt verlaſſen.
Mit ungewiſſen
Verirrten Füſſen
Gehn wir, uns führet,
Uns glänzt kein Stern.
Wir ſind im Meere,
Kein Arm regieret
Des Schiffes Ruder,
Ach wir ſind Schaafe,
Vom Hirten fern.

Petrus.

Nein, Magdalena, nein,
Er ließ uns nicht allein,
Nicht ohne Führer. O wie manches Beiſpiel
Der Tugend, ließ er uns in ſeinem Leben!
In ſeinem Tod, wie manches Tugendbild!
Die Stirn, gekrönt mit Dornen, lehret uns
Die ſtrafbaren Gedanken von uns ſcheuchen.
Die tief durchbohrten Hände lehren uns
Den Geitz verabſcheun. Jener bittre Trank
Lehrt uns die Wolluſt meiden.
Sein Kreuz lehrt uns Geduld im Leiden.
O was iſt edel, ſchön, das wir von ihm nicht lernen?
In jedem ſeiner Wort, in jeder Handlung
Iſt Unterricht für uns: in ihm

Wird der Ungläubge gläubig, menſchenliebend
Der Neidiſche, der Feige muthig,
Vorſichtig der Verwegne,
Und demuthsvoll der Stolze.
Jetzt will er ſehen, welche Frücht' in uns
Die Lehren ſchaffen, die er uns gegeben.
Doch fürchtet nicht, wenn unſre Hofnung wankt,
Wenn unſre Kräfte weichen:
Erſcheinen wird er dann,
Und uns die Hand zur Hülfe reichen.
Wenn der zarte Knabe lernet,
In den Wellen ſich zu wiegen,
Lenket der erfahrne Schwimmer
Ihn mit väterlicher Hand.
Dann entfernet
Sich der Greis und folgt ihm immer
Mit dem Blick, doch malt ſich Furcht,
Die ſo leicht ihn überwand.

Magdalena.

Möcht er vom Tod bald auferſtehn!

Johannes.

Bald wird er unſern Wunſch erhören,
Wird unſer Leid in Wonne kehren.

Joſeph.

Zu ſeinem Grabe werden
Die Könige der Erden
In heilger Wanderſchaft und tiefer Demuth
kommen.

Petrus.

Sein Kreuz wird seiner Frommen
Erhabner Schutz, wird der Triumph des Himmels,
Der Hölle Schrecken seyn.

Magdalena.

Von diesem Baum nimmt jede Seele Heil.

Joseph.

In diesem Zeichen werden Fürsten siegen.

Johannes.

Dies hohe Zeichen bringt
Der Sterblichen errettetes Geschlecht
Hin, wo vor Gottes Thron ein ewger Jubel singt.

Chor.

Der Gnade Gottes Dienerinn,
O Hofnung, du entflammst in unsern Herzen
Die Lieb, und mehrst den Glauben. Alle Furcht
Verbannst du. Unter unsern Thränen
Keimst du empor, und lehrst uns, voll Vertrauen
In dieses Lebens Schmerz empor zum Himmel schauen.

Tibulls
zehnte Elegie des ersten Buchs,
von Michaelis.

Wer wars, durch den zuerst sich Schwerdter furchtbar machten?
Wie grausam, ja fürwahr, wie eisern war er nicht!
Von da trat Menschenmord, von da Tumult der Schlachten,
Von da dem Tod zuerst ein kürzrer Weg, ans Licht.
Doch er hat nichts verdient, der Arme! — Wir nur, wandten
Zu eignem Unglück an, was er fürs Raubthier fand.
Verdankts dem reichen Gold! — Krieg kam zu Unbekannten,
Als noch vorm kleinen Maal ein buchner Becher stand!
Es war kein Schloß, kein Wall. So wehrlos, als erschaffen,
Lag auf vermischter Trift der Schäfer hingestreckt.
O hätt ich da gelebt! nie hätten blutge Waffen,
Noch der Trommete Ruf mein zitternd Herz erschreckt.

Itzt reißt man mich zum Krieg: und schon vielleicht führt einer
Das feindliche Geschoß, das dieses Blut verspritzt.
Schützt, **Laren**! schützet mich! ihr habt ja, als ich kleiner
Um euren Fuß gehüpft, auch treulich mich beschützt.
Laßt euer hölzern Bild euch willig angehören!
Nicht besser schmücktet ihr der Ahnen schuldlos Land.
Da hielt man mehr auf Wort, als unter armen Ehren
Ein blosser Gott aus Holz im schlechten Tempel stand.
Versühnet, ob man ihm die Frucht des Weinstocks weihte,
Ob für sein heilig Haupt aus Aehren Kränze brach:
Gelobte Gaben selbst ihm dartrug, und zur Seite
Ein kleines Töchterchen den Honigkuchen nach.
Nur wehrt, nur **Laren**! wehrt die Wuth gestählter Pfeile
Von meinen Tagen ab. *) Des Schutzes eingedenk,

*) Des Schutzes — Und aus dem vollen Stall ꝛc. füllt eine Lücke aus, die nach der gewöhnlichen Les-

Fall euch die erste Frucht von jeder Flur zu Theile,
Und aus dem vollen Stall ein ländliches Geschenk.
Ihm folg ich selber nach, in reiner Tracht: die Körbe
Mit Myrtenlaub umkränzt, mit Myrtenlaub mein Haar.
So sey ich euch beliebt. Unsterblichkeit erwerbe
Ein andrer sich im Kampf, und mähe Schaar zu Schaar!
Ein Held, erzähl er dann beym Trunk mir seine Siege,
Und zeichne mir mit Wein den Tisch von Lägern voll.
Ha! welche Raserey beschleunt den Tod durch Kriege!
Er dräut und überschleicht uns so wohl, eh er soll.
Kein Weinberg, keine Saat ist unten: nur Gefahren,
Des kühnen Cerberus, und, Vater Charon, du.

art in dem Text zu seyn scheint: weil man nicht mit Broukhusen für hostiaque e plena etc. lieber hostia erit plena etc. lesen will.

Mit blutgem Angeſicht, und mit verſenkten Haaren,
Irrt bleicher Schatten Heer nachtvollen Sümpfen zu.
Wie ungleich glücklicher, wem, nach erküßtem Stamme,
Das träge Alter ſich zur kleinen Hütte naht!
Dem Schaafe folgt er ſelbſt zur Trift: ſein Sohn dem Lamme,
Und den Ermüdeten erquickt der Gattinn Bad.
Dieß, wünſch ich, ſey mein Loos. Laßt Greiſe ruhig greiſen,
Und ſich der Zeiten freun, die ſie als Kind gekannt!
Indeß bau Ruh die Flur. Ruh hat vors Ackereiſen
Zuerſt den wilden Stier ins krumme Joch geſpannt:
Den Rebenſtock gezeugt, und Traubenblut verwahret,
Damit des Vaters Faß des Sohnes Weinglas füllt.
Durch ſie blüht Karſcht und Pflug: allein, mit Roſt gepaaret,
Hängt an berußter Wand des Krieges müſſigs Schild.

Bezecht, was ehrlich ist, vom allzu sichern Schmause,
Führt, aus dem Opferhain, des Landmanns lauter Muth,
Auf seinem Wagen selbst sich Weib und Kind nach Hause.
Dann glüht Cytherens Krieg, und alles athmet Glut!
Betrübt bejammert dann, als Frucht vom Opferhaine,
Die Frau der Thüre Riß, und ihr zerzaustes Haar.
Sie weine, beulenvoll! — doch auch ihr Sieger weine,
Daß in der tollen Hand ein solcher Nachdruck war.
Schalk Amor unterdeß versieht den Zank mit Schmähen:
Und setzt, bey kaltem Blut, sich zwischen beyder Hohn!
Ach! Stein und Eisen ist, wer sich so weit vergehen,
Und Schönen schlagen kann — reißt Götter selbst vom Thron!
Genug, den schönen Leib vom leichten Flor entkleiden!
Genug der Haare Putz mehr lüften, als man meint!

Genug, sie weinen sehn! — Unendlich zu beneiden,
Wem, wenn er mit ihr zürnt, ein liebes Mädchen weint!
Wer mit den Fäusten liebt, geh, trage Schild und Speere!
Nur sag er ewig sich der sanften Venus los.
Komm milder Friede dann! in deiner Hand die Aehre,
Und Regen Obsts zuvor aus blendendweissem Schooß!

Der Adler Jupiters und die Taube der Venus.

Nach d'Arnaud

von demselben.

Adler Wo, Schmuck der Tauben, eilst du hin?
Taube Wo du hin, Favorit des Bändigers der Wetter?

A Ich fliege zu den Fuß des Königes der Götter.
T Ich hüpfe zu der Schönen Königinn.
A Kennst du der Götter Aufenthalt?
T Kennst du des nahen Idals Wald?
A Aus Zevs Hand muß mich dort Ambrosia erquicken.
T Hier nähren Blumen mich, die Amors für mich pflücken.
A Gleich reißt mein Flug von Sterne mich zu Stern!
T Zu jener Myrthe nur soll meiner wiederkehren.
A Den Donner hier, trag ich zu Jupitern.
T Die Rose da, bring ich Cytheren.

Hymne

auf die Thetis und den Peleus,

aus dem Griechischen des Heliodors

von Meinhardt.

Reizende Göttinn des Meeres, o Thetis,
Dich besingt unser Gesang,
Dich, die dem Peleus sich einst zu vermählen,
Jupiters Wille selbst zwang.

Zierde des Meeres, o unsere Venus,
Von ihm gebahrst du den Held,
Griechenlands Donnerkeil, jenes im Kriege
Wütende Schrecken der Welt,

Jenen Achill, dessen Ruhm in den Himmel,
Zu den Unsterblichen steigt,
Der, durch die Ehe mit Pyrrha vereinigt,
Dich, o sein Ebenbild, zeugt,

Neoptolem, deines göttlichen Vaters
Würdig, und wie er ein Held,
Griechenlands Retter und Zierde, wenn endlich
Ilion unter dir fällt.

Glücklicher Held, der im heiligen Schooße
Pythiſcher Auen hier ruht,
Schütz uns, entferne von unſeren Mauern
Unglück und feindliche Wut.

Nimm dieſes Opfer, den dir und der Göttinn
Von uns geweihten Geſang,
Welche dem Peleus ſich einſt zu vermählen,
Jupiters Wille ſelbſt zwang.

Fragment einer Ode der Sappho

von Weisse.

(S. N. Bibl. d. sch. W. B. V. S. 85.)

Den Göttern gleich scheint mir der Mann,
Der stets dein Antlitz sehen kann,
Den deiner Stimme Süßigkeit,
Des Lächelns Grazie erfreut.

Beschämt, betäubt steh ich vor dir,
Mein klopfend Herze bebt in mir,
Ich sehe dich, umsonst bemüht
Such ich die Stimme: sie entflieht!

Die Zunge starrt, und durch mein Blut
Strömt eine reissend schnelle Glut;
Mein dunkles Auge sieht nicht mehr,
Es klinget brausend mein Gehör.

Ein kalter Schweiß bedecket mich,
Am ganzen Leib erzittre ich,
Entseelt, wie welkes Gras, so bleich,
Seh ich dem Tode selber gleich.

Monologe
aus dem Hamlet.
von Moſes Mendelsſohn.

Seyn, oder nicht ſeyn; dieſes iſt die Frage!
Iſts edler, im Gemüth des Schickſals Wut
Und giftige Geſchoß zu dulden, oder
Sein ganzes Heer von Quaalen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehn. Vergehen? —
Schlafen! —
Mehr heißt es nicht! Ein ſüſſer Schlummer iſts,
Der uns von tauſend Herzensangſt befreit,
Die dieſes Fleiſches Erbtheil ſind! Wie würdig
Des frommen Wunſches iſt, vergehen, ſchlafen!
Doch ſchlafen? Nicht auch träumen? — Ach
hier liegt
Der Knoten! Träume, die im Todesſchlaf
Uns ſchrecken, wenn einſt dies Fleiſch verweſt,
Sind furchtbar! Dieſe lehren uns geduldig
Des langen Lebens ſchweres Joch ertragen.
Wer litte ſonſt des Glückes Schmach und
Geiſſel,
Des Stolzen Uebermuth, die Tyranney
Des Mächtigen, die Quaal verſchmähter Liebe,
Den Misbrauch der Geſetze, und jedes Schalks
Verſpottung der Verdienſte, mit Geduld?

Könnt uns ein bloſſer Dolch die Ruhe ſchenken,
Wo iſt der Thor, der unter dieſer Bürde
Des Lebens länger ſeufzete? — Allein
Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reiſender zurück
Auf Erden kam, entwafnen unſren Muth.
Wir leiden lieber hier bewuſte Quaal,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen.
So macht uns alle das Gewiſſen feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angeſicht des feurigſten Entſchluſſes.
Dies unterbricht die große Unternehmung
In ihrem Lauf, und jede wichtge That
Erſtirbt.

Pope's Gedicht

Der sterbende Christ an seine Seele.

übersetzt
von demselben.
(im Versuch über Pope's Genie.)

Hauch Gottes, der du in mir lebest,
Verlaß, verlaß das sterbliche Gebein!
Du fliegest, säumest, hoffest, bebest,
Und fühlst des Todes Seeligkeit und Pein.
Hör auf, Natur, zu widerstehen,
Laß mich ins Leben übergehen!

Horch, Engel lispeln, komm von hinnen,
Wohlan, o Schwester, zögre nicht!
Was raubt mir plötzlich meine Sinnen?
In welche Nacht sinkt mein Gesicht?
Der Puls hört auf, ich athme tief mit Noth;
O meine Seele, sprich, heißt das der Tod?

Die Welt verschwindet tief ins Leere!
Der Himmel öfnet sich, ich höre
Das göttliche Gebot:
Empfangt ihn an der ewgen Schwelle!
Wo ist nunmehr dein Sieg, o Hölle?
Wo ist dein Stachel? Tod!

Daſſelbe

überſetzt von Kretſch.

Endlich rüſte dich, und ſcheide
Aus dem ſinkenden Gebäude.
Nun, von dieſem Körper frey,
Lerne, was dein Weſen ſey,
Und woher dein Urſprung ſtamme,
Funke von des Himmels Flamme!

Seele! Geiſter fliſtern dir:
Schweſter, komm und ſey wie wir.
Welche Kraft empfind ich wieder,
Bey dem Sinken dieſer Glieder?
Frage dich — und ſieh es ein —
Seele, kann dies Sterben ſeyn?

Nur die Erde weicht zurücke.
Mich erhebet mein Geſchicke
Ueber alles, was mir droht.
Gebt mir Schwingen, daß ich fliege!
Gräber, wo ſind eure Siege?
Und wo iſt dein Stachel? Tod!

Romanze,

Die schöne Rosemunde.

Aus den Reliques of ancient englisch Poetry
übersetzt von Raspe.

Als König Heinrich, dieses Namens
Der Zweite, noch dies Land beherrscht,
Liebt er ein schön und lieblichs Mädchen
Noch ausser seiner Königinn.

Ihr Reiz fand nirgends ihres gleichen,
So wie ihr Wesen und Gesicht,
Kein Fürst auf dieser ganzen Erde
Umarmt ein süsseres Geschöpf.

Ihr krauses Haar schien jedem Blicke
Den reinsten Fäden Goldes gleich:
Ihr glänzend Aug warf, wie die Perlen
Aus Morgenland, ein himmlisch Licht.

Das Blut trieb eine solche Farbe
Auf der krystallnen Wange vor,
Als ob die Lilie und Rose
Im Wettstreit um den Vorzug war.

Ja Rose, schöne Rosemunde,
Ihr Name ward also genannt,
Der unsre Kön'ginn Leonore
Bis auf den Tod gehäßig war.

Zu Woodstock baut also der König,
Sie wider der Gemahlinn Wut
Zu schützen, eine Burg, dergleichen
Man noch niemals vorher gesehn.

Sie war so wunderbar gebauet,
Von Steinen und von Holze fest,
Und dreimal funfzig Thüren giengen
In die ungeheure Burg.

Mit so viel künstlich schlauen Krümmen
War alles umher angebracht,
Daß nur durch einen Knaul von Fäden
Hier ein und aus zu gehen war.

Um seiner liebsten Lady wegen,
Die so sehr schön und prächtig war,
Vertraut er einem tapfern Ritter
Die Wache über diese Burg.

Allein das Glück, das oft ergrimmet,
Wo es zuvor gelächelt hat,
Betrog mit aller seiner Tücke
Des Königs Glück, der Schönen Lust.

Der undankbare Sohn des Königs,
Den er zu großer Ehr erhob,
Erregte wider seinem Vater
Krieg in dem Reiche Galliens.

Doch eh noch unser süsser König
Sein Engelland verließ, nahm er
Von seiner schönen Rosemunde
Sein letztes Lebewohl also:

O Rosemunde, meine Rose,
Du meiner Augen höchste Lust,
Du schönste Blum in allen Landen,
Zu nähren meine Phantasey!

Du meines fühlbarn Herzens Blume,
Was gleichet dir an Süßigkeit,
Du meine königliche Rose,
Leb wohl, zu tausendmalen wohl!

Dich, schönste Blume, süßste Rose,
Muß ich verlassen einge Zeit,
Nach Frankreich jene See durchkreuzen,
Des Aufruhrs Stolz zu bändigen.

Doch meine Rose, glaub in kurzem
Sollst du mich wieder bey dir sehn:
Bin ich gleich fort, in meinem Herzen
Nehm ich doch meine Rose mit.

Als Rosemunde, diese Schöne,
Des Königs Worte kaum gehört,
Erklärten ihre äußern Blicke
Den Kummer, den ihr Herz durchdrang.

Aus ihren hell crystallnen Augen
Stieg Thräne über Thräne vor,
Und lief gleich silberperlen Thaue
Ihr durch das glänzende Gesicht.

Die Lippen, roth erst wie Korallen,
Entfärbten sich, und wurden bleich:
Und ihre Lebensgeister flohen
Vor Jammer, der sie überfiel.

Und sank in eine Ohnmacht nieder
Vor König Heinrichs Angesicht;
Er schlang in seinen Heldenwaffen
Die Arme brünstig um sie her;

Und küßte wasservoll die Augen
Die zarte Wang ihr zwanzigmal,
Bis ihre sanft und weichen Sinnen
Zum Leben er aufs neu erweckt.

Was trauert meine süsse Rose,
Du meine Rose, sagt er oft?
Dieweil, versetzt sie, mein Geliebter
Zu blutgen Kriegen reisen muß.

Doch, da mein Herr auf fremden Küſten
Dort unter wilden Feinden muß
Sein Leben, ſeine Glieder wagen,
Warum denn blieb ich hier zurück?

Nein, gieb, gleich einem Edelknaben,
Dein Schwerdt und deine Tartſche mir,
Daß meine Bruſt die Streiche fange
Dich zu verwunden abgeſchickt.

Des Nachts laß mich dein Bett bereiten
In deinem königlichen Zelt,
Und dich mit ſüſſen Bädern letzen,
Wenn du aus dem Gefechte kömmſt.

So kann ich deiner doch genieſſen,
Und will gern keine Arbeit ſcheun,
Doch fehlſt du, ſo iſt Tod mein Leben;
Ja lieber wähl ich ſelbſt den Tod —

Beruhige dich, beſte Liebe,
Zu Hauſe ſollſt du ruhig ſeyn
In Englands lieblich ſüſſer Inſel;
Denn Reiſen, ſprach er, ziemt dir nicht.

Der blutge Krieg iſt nicht für Schönen,
Und Fried entzückt nur ihr Geſchlecht,
Nicht rauhe Lager, prächtge Lauben,
Und Freudenfeſt', nicht harter Kampf.

Ja, Rose soll hier sicher bleiben,
Der Tag verfließ ihr in Musik,
Indeß such unter spitzgen Speeren
Ich in der Ferne meinen Feind.

In Perl und Gold soll Rose glänzen,
Indem der Panzer mich umschließt,
Hier soll mein Liebchen lustig tanzen,
Wenn mit dem Feind ich kämpfen geh.

Und du, Sir Thomas, den ich wähle,
Zum Schutz für mein geliebtes Kind,
Wach über meine schöne Rose,
Wenn ich von ihr entfernet bin.

Hier schöpft er einen tiefen Seufzer
Als brächt ihm gänzlich nun sein Herz,
Sie aber bracht aus großem Kummer
Nicht mehr ein deutlich Wort hervor.

Und ihre Herzen wollten brechen
Beym Abschied tiefer Wunden voll:
Seit diesem Tag sah nie den König
Die schöne Rosemunde mehr.

Denn kaum hat er die See durchstrichen
Und war in Frankreich angelangt,
So kam die Kön'ginn Leonore
Voll bittern Neid in Woodstock an.

Und rief zur unglückſelgen Stunde
Den treuen Ritter zu ſich hin,
Der mit dem Knaul gewundner Fäden
Aus dieſer Burg hernieder kam.

Und als ſie den verwundet hatten,
Gewann die Königinn den Knaul,
Und gieng, wo Lady Roſemunde
Geſchmückt gleich einem Engel war.

Doch als ſie hier mit ſtarren Augen
Ihr ſchönes Angeſicht erblickt,
War ſie ob ihrer ſeltnen Anmuth
In ihrer Seele hoch erſtaunt.

Herab mit dieſen ſchönen Kleidern,
Sprach ſie, ſie ſind zu reich und ſchön.
Und trink dies tödtliche Getränke,
Das ich hier für dich mitgebracht.

Gleich fiel die ſchöne Roſemunde
Auf ihre Kniee demuthsvoll,
Und bat die Königinn, ihr alle
Beleidigungen zu verzeihn.

Ach, ſchrie die ſchöne Roſemunde,
Erbarm dich meiner Jugend doch,
Laß mich den ſtarken Gift nicht trinken,
Der mich zu tödten iſt bereit.

Ich will mein ſündlich Leben beſſern,
Und irgend in ein Kloſter gehn;
Wo nicht, laß mich die Welt durchirren,
Und banne mich, wohin du willſt.

Und für die Schuld, die ich verbrochen,
Ob ich sie gleich aus Zwang verbrach,
Schenk mir das Leben, und bestrafe
Mich, wie es dir am besten dünkt.
Und ihre lilienweisse Hände
Rang sie bey diesen Worten oft,
Indem vom reizenden Gesichte
Ihr manche Thräne tröpfelte.
Doch nichts von diesem allen konnte
Der Kön'ginn Wut besänftigen;
Sie gab die tödtend giftge Schale,
Indem sie knieend vor ihr lag,
Der Liebenswürdigen zu trinken,
Die nahm es denn in ihre Hand,
Erhob die tiefgebeugten Kniee,
Und trat auf ihre Füsse hin,
Und hob die Augen hoch gen Himmel,
Indem sie um Erbarmung bat,
Und diesen starken Gift austrinkend
Gab sie alsbald ihr Leben auf.
Und als der Tod durch alle Glieder
Sich in der grösten Wut gezeigt:
Gestand selbst ihre ärgste Feindinn,
Daß sie nichts herrlichers gekannt.
Alsdenn begrub man ihren Körper,
Sobald ihr Leben war entflohn,
Bey Godstow, das bey Oxford lieget,
Wie heutigs Tags zu sehn noch ist.

Der entschlossne Schäfer,
eine Romanze, eben daher.

Sollt ich in Verzweiflung schmachten,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Mir der Gram die Wangen bleichen,
Weil auf ihren Rosen stehn?
Sie sey schöner, als der Tag,
Blühend, wie die Flur im May,
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag ich, wie schön sie ist?

Soll ich sterben ihr zu Liebe,
Weil sie voller Güte ist?
Oder, ihr Verdienst nur schätzen,
Um für meines blind zu seyn?
Turteltaub und Pelikan
Sey nicht sanfter, gütiger,
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag ich, wie gut sie ist?

Sie sey gut, holdseelig, reizend,
Nein, verzweifeln thu ich nicht!
Liebt sie mich, so kann sie glauben,
Ich sterb, eh sie trauern soll.
Doch verachtet sie mein Weh,
So lach ich und laß sie gehn:
Ist sie nicht für mich gemacht,
Was frag ich, für wen sie ist?

König Regner Lodbrogs Leichengesang.

(S. N. Bibl. d. sch. W. II. S. 250.)

Was ist für einen tapfern Mann
Gewisser, als der Tod,
Und wenn man gleich der Schwerdter Sturm
Sich kühn entgegen stellt?

Nur der beklagt dies Leben oft,
Der nicht sein Weh gekannt:
Den räuberischen Adler lockt
Der Furchtsame ins Feld.

Der Feig ist stets, wohin er kömmt,
Sich unnütz und zur Last:
Der tapfre Jüngling aber tritt
Im Sturm der Schlacht hervor.

Der eine sucht den andern auf,
Der Mann scheut nicht den Mann:
Des tapfern Mannes höchster Ruhm
War dieses allezeit;

Und wer der Jungfraun Liebe sucht,
Muß kühn im Streite seyn. —
Mir scheint es sicher und gewiß,
Daß uns das Schicksal führt:

Was dieses uns einmal bestimmt,
Dem weicht man selten aus.
Sah ich mein Leben wohl voraus
In Ellas Händen da,

Als ich halbtodt mein Blut verbarg,
Ins Meer die Schiffe stieß,
Und wir den Geiern erst ein Mahl
Vom Feind bereiteten?

Dies macht mich allzeit lächeln: denn
Ich weis, dort sind für uns
In unsers Vaters Odins Haus
Schon Sitze zugeschickt:

Hier trinken wir in kurzer Zeit
Aus Feinde Schädeln Bier:
Denn in des großen Odins Haus
Zagt nie ein tapfrer Mann.

Er zagt nicht zitternd vor dem Tod.
Auch ich, ich nahe mich
Mit der Verzweiflung Stimme nicht
Dem Hauſe des Odin.

Aslaugens Söhne, wüſten die
Mein ganzes Elend jetzt,
Den ein vergiftet Schlangenheer
Aufs ſchrecklichſte zernagt;

Wie würden ſie die Schwerdter ziehn! —
Denn meinen Söhnen gab
Ich eine Mutter, die ihr Herz
Mit tapferm Muth erfüllt:

Der Vipern Biß droht grauſam mir
Den nahen Untergang:
Denn mitten in dem Herzen wohnt
Mir eine Schlange ſchon.

Doch hoff ich, meiner Söhne Schwerdt
Färbt einſt noch Ellas Blut:
Von Zorn wird ihre Wange glühn,
Und ſie nicht ruhig ſeyn.

In funfzig Schlachten focht ich kühn,
Und freute mich des Kriegs;
Als Jüngling lernt ich schon, wie man
Das Schwerdt mit Blute färbt.

Da dacht ich: größer als wie du
Wird nie ein König seyn: —
Mich rufen Todesgöttinnen:
Ich klage nicht den Tod.

Hier endiget sich mein Gesang:
Die Todesgöttinnen,
Die Odin mir aus seinem Haus
Geschicket, rufen mich.

Dort sitz ich frölich, hoch erhöht,
Und trink mit ihnen Bier;
Des Lebens Stunden sind entflohn,
Und sterbend lach ich noch.

Maskerade aus der Braut
von Gerſtenberg.

Die Nacht:
(erhebt ſich im Nebel.)

Jetzt herrſchen Wir! das Meer hat alle Strahlen
Der Sonn ertränkt, und mit ihr ſtarb der Tag.
Hör, helle Cynthia, mir zu. Ich bin die Nacht,
Vor der du die erborgte Fackel trägſt.
Erſchein! Verbirg nicht mehr dein blaſſes Antlitz!
Stoß deine Silberhörner durch ein Wölkchen;
Send einen Strahl auf meine dunkle Stirn,
Daß ich den ganzen Ort rings um betrachte,
Und ſelbſt die ſehnſuchtsvollen Augen ſehe,
Die Theil an unſerm Feſte nehmen wollen.
(Cynthia erſcheint)
Wie ſchwarz, wie ſeltſam bin ich! Kann ich denn
Nicht ſo viel Schönheit ohne dich erkennen?
Mich dünkt, ſie glänzen, wie des Oſtes Feuer,
Das mich verjagt, ſo bald der Morgen kömmt!
Zurück, du blaſſe Dienerinn der Nacht!
Aus dieſen Augen ſprühen hellre Funken.

Cynthia.

Erhabne Königinn, für dieſe Schönen
Nahm ich den klärſten meiner Monde mit,
Allein ſie blickten, als ob du und ich

Den Zügel angehalten, und die Peitsche
Zurückgeworfen hätten, sie zu sehn,
Die Sterblichen, die uns weit überstrahlen.

Die Nacht.

So laß uns sie hier angeheftet halten,
Und unsern Wagen niemals weiter treiben,
Um so durch sie den vollen Tag zu blenden.

Cynthia.

O Königinn der Schatten kann das seyn?
Wir können nicht der Götter Rathschluß ändern;
Wenn unsre Zeit kömmt, müssen wir entfliehn,
Und Platz dem Tage machen. Doch so lange
Hier unsre Herrschaft gilt, laß unsern Freunden
Uns jede Stunde mit so neuer Pracht
So feierlichem Reiz zu schmücken suchen,
Daß sie die Glorie des Tages hassen,
Und immer dich, und dein Gefolg die Sterne,
Und dies mein kaltes Licht zu sehn begehren.
Die Erde huldigt jetzt dem Phöbus nur;
Vergebens mag ich meinen Strahl ihr leihn.
Vom Aufgang bis zum Niedergang blickt mich
Kein Aug an, als vielleicht ein weinendes.

Die Nacht

Nun, schöne Göttinn, prange dann daher
Und zaubre, diese Stunden zu bekrönen,
Ein froh Geschlecht herauf von Faun und Nymphen.

Laß ihre ſanften Glieder uns dem Glücklichen
Entdecken, der begünſtigt liebt; laß auch
Uns deinen Liebling, den Endymion —
Wenn es dir ſo gefällt, an Latmus Gipfel
Auf blumenvollem Raſen ſchlummern ſehn,
Daß er die lange Nacht in Tag verwandle.

Cynthia.

Du träumeſt, finſtre Königinn! Der Knabe
War, wie du wähneſt, niemals mein, noch hat
Er jemals mich geküßt. Nur Wein und Wolluſt
Erdacht dies Hirngeſpinnſt. Wenn Dichter raſen,
So machen ſie aus Göttern Menſchen, und
Aeonen aus Minuten. Nein! ich will
Hier eine ſchönre Scene, hier den Liebenden
Ein edles Denkmal ſchaffen — Auf, Neptun!
Erhebe dich, du Gott der Tiefen! wirf
Die Waſſerwogen weit von dir hinweg,
Und dann ſey ſtolz darauf, mir zu gehorchen.

Neptun.

Siehe Cynthia, du haſt mich hergeherrſcht:
Laß mich die Abſicht wiſſen!

Cynthia.

Sagt dir denn
Dies majeſtätſche Schauſpiel nicht genug?

Neptun.

O nun
Errath ich ſie. Gut, ſie iſt deiner werth!
Ich will ſie unterſtützen.

Cynthia.

Säume nicht
Gebeut dem Wind, sein Felsenbett zu räumen;
Laß deine Diener los, nur Boreas
Bleib angefesselt, denn er ist zu rauh
Für unsre Freuden. Sanftes Frühlingssäuseln
Und leichte Weste sollen hier erscheinen,
Wie sie in Blumen spielen, durch die Wipfel
Hinflüstern und den jungen Frühling grüssen.
Das ist Musik für uns. Dann bring im Aufzug
Das Volk des Oceans mit seinen Schätzen,
Mit jeder Pracht der reichen Tief herauf,
Die edle Nacht noch glänzender zu machen.
Sey hier verschwend'risch, und ich will dir danken,
Und voll und freundlich auf dich niederblicken.

Neptun.

Herauf, der Winde König, Aeolus!

Aeolus.

Erhabenster Neptun!

Neptun.

Herauf! Herauf!

Aeolus.

Hier bin ich! Rede!

Neptun.

Den Favonius
Und deine sanftern Winde sollst du hier
Dem Wink der Cynthia gehorsam machen.
Doch den Rebellen Boreas halt fest.

Aeolus.

Sogleich!

Neptun.

Geschwind!

Aeolus.

Du großer Fürst der Fluten,
Es ist geschehn! — doch was ist das? — die
See! —
Neptun!" —

Neptun.

Hier bin ich.

Aeolus.

Wehe! — Boreas
Hat seine Fesseln kühn zerbrochen, und
Ist siegreich mit den Westen fortgeflohn.

Neptun.

Laß ihn! ich will ihn auf den Wellen greifen.
Ich komme gleich. Noch einmal geh, und bringe
Den blauen Proteus nebst den Wasservölkern
Herauf! Laß sie mit ihren größten Perlen,
Mit allem, was die Klippen funkelndes
Gezeugt, erscheinen, daß ich diese Nacht
Zur Ehre Cynthiens verherrliche.
Fleuch schnellen Seegeln gleich!

Cynthia.

Nun, Göttinn Nacht,
Gebeut ein tiefes Schweigen, aufmerksam
Horch diesem großen Chorus zu, daß er

Hoch wie der Himmel reiche! daß der Oſt
Die Mitternacht in goldnen Tag verkläre!

Geſang.

Nur deiner Macht, o Cynthia, nur dir
Gehorchen wir!
Heil den Edlen! — Titans Licht
Tödte dieſe Stunden nicht,
Bis die Liebe ſelber winket,
Bis der Bräutigam das Licht
Mit zufriednen Augen trinket,
Und, willkommen, Sonne! ſpricht.
Tretet her, ihr Waſſerchöre!
Meßt im Kranz
Nach den Rudern der Galeere
Euren Tanz.
Laßt harmoniſch mit den Winden
Tanzend alle Welt empfinden,
Daß, dies hohe Feſt zu zieren,
Götter ſelbſt den Reihen führen.

Zweiter Geſang.

Ein Tanz.

Halt deine Stunden, alte Nacht,
Zurück, bis wir den Tanz vollbracht!
Wie würden nicht auf dich die jungen Mädchen
ſchmähn,
Ach den erlittenen Verluſt ſo aufgedeckt zu ſehn!

Verlaſſe nicht die ängſtliche Braut,
Die mit verſchämten Schrecken
Erröthend um ſich ſchaut!
Bleib, holde Nacht, laß deinen Fittig ſie decken!
Doch, wenn ſie ruft, ſteh ihr nicht bey. —
Verbirg des Jünglings Kuß, des Mädchens
Zähren!
Verbirg ihr ſanftes mattes Wehren,
Ihr ſtill Gelübd, ihr laut Geſchrey,
Ihr ſterbend Aug, das bittend droht,
Und ihr Hinſinken, ihren Tod!

Neptun.

O große Königinn der Meer und Himmel!
Sieh an, was ich dir bring, dies Feſt zu ſchmücken.

Cynthia.

Sprich, Fürſt der Meere!

Neptun.

Dieſe Melodieen
Pflegt Amphitrite ſich zu wünſchen, wenn
Sie auf gethürmten Wogen tanzt, und mich
In Seegeln herzt. Tritonen, ſpielt den Tanz
Der Stürme! ſpielt und tanzt, ich führ euch an.

Geſang und Tanz.

Zu Bett! zu Bett! — Komm, Hymen,
führe du
Die Braut dem frohen Jüngling zu!
Gieb allen Schönen dein Vergnügen,
Die ſich gehärmt, allein zu liegen.

Sie küßten schüchtern, weil sie Mädchen waren;
Sie werden kühner seyn, wenn sie dein Glück
erfahren.
Du aber, Hesperus, sollst scheinen,
So lange sich die Liebenden vereinen!

Aeolus.

Neptun! Ho!

Neptun.

Aeolus!

Aeolus.

Die See geht hoch:
Der Nordwind hat ein Wetter aufgebracht.
Zeig ihm den Dreyzack; manches stolze Schiff
Eilt sonst in seinen Untergang! Geschwind,
Geschwind mit deiner ganzen Macht herab,
Und lehr ihn ruhig seyn!

Cynthia.

Wir danken euch
Für diesmal! Dank und Lob euch allen —
Für diesen mir erwiesnen edlen Dienst.
Könnt ihr von mir mehr hohe Flut erwarten,
Als ihr je selbst gewünscht; nie soll die Ebbe
So kühn seyn, eure Grotten aufzudecken!
Jetzt eilt zurück in euer Reich, daß nicht
Der rauhe Sturm bis zur Verwüstung schwelle,
Und unsrer Insel etwas abgewinne.

Neptun.

Wir gehn.

Cynthia.

Erhebe dich, fühlloſe Nacht!
Siehſt du den Tag nicht! ſchon beginnt der Oſt
Zu leuchten. Sieh, ich ſelber muß hinab,
Und meinem Bruder weichen.

Die Nacht.

Muß ich denn
Den Tag ſein Licht auf meine Staaten freun,
Und mich, die alte Nacht, verachten ſehn?
Ich möchte zürnen, aber laß ihn nur
Hingehn und flammen! Werd ich doch vielleicht
Noch einmal ſeinen Wagen von der Glut
Ergriffen und in Abgrund ſtürzen ſehn!
Doch ich vergeſſe mich. Sprich Königinn!
Der Tag erſcheint, ich darf mich nicht mehr zeigen.

Cynthia.

Erheb aufs neu dein mattes Haupt, und ſieh
Ein gröſsres Licht in gröſsrer Majeſtät
Hier zwiſchen uns und unſerm Niedergange.
Halt uns nicht länger auf! Der Tag erſcheint,
Und Feuerſtröme glühn vom Mittag her.
Sprich, willſt du gehn? und welchen Weg?

Die Nacht.

In Nebel
Will ich verſchwinden!

Cynthia.

Ich ins Licht des Tages!

Grabschriften

Aspasia:

(Nach dem Englischen von Gerstenberg)

Legt, Mädchen, mir von Eichenlaub
Ein Kränzchen auf die Baare!
Streut Weidenblätter über mich!
Sagt, daß ich treu gestorben!
Mein Freund war falsch, doch ich war treu,
Seit mich der Falsch' erblickte:
Drum, Freundinn Erde, gleite sanft
Auf meinen Leichnam nieder!

Dula:

(Nach dem Englischen von demselben)

Nie konnt ich die Männer mit standhaftern Trieben,
Nie länger die Männer als stundenlang lieben.
Husch! pflegte mein Auge von Einem zum Andern —
Und hinter drein mein Herz zu wandern.
Oft bat ich: Venus, feßle meine Blicke!
Wo nicht, so gieb mir alles das, was ich erblicke!

Die keuſche Dorinde

aus dem Prior.

Wird mir die Jungfernſchaft — ja, ja! —
Wird ſie mir je geraubt, fürwahr ſo ſterb ich,
ſpricht Dorinde.
Vergangne Nacht, ſpricht Dorilas, dort unter
jener Linde,
Warſt du dem Tod wohl ziemlich nah?

Kleine Gedichte

aus

dem Französischen.

Vorerinnerung.

Bey nachfolgenden Gedichten kam es mehr auf die Verfasser als auf die Uebersetzer an. Denn diese konnten viel verderben, ehe sie die Naivetät eines Moncrif, Panard, und Bernard ganz unkenntlich machten. Wollen meine Leser aber ja die Uebersetzer kennen, so sage ich ihnen, daß die ersten fünf Liederchen von dem Uebersetzer der Marmontelischen Dichtkunst herrühren, wohl zu verstehen, nicht ohne einige Verbesserungen Ich will lieber, daß meine Leser sich ein wenig über meine Wahl wundern, als daß mich der Uebersetzer eines Diebstahls anklagte.

I.

Dorinde.

(Nach dem Franzöſiſchen des Moncrif.)

Dorinde liebte mich. Wie konnt es anders
ſeyn,
Ich war getreu, und liebt ihr immer nach.
Sie liebte mich, doch fiels ihr nur ſo ein,
Sie liebte mich, nicht mehr als einen Tag.

Drauf war den andern Tag Mirtill mit ihr
allein,
Er ſang ſo ſchön, daß ihr das Herzchen brach,
Sie liebte ihn, doch fiels ihr nur ſo ein,
Sie liebte ihn nicht mehr als einen Tag.

So nahm ſie nach und nach faſt alle Schä-
fer ein,
Doch ſie verließ ſie alle nach und nach.
Sie ärgern ſich, doch ich will dankbar ſeyn,
Es war bey alle dem ein ſchöner Tag.

II.

Der Unentschlüßige.

(Nach dem Französischen.)

Ja, Vetter, sagt, was fang ich an?
Du bist, sagt Lenchen mir, dem Trunk so sehr ergeben,
Daß ich unmöglich glauben kann,
Du werdest einst mit mir in treuer Liebe leben,
Drum willst du mich, so laß den Wein!
Nun sag mir, wird dir dieses möglich seyn?
Des lieben Weins mich zu entwöhnen,
Das will durchaus nicht gehn.
„Nun, so verliereſt du Helenen„
Nein, nein sie ist zu schön!

III.

Der gute Rath.

(Nach dem Französischen des Panard.)

Wofern ihr wünscht, daß euch im Lande der Cythere
Das Glück ein bischen günstig wäre,
So spart kein Geld! Wo nicht, so geb ich euch mein Wort,
Ihr kommt fürwahr nicht fort!
Der Mann wird argusäugicht seyn,
Die Frau wird fluchen, schimpfen, schreyn,

Sie rammelt und riegelt und ſchlieſſet ſich ein,
Man hetzet den Kettenhund hinter euch drein,
Er läufet, und rennet, und holet euch ein.
Da habt ihrs dann! Ich ſags euch frey heraus,
Und kämt ihr ſo noch zehnmal vor das Haus,
So wird doch ewig nichts daraus.
Doch kaum miſcht Plutus ſich ins Spiel,
So kommt ihr auch an euer Ziel.
Schnell öfnet ſich das Haus,
Der Mann geht ſtill heraus,
Es rührt ſich keine Maus,
Und Frau und Magd ſehn freundlich aus.
Ein Tag — wer hätte dies gedacht? —
So habt ihr euer Glück gemacht!

IV.

Die Zeiten ändern ſich.

(Nach dem Franzöſiſchen des Panard.)

Als ich noch ein Knabe war,
Nahm, durchs ganze lange Jahr,
Der gebietende Papa,
Und die wachſame Mama
Ihre Töchter fein in acht,
Und es wurde manche Nacht
Ihre Keuſchheit treu bewacht.
Jetzt hat man das abgebracht.

Der Buhler weiß bald zu bethören,
Die Tochter lernt ihn bald erhören,
Die Mutter läßt sich bald bekehren,
Der Vater kann das Ding nicht wehren;
Und mit der guten Ehre, ah!
Steht es la la la la.

V.

Die Geschenke.

(Nach dem Französischen.)

Ich schenkte heute früh Dorinden
Ein schönes Band um ihren Schäferstab.
Jetzt will ich ihr ein Sträußchen binden:
Und wißt ihr wohl, was ich ihr neulich gab?
Mein Waldhorn gab ich ihr, und meine beste Flöte,
Und auch mein Herz dazu.
Ach wie wollt ich dich, lieber Amor, ehren,
Wenn nur die Schäferinn, von dem Geschenk entzückt,
Zu der Gespielinn sprach: Sieh, dieses schätz ich mehr,
Als Schätze, mehr, als in den Kronen
Der Herren, die in Schlössern wohnen,
Den großen Diamant, und blitzt er noch so sehr.
Hängt dieses alles nicht vom blinden Schicksal ab?
Dies sind Geschenke hier, die mir mein Damon gab.

VI.

Likoris Zorn.

(Nach dem Französischen des Bernard.)

Leih, Jupiter, mir deinen Blitz,
Ruft einst Likoris wild,
Daß ich den Tempel, Amors Sitz,
Damit verheeren kann!

Warum hab ich die Keile nicht,
Womit Alcides focht,
Zu strafen diesen Bösewicht,
Der niemand Ruhe gönnt!

O lehr mich schwarze Zauberein,
Medea, deine Kunst!
Dann koch' ich, gleich der Liebespein,
So heiß ihm, einen Trank!

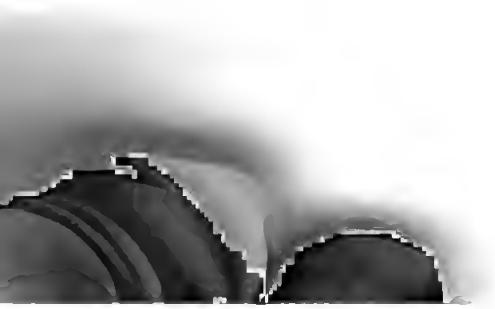
Ach hätt' ich jetzt in meiner Wuth
Das Ungeheuer hier! — —
Hast du, sprach Amor, nun noch Muth?
Und stand urplötzlich da.

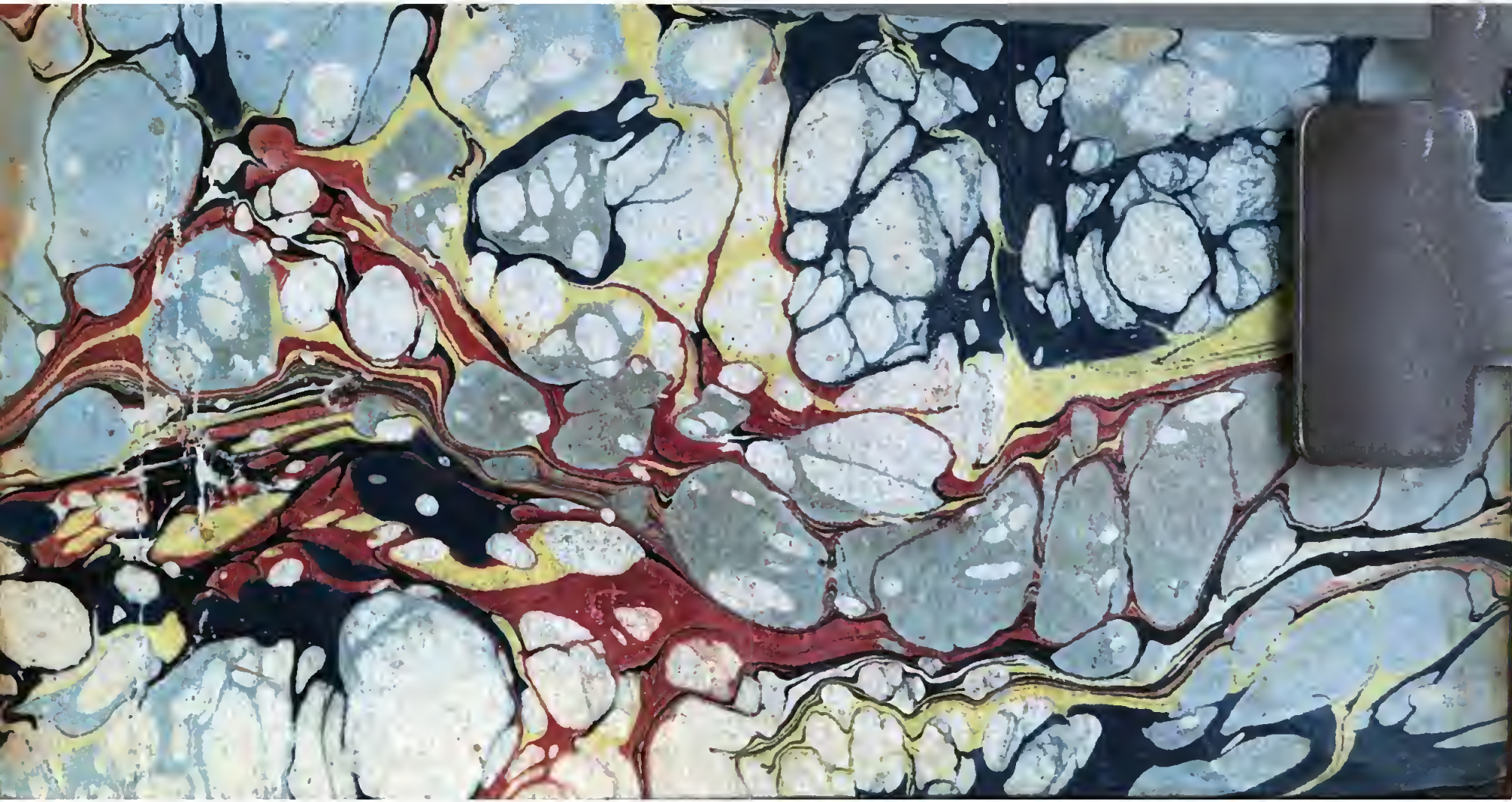
Nun strafe mich, nun komm heraus!
Bey der Erscheinung stumm,
Grif sie nach einem Rosenstraus
Zu züchtigen den Schalk.

Ja seht, sie waget, meiner Treu,
Ihn zu umarmen, nicht,
Und straft, ihn zu verletzen scheu,
Ihn nur mit sanfter Hand.

Ende des zweeten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München





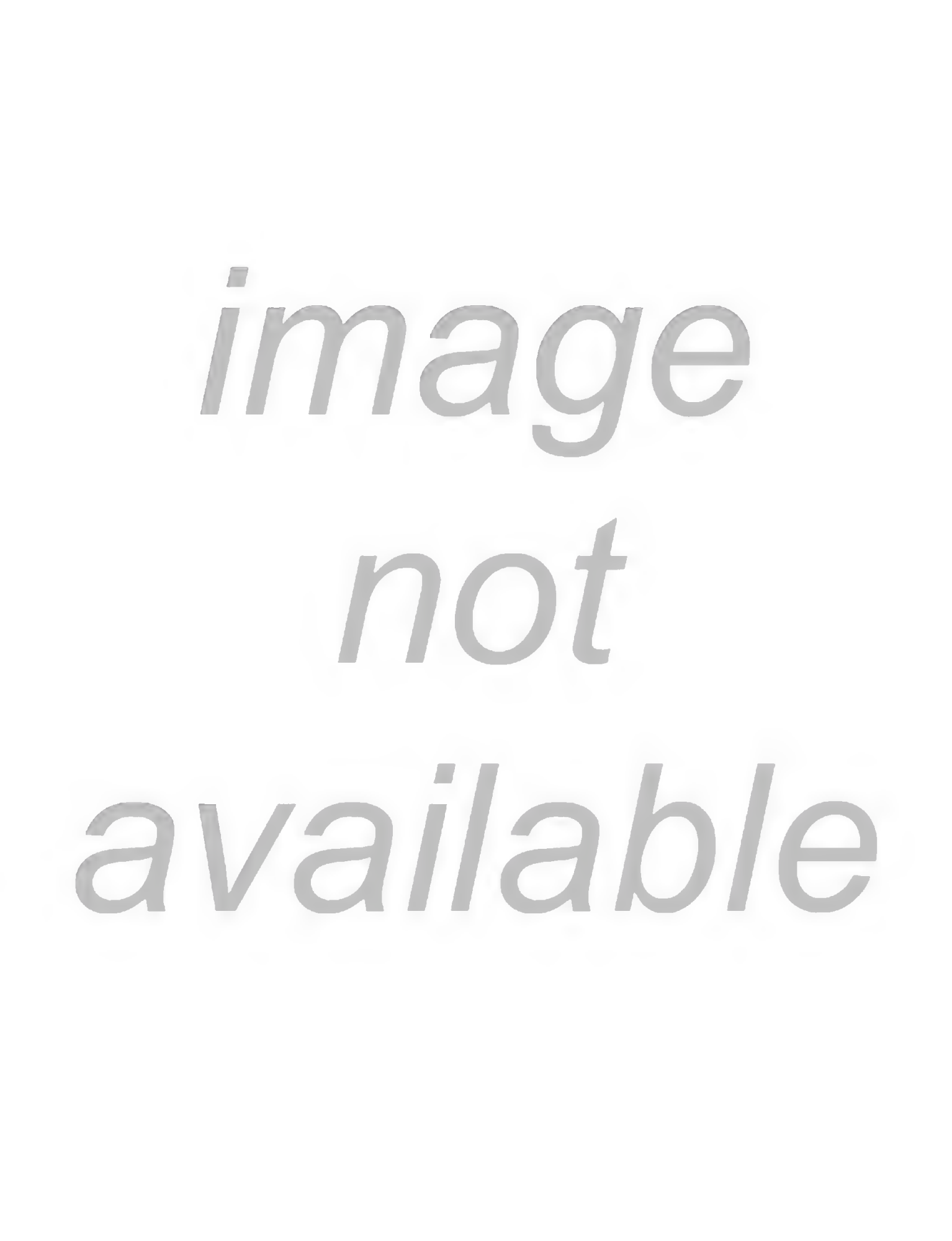


image
not
available